This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08157888 6

rada (Kingdom) - Hist. — Spanish
nquest, 1476-, 1492.

Münster'sche

LEIHBIBLIOTHEK

IN VERONA

ABONNEMENTS BEDINGUNGEN.

1. Das Abonnement kann mit jedem beliebigen Tage im Monate beginnen.

2. Bei dem Eintritte in das Abonnement erlegt jeder P. T. Abonnent eine *Einlage*, welche bei dem Austritte, jedoch nur gegen Rückgabe der ihm darüber ausgestellten *Empfangsbestätigung*, wieder zurückerstattet wird. Bei *Verlust* der *Empfangsbestätigung* kann die *Einlage nicht wieder zurückvergütet werden.*

3. Die Abonnements Preise werden immer im *vorhinein* entrichtet, und keinesfalls wieder *zurückbezahlt.*

4. Die Bücher können im ganzen Monat nach Belieben, selbst *täglich Einmal* umgewechselt werden. Ein Werk erstreckt sich bis auf drei Bände desselben auf einmal genommen, jedoch wird besonders bemerkt, dass von wissenschaftlichen oder grösseren gesammelten Werken jedesmal nur ein Band oder nach Umständen höchstens zwei Bände auf Einmal bei einfachem Abonnement verabreicht werden.

5. Es wird höflichst ersucht, auf der Rückseite der Abonnementskarte ein *Verzeichniss* von wenigstens 20 bis 30 dem *Kataloge entnommener Nummern* anzumerken (die Titel der Bücher aufzuschreiben, ist nicht nöthig, sondern nur die *voranstehende Nummer,*) damit im Falle des eben Nichtvorhandenseins des einen, andere verabfolgt werden können.

6. Das Umwechseln der Bücher geschieht *nur gegen Vorzeigung der Abonnementskarte*, wesshalb dieselbe jedesmal *mitgebracht werden muss*, und nur dann, wenn *alle* entliehenen Bücher *zurückgegeben* und keines *zurückbehalten worden ist*, auch bei Abonnement auf mehrere Werke.

7. Auf die Reinlichhaltung der Bücher und Einbände wird von Seite der Anstalt alle mögliche Sorgfalt verwendet, und eine gleiche Schonung darf von Seite der resp. Abonnenten beansprucht werden. Beschädigte, oder verloren gegangene Bände müssen vom betreffenden Abonnenten entweder nach ihrem Katalogspreise bezahlt, oder durch andere, in derselben Ausgabe, wie die vorhanden gewesenen, ersetzt werden. Für die Kupfer und Karten der Bände wird gebeten Sorge zu tragen, und etwaige Mängel derselben, sowie das Fehlen einzelner Bogen und Blätter [illegible] r Bücher anzeigen, damit von Seite der Anstalt [illegible]

[illegible] ere Bücher *in Händen des Abonnenten be-* [illegible] e sie wolle) so lange *dauert das Abonnement* [illegible] *entrichten* so wie auch ein, einmal *angefan-* [illegible] für *ganz berechnet wird*, selbst wenn wäh- [illegible] nselt worden sind.

Die Eroberung von Granada.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen

von

Gustav Sellen.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Erster Band.

Leipzig 1830,
bei A. Wienbrack.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
867239A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1937 L

Inhalt.

Seite

I. Kapitel. Von dem Königreiche Granada, und dem Tribute, welchen es der Krone Castilien zahlte. 3

II. Kapitel. Wie die katholischen Herrscher den rückständigen Tribut einfordern ließen, und wie die Mauren antworteten. 10

III. Kapitel. Wie die Mauren sich entschlossen, den ersten Streich in dem Kriege zu führen. . . . 18

IV. Kapitel. Unternehmung des Muley Aben Hassan gegen die Festung Zahara. 22

V. Kapitel. Unternehmung des Marqui von Cadix gegen Alhama. 29

*

Wonnen 8 April 1937 (3 vols)

Seite

VI. Kapitel. Wie das Volk Granada's betrübt war, als es von dem Falle Alhama's hörte, und wie der Mauriſche König auszog, es wieder zu erobern. 45

VII. Kapitel. Wie der Herzog von Medina Sidonia und die Ritterſchaft Andaluſiens zum Entſatze von Alhama herbeieilt. 58

VIII. Kapitel. Fortſetzung der Begebenheiten bei Alhama. 66

IX. Kapitel. Begebenheiten in Granada und Aufſtand des Mauriſchen Königs Boabdil el Chico. . 74

X. Kapitel. Unternehmung des Königs gegen Cora. 85

XI. Kapitel. Wie Muley Aben Haſſan einen Streifzug in die Länder Medina Sidonia's unternahm, und wie er empfangen wurde. 97

XII. Kapitel. Die Spaniſchen Ritter unternehmen einen Streifzug in die Berge von Malaga. 109

XIII. Kapitel. Folgen der Niederlagen in den Bergen von Malaga. 124

XIV. Kapitel. Wie König Boabdil el Chico über die Gränze rückte. 136

XV. Kapitel. Wie der Graf von Cabra aus ſeinem Schloſſe eilte, den König Boabdil aufzuſuchen. 143

XVI. Kapitel. Die Schlacht von Lucena. . . . 152

Seite

XVII. Kapitel. Klagen der Mauren über die Schlacht bei Lucena. 164

XVIII. Kapitel. Wie Muley Aben Hassan aus dem Mißgeschicke seines Sohnes Boabdil Nutzen zog. 171

XIX. Kapitel. Boabdil el Chico's Gefangenschaft. 174

XX. Kapitel. Behandlung Boabdils durch die Castilianischen Herrscher. 181

XXI. Kapitel. Rückkehr Boabdils aus der Gefangenschaft. 186

XXII. Kapitel. Streifzug der Maurischen Alcayden, und Schlacht von Lopera. 195

XXIII. Kapitel. Rückzug Hamet el Zegri's, Alcayden von Ronda. 211

XXIV. Kapitel. Von dem ehrenvollen und ceremoniösen Empfange, welcher dem Grafen de Cabra und dem Alcayden de los Donzeles bei Hofe ward. 217

XXV. Kapitel. Wie der Marqui von Cadix beschloß, Zahara zu überrumpeln, und der Erfolg dieser Unternehmung. 224

XXVI. Kapitel. Von der Festung Alhama, und wie klug sich der Graf von Tendilla als Gouverneur benahm. 232

XXVII. Kapitel. Streifzug christlicher Ritter in das Gebiet der Mauren. 242

Seite

XXVIII. Kapitel. Versuch El Zagals, Boabdil in Almeria zu überrumpeln. 252

XIX. Kapitel. Wie König Ferdinand einen zweiten Feldzug gegen die Mauren begann, und wie er Coin und Cartama belagerte. 258

XXX. Kapitel. Belagerung von Ronda. 267

Einleitung.

Obgleich die hier folgende Chronik den Namen des ehrwürdigen Fray Antonio Agapida trägt, ist sie doch eigentlich ein neues Gebäude, das auf den Trümmern seines Werkes aufgeführt wurde. Man wird fragen: wer ist dieser Agapida, der mit solcher Wichtigkeit genannt wird, und dessen Name sich dennoch in keinem Verzeichnisse der Autoren Spaniens findet? — Die Frage ist schwer zu beantworten. Er scheint einer der vielen unermüdlichen Schreiber gewesen zu sein, welche die Bibliotheken der Klöster und Kirchen Spaniens mit ihren Werken füllten, ohne sich je träumen zu lassen, daß ihre Arbeit einst der Presse übergeben werden sollte. Augenscheinlich besaß er eine genaue und ausgebreitete Kenntniß der einzelnen Begebenheiten in den Kriegen seiner Landsleute mit den Mauren, einer geschichtlichen Thatsache, die nur zu oft in

das Gewand der Fabel gekleidet erscheint. Sein glühender Eifer für die Sache des katholischen Glaubens macht ihn außerdem ganz dazu geeignet, als ein Muster der guten alten orthodoxen Chronikenschreiber aufgestellt zu werden, welche mit frommen Entzücken die vereinigten Triumphe des Schwertes und des Kreuzes erzählten. Man muß daher schmerzlich beklagen, daß seine Manuscripte, welche in den Bibliotheken verschiedener Klöster niedergelegt waren, während der letzten krampfhaften Unruhen in Spanien zerstreut worden sind, so daß sich jetzt nichts mehr von ihnen auffinden läßt, als unzusammenhängende Bruchstücke. Diese aber sind zu werthvoll, als daß sie in Vergessenheit begraben werden dürften, denn sie enthalten viele merkwürdige Thatsachen, die man bei keinem andern Geschichtsschreiber findet. In dem folgenden Werke werden daher die Handschriften des ehrwürdigen Bruders Antonio, zum Grunde gelegt, als wären sie vollständig vorhanden, werden aber durch Bemerkungen, Zusätze und Erläuterung verschiedener Spanischer und Arabischer Autoren, welche über denselben Gegenstand geschrieben haben, ergänzt. — Die Handschriften selbst werden in der Bibliothek des Escurials sorgfältig aufbewahrt.

Ehe wir tiefer in die Geschichte eingehen, wird es gut sein, die Meinungen einiger der gelehrtesten und frömmsten Geschichtsforscher kennen zu lernen, insofern sie sich auf diesen Krieg beziehen. Marinus Siculus, Historiker Karls V., nennt ihn einen Krieg, der unternommen ward, die Beleidigungen zu rächen, welche die Christen früher von den Mauren erduldet hatten, das Königreich Granada wieder zu erobern, und den Namen und Ruhm der christlichen Religion zu verbreiten *).

Estevan de Garibay, einer der ausgezeichnetsten Spanischen Geschichtschreiber, betrachtet den Krieg als ein besonderes Zeichen der Gnade Gottes gegen die Mauren, damit diese Barbaren und Ungläubigen, welche sich so viele Jahrhunderte unter dem teuflischen Drucke der unsinnigen Secte Mahomets hingeschleppt hätten, endlich zu dem christlichen Glauben bekehrt würden **).

Pater Mariana, ein achtungswerther Jesuit, und der berühmteste unter den Spanischen Geschichtsschreibern, betrachtet die vorübergegangene Herrschaft der Mauren wie eine Geißel, welche

*) Lucio Marino Siculo, Cosas Memorabiles de España lib. XX.

**) Garibay, Compend. Hist. España, lib. XVIII. c. 22.

den Spaniern als Strafe ihrer Sünden auferlegt worden, den siegreichen Krieg mit Granada aber als eine Gnade des Himmels zum Lohne für die glorreiche Einsetzung der Inquisition. „Kaum war das heilige Tribunal in Spanien eröffnet," sagt der ehrwürdige Pater, „als auch schon ein hellstrahlendes Licht sich zu verbreiten anfing. Da geschah es, daß durch göttliche Gnade die Macht des Volkes zunahm, und stark genug wurde, die Gewalt der Mauren zu besiegen und unter die Füße zu treten *)."

Nachdem wir so bedeutende und achtungswerthe Stimmen angeführt haben, welche hinreichen werden, diesen Krieg in dem Lichte jener heiligen Unternehmungen erscheinen zu lassen, die unter dem Namen der Kreuzzüge bekannt sind, glauben wir genug gesagt zu haben, um die christlichen Leser zu bewegen, daß sie uns in das Feld folgen, und bis zur Beendigung der Eroberung bei uns ausharren.

*) Mariana, Hist. España, lib. XXV. c. 1.

Chronik

der

Eroberung von Granada.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
867239A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1937 L

I. Kapitel.

Von dem Königreiche Granada, und dem Tribute, welchen es der Krone Castilien zahlte.

Fray Antonio Agagida bemerkt: Die Geschichte der verzweiflungsvollen und blutigen Kriege, welche die Welt mit Lärmen und Staunen erfüllt, und das Geschick mächtiger Reiche entschieden haben, ist stets als eine Aufgabe betrachtet worden, die der Feder eines Philosophen, und des Studiums eines Gelehrten würdig sei. Was muß dann die Geschichte eines heiligen Krieges sein, oder vielmehr eines frommen Kreuzzuges, der von dem allerkatholischesten Könige unternommen wurde, um das Licht des wahren Glaubens über eine der reizendsten, aber auch der verfinstertsten Regionen des Erdballs zu verbreiten? — Hört denn zu, während ich aus der Einsamkeit meiner Zelle die Begebenheiten bei der Eroberung von Granada er-

zähle, wo christliche Ritter und beturbante Ungläubige sich Zoll bei Zoll den herrlichen Boden Andalusiens streitig machten, bis der Halbmond, dieses Zeichen heidnischen Unglaubens, in den Staub geworfen, und das heilige Kreuz, dieser Baum unserer Erlösung, in seiner ganzen Größe erhoben wurde.

Gegen acht hundert Jahre waren vergangen, seit die Arabischen Eroberer das Verderben Spaniens besiegelten, indem sie Don Roderich, den letzten seiner Gothischen Könige, besiegten. Von der Zeit jenes betrübenden Ereignisses an war Königreich nach Königreich allmählig durch die christlichen Fürsten zurückerobert worden, bis zuletzt nur noch das einzige, aber mächtige Königreich Granada unter der Herrschaft der Mauren blieb.

Dies berühmte Königreich war im südlichen Theile Spaniens belegen, wurde von dem mittelländischen Meere begränzt, und auf der Landseite durch hohe, steile Berge vertheidigt, welche reiche, fruchtbare Thäler umschlossen, in denen die Unfruchtbarkeit der angränzenden Höhen reichlich vergolten wurde.

Die Stadt Granada lag in der Mitte des Königreiches, im Schooße der Sierra Nevada,

durch hohe schneebedeckte Gebirge geschützt. Sie lag auf zwei Hügeln und in einem Thale, welches dieselben trennte, und von dem Darroflusse durchströmt wurde. Auf einem dieser Hügel erhob sich der königliche Palast und die Feste Alhambra, welche innerhalb ihrer Mauern und Thürme vierzig tausend Mann zu fassen vermochte. Eine Maurische Sage behauptet, der König, welcher diese mächtige Feste erbaute, sei in den geheimen Künsten wohlerfahren gewesen, und habe sich durch die Goldmacherei mit Gold und Silber reichlich zu versehen gewußt*). Ganz gewiß ist es, daß nie ein Gebäude in einem erhabneren Style barbarischer Pracht aufgeführt worden sein kann, und der Fremde, welcher selbst noch heut, unter seinen verödeten Hallen und seinen in Trümmer zerfallenen Gemächern umherwandelt, blickt mit Staunen auf die vergoldeten, mit erhabener Arbeit geschmückten Kuppeln und die reichen Verzierungen, welche ihre Schönheit trotz der Verheerungen der Zeit bewahrt haben.

Dem Hügel gegenüber, auf welchem die Alhambra stand, war eine zweite Höhe, deren Ei-

*) Zurita, lib. XX. c. 42.

pfel eine weite Ebene, mit Häusern bedeckt, und mit Einwohnern angefüllt, war. Er wurde durch eine Feste beherrscht, welche man die Alcazaba nannte. Die Abhänge dieser Hügel, und die Thäler zwischen denselben, waren mit Häusern bedeckt, deren Zahl bis auf siebenzig Tausend sich belief, welche dem Gebrauche in Maurischen Städten getreu, nur durch schmale Straßen von einander getrennt wurden. Die Häuser hatten innere Höfe und Gärten, welche durch Springbrunnen und kleine Bäche Erfrischung und Kühle empfingen, und mit Orangen-, Citronen- und Granatäpfelbäumen bepflanzt waren; so daß die verschiedenen Gebäude, an den Seiten der Hügel über einander aufsteigend, dem Auge den lieblichen Anblick eines Gemisches von Stadt und Garten boten. Das Ganze ward von hohen Mauern, drei Meilen im Umkreise, umgränzt, durch welche zwölf Thore führten, und die durch tausend und dreißig Thürme vertheidigt wurden. Die hohe Lage der Stadt, sowie die Nachbarschaft der Sierra Nevada, deren Spitzen beständig mit Schnee bedeckt waren, mäßigten die drückende Hitze des Sommers; und während andere Städte durch den Einfluß der erstickenden, dunstigen Atmosphäre litten, wehten

erfrischende Luft durch die Marmorhallen Granadas.

Der schönste Schmuck der Stadt aber war ihre Vega, oder Ebene, welche sich in einen Umkreis von sieben und dreißig Meilen erstreckte, und von hohen Bergen umgränzt ward. Dies war ein großer, entzückend schöner Garten, durch zahlreiche Kanäle und durch die Schlangenwindungen des Xenil bewässert. Die Arbeit und Industrie der Mauren hatte das Wasser dieses Flusses in tausend kleine Bäche und Bäche geleitet, und es über die ganze Ebene vertheilt. Sie hatten in der That diese glückliche Gegend bis zu wundervoller Fruchtbarkeit gebeugt, und sie auf jede Weise geschmückt, wie ein Liebender die Geliebte. Die Hügel waren mit Baum- und Weingärten bekleidet, die Thäler mit Gärten verziert, und die weite Ebene mit wallendem Kornfeldern bedeckt. In reicher Menge erblickte man hier Orangen, Citronen, Feigen und Granatäpfel, untermischt mit großen Maulbeerpflanzungen, welche eine herrliche Ausbeute der feinsten Seide gewährten. Die Weinreben rankten sich von Baum zu Baum, schwere Trauben hingen auf die Hütte des Landmanns herab, und die Gebüsche hallten von dem Gesange der Nachtigall

wieder. Mit einem Worte, die Erde war hier so entzückend, die Luft so rein, der Himmel so heiter und wunderklar, daß die Mauren glaubten, das Paradies ihres Propheten schwebe in den Wolken, über dem Theile des Erdballes, wo das Königreich Granada liegt *).

Dies reiche und bevölkerte Land war dem ungestörten Besitze der Ungläubigen unter der Bedingung überlassen worden, daß sie den Beherrschern von Castilien und Leon einen jährlichen Tribut von zwei tausend Dublonen in Gold, und sechszehn hundert christlichen Gefangenen zahlen sollten; im Fall nicht so viel Gefangene vorhanden waren, sollte den Christen eine gleiche Anzahl Mauren als Sclaven ausgeliefert werden; alles in der Stadt Cardova **).

Zu der Zeit, in welcher diese Chronik beginnt, herrschten Ferdinand und Isabella, glorreichen und glücklichen Angedenkens, über die vereinigten Königreiche von Castilien, Leon und Arragonien, und Muley Aben Hassan saß auf dem Throne von Granada.

*) Juan Botero Benes, Relaciones Universales del Mundo.

**) Garibay, Compend. lib. IV. c. 25.

Dieser Muley Aben Hassan war seinem Vater Ismael im Jahre 1465 gefolgt, während Heinrich IV., der Bruder und unmittelbare Vorgänger Isabella's, König von Castilien und Leon war. Er stammte von der erlauchten Familie Mohammed Aben Alamars, des ersten Maurischen Königs von Granada, und war der Mächtigste seiner Linie. Seine Macht war durch den Fall anderer Maurischen Königreiche, welche durch die Christen erobert worden, gewachsen. Viele Städte und feste Plätze der Königreiche, welche an Granada gränzten, hatten den Christen ihre Unterwerfung geweigert, und sich dem Schutze Muley Aben Hassans anvertraut. Sein Reich war so, gegen jedes frühere Beispiel an Ausdehnung, Wohlstand und Bevölkerung gewachsen, und enthielt jetzt vierzehn Städte und sieben und neunzig befestigte Plätze, außer einer großen Anzahl von unumwallten Städten und Dörfern, welche durch feste Schlösser vertheidigt wurden. Mit seinen Besitzungen stieg auch der Geist Muley Aben Hassans.

Der Tribut an Gelde und Gefangenen war durch seinen Vater Ismael regelmäßig entrichtet worden, und Muley Aben Hassan war einstmals selbst bei der Abtragung desselben in Cordova ge-

weſen. Er war Zeuge von dem Uebermuthe der hochmüthigen Caſtilianer geweſen, und der ſtolze Sohn Afrika's war ſo empört über das, was er als eine Erniedrigung ſeines Volkes betrachtete, daß ſein Blut kochte, ſo oft er ſich jener demüthigenden Auftritte erinnerte.

Als er zum Throne gelangte, hörte er mit der Zahlung des Tributes auf, und die bloße Mahnung an denſelben reichte hin, ihn zur Wuth aufzureizen. „Er war ein feuriger, kriegeriſcher Ungläubiger," ſagt der katholiſche Frau Antonio Agapida; „ſeine Erbitterung gegen den heiligen chriſtlichen Glauben zeigte ſich während der Lebenszeit ſeines Vaters in allen Schlachten, und derſelbe teufliſche Geiſt der Feindſeligkeit offenbarte ſich auch darin, daß er aufhörte, den höchſt rechtmäßigen Tribut zu zahlen."

II. Kapitel.

Wie die katholiſchen Herrſcher den rückſtändigen Tribut einfordern ließen, und wie die Mauren antworteten.

Im Jahre 1478 langte ein ſpaniſcher Ritter, von hohem Rufe und edlem Benehmen, als Abge-

sandten den katholischen Monarchen von dem Thoren Granada's an, um den rückständigen Tribut einzufordern. Sein Name war Don Juan de Vera; er war ein eifriger, frommer Ritter, ganz dem wahren Glauben und der Ehre der Krone ergeben. Er war prachtvoll beritten, ganz gerüstet, und hatte ein geringes, aber achtbares Gefolge bei sich.

Gehässigen Blickes sahen die Mauren auf diese kleine, aber stolze Häuflein spanischer Ritterschaft, wie es mit jener edlen Haltung, durch welche die Ritter Spaniens sich auszeichneten, zu dem Thore von Elvira in Granada einzog. Sie staunten über das kühne und kräftige Wesen Don Juans de Vera, und dessen männliche Schönheit, welche ihn zu kühnen Waffenthaten wie gemacht erscheinen ließen; sie vermutheten, er sei gekommen, um Auszeichnung zu suchen, und die Mauritschen Ritter zum offenen Turniere herauszufordern, oder zu dem Ringelrennen, in dem sie so berühmt waren. Denn noch bestand unter den Rittern beider Nationen der Gebrauch, sich in den Pausen der steten Kriege bei dergleichen ritterlichen Thaten und Lustkämpfen zu vereinigen. Als sie aber hörten, daß er als Abgesandter gekommen sei, den rückständigen

Tribut einzufordern, dessen bloße Nennung ihrem feurigen Beherrscher so sehr zuwider war, meinten sie, daß es zu einer so gefahrvollen Gesandtschaft eines Ritters von seinem kräftigen, muthvollen Aussehen bedurft hätte.

Muley Aben Hassan empfing den Ritter im vollen Staate, auf einem prachtvollen Polster sitzend, in dem Saale der Gesandten, einem der glänzendsten in dem Palaste Alhambra, und von den Beamten seines Hofes umringt. Als de Vera sich seiner Botschaft entledigt hatte, umzog ein bittres, hochmüthiges Lächeln die Lippen des Mauritischen Herrschers: „Sag deinen Herren," rief er, „daß die Könige Granada's, welche der Krone Castilien Tribut in Geld zu zahlen pflegten, todt sind. Unsere Münze prägt jetzt nur Schwerterklingen und Lanzenspitzen *)!"

Der Übermuth, welcher in dieser stolzen Antwort lag, ward von Don Juan de Vera mit stolzer Höflichkeit angehört; denn er war ein tapferer Streiter, er haßte die Ungläubigen glühend, und sah eisernen Krieg in den Worten des Mauritischen

*) Garibay, Compend. libr. XI. c. 29. — Conde, Hist. de los Arabes, p. IV. c. 34.

Monarchen. Mit stolzen Schritten und vornehmer Haltung entfernte er sich aus dem Audienzsaale, denn er verletzte nie die Gebote der Sitte. Als er über den Löwenhof ging, und still stand, um dessen berühmten Springbrunnen zu betrachten, gerieth er mit den Mauriſchen Höflingen über gewisse Myſterien des chriſtlichen Glaubens in ein Gespräch. Die Gründe, welche die Ungläubigen aufstellten, sagt Fray Antonio Agagida, erregten den Unmuth dieses höchst chriſtlichen Ritters und würdigen Abgesandten, aber noch hielt er sich in den Schranken der Mäßigung, und blickte mit Verachtung auf die ihn umringenden Ungläubigen, indem er sich auf den Knauf seines Schwertes lehnte. Die zungenfertigen Araber verdoppelten ihre Angriffe auf den stattlichen Spanier, und glaubten, daß sie ihn in dem Kampfe beinahe gänzlich besiegt hätten; aber der kühne Juan de Vera hatte noch einen Beweis im Hintergrunde, auf den sie nicht gefaßt waren. Denn als einer der Mauren, von dem Geschlechte der Abencerragen, mit spöttiſchem Lächeln die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau zu bezweifeln wagte, da konnte der katholiſche Ritter seinen Feuereifer nicht länger zügeln. Plötzlich erhob er seine Stimme, schrie

dem Ungläubigen zu, er lüge, und schlug ihn mit der Scheide seines Schwertes über den Kopf.

Im Nu war der Löwenhof mit blitzenden Waffen erfüllt, und der Springbrunnen wäre mit Blut getränkt worden, hätte nicht Muley Aben Hassan den Tumult gehört, und jede Gewaltthat verboten, indem er erklärte, die Person des Gesandten sei geheiligt, so lange sich derselbe auf seinem Grund und Boden befände. Der Abencerrage bewahrte nun die Erinnerung des empfangenen Schimpfes auf, bis die Stunde der Rache erschiene, und der Gesandte bat unsere gebenedeite Jungfrau, daß sie ihm Gelegenheit gewähren möge, die Unbeflecktheit ihrer Empfängniß an dem Schädel des beturbanten Ungläubigen zu beweisen *).

Ungeachtet dieses Auftrittes ward Don Juan de Vera von Muley Aben Hassan mit vieler Achtung behandelt; aber nichts konnte ihn bewegen,

*) Der Pfarrer von los Palacios erzählt diese Anecdote gleichfalls, aber als ob sie bei einer folgenden Begebenheit vorgefallen sei, wo Don Juan de Vera abgeschickt wurde, wegen des Austausches gewisser christlicher Gefangenen zu unterhandeln. Es ist aber aller Grund, zu vermuthen, daß die Angabe Fray Antonio's von Agagida rücksichtlich der Zeit jenes Ereignisses richtiger sei.

sein kaltes, finsteres Wesen abzulegen. Vor seiner Abreise übersandte der König ihm ein Schwert zum Geschenke; die Klinge war vom feinsten Damascener Stahl; der Handgriff von Achat, mit kostbaren Edelsteinen besetzt, und das Gefäß von Gold. De Vera zog es aus der Scheide, und lächelte grimmig, als er die schöne, blitzende Klinge erblickte. „Sr. Majestät," sagte er, „hat mich da mit einer scharfen Waffe beschenkt; ich hoffe, die Zeit wird kommen, wo ich ihm beweisen kann, daß ich seine königliche Gabe zu gebrauchen verstehe." Die Antwort ward, als eine Artigkeit betrachtet: die Umstehenden erkannten den feindlichen Sinn nicht, der unter diesen Worten versteckt lag.

Während ihres kurzen Aufenthaltes zu Granada erforschten Don Juan de Vera und dessen Begleiter die Stärke und Lage der Mauren mit dem Auge geprüfter Krieger. Sie sahen, daß sie auf Feindseligkeiten wohl vorbereitet seien. Die Mauern und Thürme Granada's waren fest, im besten Zustande, und mit Lombarden und anderen schweren Geschützen besetzt. Die Magazine waren mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen, der König hatte ein zahlreiches Fußvolk und fast nicht minder zahlreiche Reuterei, welche bereit war, das Land

zu überschwemmen, zur Vertheidigung sowohl, als zum feindlichen Angriffe. Ohne Besorgniß sahen die christlichen Ritter dies alles; ihre Herzen schlugen vielmehr freudig bei dem Gedanken, einem so würdigen Feinde zu begegnen. Als sie bei ihrer Rückkehr langsam durch die Straßen von Granada ritten, sahen sie sich überall genau um, betrachteten die prachtvollen Paläste und Moscheen, die Alcayceria oder den Bazar, mit seinen seidenen Zeugen, seinen Gewändern von Gold- und Silberstoff, seinen Juwelen und Edelsteinen, und seinen anderen reichen Waaren, welche der Luxus aller Zonen hier zu Markte brachte; und sie sehnten sich bei dem Anblicke nach der Zeit, wo alle diese Schätze eine Beute für die Streiter des Glaubens werden sollte, wo jeder Huftritt ihrer Rosse bis an die Fersen in das Blut dieser Ungläubigen ginge.

Langsam setzte Don Juan de Vera mit seinen Begleitern die Reise bis zu der christlichen Gränze fort. Jede Stadt war stark befestigt. Die Ebene war mit festen Zufluchtsörtern für die Landbewohner bedeckt; jeder Engpaß in den Gebirgen hatte seine eigene Feste zur Vertheidigung, auf jeder Bergspitze erhob sich ein Wachtthurm. Wenn die

christlichen Ritter unter den Mauern der Festungen hinzogen, sahen sie die Wälle mit blitzenden Lanzen und Schwertern angefüllt, und die beturbanten Schildwachen schienen mit ihren Feueraugen Blitze des Hasses und der Verachtung auf sie zu schleudern. Ein Krieg mit diesem Reiche war sichtbar mit Gefahr verbunden, und erforderte eine rühmliche Tapferkeit; es war ein Krieg, wo jeder Schritt Landes mit Kampf und Blutvergießen gewonnen, und mit Anstrengung behauptet werden mußte. Der kriegerische Geist der Ritter ward durch diese Gedanken nur noch mehr angefacht, und mit Ungeduld sehnten sie die Feindseligkeiten herbei. „Nicht aus Durst nach Beute oder Rache," sagt Fray Antonio Agagida, „sondern aus dem reinen und heiligen Unwillen, welchen jeder Spanische Ritter empfand, wenn er dies reizende Besitzthum seiner Vorfahren durch den Fußtritt der Ungläubigen besudelt sah. — Es war unmöglich," fügt er hinzu, „dies herrliche Land zu sehen, und nicht den Wunsch zu hegen, daß es der Herrschaft des wahren Glaubens, dem Scepter christlicher Monarchen wieder unterworfen werden möchte."

III. Kapitel.

Wie die Mauren sich entschlossen, den ersten Streich in dem Kriege zu führen.

Dem übermüthigen Bescheide des Mauriſchen Königs würde das Geſchütz der Spaniſchen Herrſcher gewiß gleich geantwortet haben; aber ſie waren eben in einem Kriege mit Portugal begriffen, und hatten überdies gegen ihren unruhigen Adel zu kämpfen. Der Friede, welcher mehrere Jahre hindurch zwiſchen beiden Nationen beſtanden hatte, währte daher noch fort; doch behielt es ſich der kriegeriſche Ferdinand vor, die Verweigerung des Tributes als einen Grund zum Kriege zu betrachten, wenn der günſtige Moment, denſelben zu beginnen, erſchienen ſein würde.

Nach drei Jahren war der Krieg mit Portugal beendet, und die Factionen des Adels zum größten Theile beigelegt. Jetzt wendeten die Beherrſcher Caſtiliens ihren Blick auf das, was ſeit der Vereinigung ihrer Kronen der große Punkt ihres ehrgeizigen Strebens geweſen war, auf die Eroberung von Granada und die gänzliche Ausrottung Mauriſcher Herrſchaft in Spanien. Ferdinand, deſ-

sen frommer Eifer durch Gründe der Politik noch befeuert wurde, sah mit gierigem Blicke auf das Gebiet der Mauren, das mit unzähligen Städten und Burgen bedeckt war. Er beschloß, den Krieg mit vorsichtiger, zurückhaltender Mäßigung zu führen, Stadt nach Stadt, Feste nach Feste zu nehmen, und so die Stützen wegzubrechen, ehe er den Angriff auf die Maurische Hauptstadt selbst wagte. „Ich will einen Kern nach dem andern aus diesem Granatapfel nehmen,“*) sagte der kriegerische Ferdinand.

Muley Aben Hassan ahnete die feindlichen Absichten des katholischen Monarchen wohl, aber er vertraute seinen Mitteln, ihm den gehörigen Widerstand zu leisten. Während einer ruhigen Regierung hatte er große Schätze angehäuft; er hatte die Vertheidigungsmittel seines Königreiches vermehrt, zahlreiche Hülfstruppen aus Afrika herüber gezogen, und überdies mit den afrikanischen Fürsten Verträge geschlossen, nach denen sie ihm mit ihrer Hülfe beistehen mußten, wenn er ihrer bedurfte. Seine Unterthanen waren feurigen Geistes, kühnen Herzens und tapferen Armes. Ge-

*) Granada ist die Spanische Benennung für Granatapfel.

wohnt an die Mühseligkeiten des Krieges, konnten sie geschickt zu Fuß fechten, waren aber ganz besonders wohlgeübte Reuter, sowohl in schwerer Bewaffnung, als in leichter, a la gineta, blos mit Lanze und Schwert. Sie konnten Anstrengung, Hunger, Durst und Blöße vertragen; waren bereit, sich bei dem ersten Kriegsrufe ihres Königs zu erheben, und hartnäckig in der Vertheidigung ihrer Städte und Besitzungen.

Auf diese Weise reichlich zum Kriege versehen, beschloß Muley Aben Hassan, dem klugen Ferdinand zuvorzukommen, und den ersten Streich zu thun. In dem Waffenstillstande, welcher zwischen beiden Nationen bestand, war eine merkwürdige Klausel, welche beiden Theilen plötzliche Angriffe auf einzelne Städte oder Festungen erlaubte, sobald sie ohne fliegende Fahnen, ohne den Klang der Trompeten, ohne regelmäßiges Lager unternommen wurden, und nicht über drei Tage dauerten*). Dies gab Veranlassung zu vielfachen gefahrvollen und abenteuerlichen Unternehmungen, in denen Burgen und feste Plätze, mit dem Schwerte in der

*) Zurita, Anales de Arragon, l. XX. c. 41. — Mariana, Hist. de Espana, l. XXV. c. 1.

Hand, durch Überfall genommen wurden. Jetzt war indeſſen ſchon eine lange Zeit vergangen, ohne daß die Mauren eine ſolche Feindſeligkeit begangen hätten, und die chriſtlichen Gränzſtädte hatten ſich daher alle der gefahrvollſten Sicherheit hingegeben.

Muley Aben Haſſan ließ ſeine Augen im weiten Kreiſe umherſchweifen, um ſich den Gegenſtand für ſeinen Angriff zu wählen: da wurde ihm die Nachricht gebracht, daß die Feſtung Zahara nur ſchwach beſetzt und ſchlecht verſorgt, und ihr Alcaide nachläſſig in ſeiner Pflicht ſei. Dieſer wichtige Poſten lag an der Gränze, zwiſchen Ronda und Medina Sidonia, und war auf der Spitze eines felſigen Berges erbaut, und wurde von einem Caſtelle beherrſcht, das ſo hoch auf dem Felſen ruhte, daß man ſagte, es läge über dem Fluge der Vögel und dem Zuge der Wolken. Die Straßen, und viele der Häuſer, waren in den Felſen gehauen. Die Stadt hatte nur ein Thor, gegen Weſten, welches durch Thürme und Bollwerke vertheidigt wurde. Der einzige Weg zu dieſer ſchroffen Feſte war in den Felſen gehauen, und ſo ſteil, daß er zuweilen einer Treppe glich. Die Lage Zahara's war ſo feſt, daß ſie jedes Angriffes zu

ſpotten ſchien; es war daher in Spanien zum Sprichwort geworden, eine Frau von der reinſten, unwandelbarſten Tugend eine Zahareſerin zu nennen. Aber die ſtärkſte Feſtung und die ſtrengſte Tugend haben ihre ſchwachen Seiten, und erfordern unabläſſige Wachſamkeit: Krieger und Frauen mögen ſich daher aus dem Schickſale Zahara's eine Warnung entnehmen!

IV. Kapitel.

Unternehmung des Muley Aben Haſſan gegen die Feſtung Zahara.

Es war in dem Jahre des Herrn 1481, und nur eine oder zwei Nächte nach dem heiligen Feſte der Geburt unſeres Heilandes, daß Muley Aben Haſſan den berühmten Angriff auf Zahara unternahm. Die Einwohner waren in tiefen Schlaf verſunken; die Schildwacht ſelbſt hatte ihren Poſten verlaſſen, und hatte Schutz gegen den Sturm geſucht, der nun ſchon die dritte Nacht hintereinander wüthete; denn es ſchien nicht glaublich, daß ſich bei einem ſolchen Aufruhr der Elemente ein

Feind herausgewagt haben sollte. Aber böse Geister wirken am besten während eines Sturmes, bemerkt der würdige Antonio Agagida, und Muley Aben Hassan fand ein solches Wetter höchst günstig für seinen teuflischen Plan. Mitten in der Nacht entstand innerhalb der Mauern Zahara's ein gewaltiger Lärmen, der fürchterlicher war, als das Wüthen des Sturmes. Es ertönte der Angstruf: „die Mauren! die Mauren!" durch die Straßen, und dazwischen das Geräusch der Waffen, die Klagen der Besiegten und das Triumphgeschrei der Sieger. Muley Aben Hassan hatte Granada an der Spitze einer zahlreichen Mannschaft, verlassen, und war unter dem Schutze des Unwetters unbemerkt durch das Gebirge gelangt. Als der Sturm die Schildwache von ihrem Posten vertrieb, legten die Mauren ungehindert ihre Sturmleitern an, und erstiegen Stadt und Schloß ohne Gegenwehr. Die Besatzung ahnete keine Gefahr, bis das Gemetzel innerhalb der Mauern begann. Es schien den entsetzten Einwohnern, als seien die bösen Geister auf den Flügeln des Sturmwindes in die Stadt herabgestiegen, und hätten sich so der Thürme und der Burg bemächtigt. Auf allen Seiten ertönte das Kriegsgeschrei; es folgte Schuß auf Schuß,

oben — unten — in den Gebäuden der Burg und in den Straßen der Stadt; die Feinde waren überall, in Finsterniß gehüllt, doch nach vorher verabredeten Zeichen in Übereinstimmung handelnd. Aus dem Schlafe aufstaumelnd wurden die christlichen Streiter überfallen und niedergehauen, wenn sie aus ihren verschiedenen Quartieren kamen; oder glückte es ihnen, zu entrinnen, so wußten sie nicht, wohin sie sich zum gemeinsamen Widerstande wenden sollten. Wo sich Licht zeigte, da blitzten Schwerter, und was sich zur Wehre setzte, ward eine Beute des Todes.

Der Kampf war in kurzer Zeit beendigt. Die, welche nicht getödtet waren, versteckten sich in ihren Häusern, oder gaben sich gefangen. Das Waffengeräusch verstummte, und ungestört heulte der Sturm fort, nur dann und wann untermischt mit dem Geschrei der Mauren, welche nach Beute umherſuchten. Während die Einwohner noch zitternd ihr Geschick erwarteten, tönte eine Trompete durch die Straßen, und berief sie Alle, aber unbewaffnet, auf den großen Platz in der Mitte der Stadt. Hier wurden sie von Mauriſchen Kriegern umringt, und bis zu Tagesanbruch strenge bewacht. Als der Tag zu grauen begann, gewährte es einen be-

trübenden Anblick die noch vor Kurzem glücklichen Einwohner zu sehen, welche sich in friedlicher Sicherheit niedergelegt hatten, und jetzt, ohne Unterschied des Ranges, Geschlechtes oder Alters, dicht zusammengedrängt der ganzen Strenge eines winterlichen Sturmes ausgesetzt waren. Der finstere Muley Aben Hassan blieb taub gegen alle ihre Bitten und Vorstellungen, und gebot, sie als Gefangene nach Granada zu führen; dann legte er in Schloß und Stadt eine starke Besatzung mit dem Befehle, beide sogleich wieder in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, und kehrte hierauf siegestrunken nach seiner Hauptstadt zurück. An der Spitze seiner Truppen zog er hier ein, mit reicher Beute versehen, und stolz flatterten die Fahnen und Feldzeichen in der Luft, die er in Zahara genommen hatte.

Während der Vorbereitungen zu verschiedenen Festlichkeiten, die zu Ehren des Sieges über die Christen angestellt werden sollten, langten die Gefangenen aus Zahara an; ein langer Zug von Männern, Weibern und Kindern, durch Anstrengung erschöpft, durch Verzweiflung zu Boden gedrückt, und gleich dem Vieh durch die Mauriſchen Krieger vor sich her getrieben.

Das Mitleid und der Unwille des Volkes von Granada sprach sich bei dem Anblicke dieser Grausamkeit lebhaft aus. Alte Männer, welche die Gräuel des Krieges kannten, ahneten nahendes Unheil. Mütter drückten ihre Kinder an die Brust, als sie die unglücklichen Weiber Zahara's sahen, deren Kinder in ihren Armen ihr Leben aushauchten. Überall waren die Äußerungen des Mitleids für die Unglücklichen mit Verwünschungen über die Grausamkeit des Königs gemischt. Die Vorbereitungen zu den Festlichkeiten wurden vernachlässigt, und das Fleisch, welches dazu bestimmt war, wurde unter die Gefangenen vertheilt.

Die Edlen und Alfaquis aber eilten nach dem Alhambra, dem Könige Glück zu wünschen; denn was auch die niederen Stände bewegen möge, so dringen doch selten andere als Weihrauchwolken zu der Höhe des Thrones. Hier aber erhob sich mitten in dem Haufen der Schmeichler eine Stimme, die das Ohr Aben Hassan's gleich dem Donner des Himmels berührte. „Wehe! wehe! wehe! über Granada!" rief diese Stimme. „Die Stunde seiner Vernichtung naht heran. — Das Verderben Zahara's wird auf unsere Häupter fallen! Der Geist sagt mir, daß das Ende unseres Reiches nahe ist!"

Entsetzt fuhren Alle zurück, und ließen den Verkünder des Wehes allein mitten in der Halle stehen. Es war ein bejahrter, weißhaariger Mann in der bescheidenen Kleidung eines Derwisch. Das Alter hatte seinen Körper gebeugt, ohne das Feuer seines Geistes zu schwächen, das sich in dem Glanze seiner Augen lebhaft aussprach. Es war, sagen die Arabischen Geschichtschreiber, einer jener heiligen Männer, die ihr Leben in der Einsamkeit, unter Fasten, frommen Betrachtungen und Gebeten zubringen, bis sie die Reinheit der Heiligen und den Blick der Propheten gewinnen. „Er war," sagt Fray Antonio Agagida, „ein Sohn Belials, einer jener fanatischen Ungläubigen, welche vom Teufel besessen sind, und denen zuweilen vergönnt wird, ihren Glaubensgenossen die Wahrheit voraus zu verkünden; doch mit dem Umstande, daß ihre Prophezeihungen von keinem Nutzen sind."

Die Stimme des Propheten tönte durch die luftigen Hallen des Alhambra, und erfüllte die schmeichelnden Höflinge mit Staunen und Schweigen. Muley Aben Hassan allein ward nicht ergriffen. Zornig blickte er auf den greisen Einsiedler, der furchtlos vor ihm stand, und nannte seine Wahrsagung die Faselei eines Verrückten. Dieser

aber eilte hinweg, in die Stadt hinab, lief durch die Straßen und ſchrie unter wilden Gebehrden: „Wehe! wehe! wehe! über Granada. — Der Vernichtungskrieg hat begonnen — ſein Fall iſt nahe. Die Öde wird in ſeine Paläſte einziehen; ſeine Männer werden unter dem Schwerte fallen, ſeine Kinder und Jungfrauen wird man in die Gefangenſchaft führen. — Zahara iſt nur ein Vorbild Granada's!"

Schrecken ergriff das Volk, denn es betrachtete dieſe Worte als den Ausſpruch eines Propheten. Alle verbargen ſich in ihre Wohnungen, wie zur Zeit einer allgemeinen Trauer; oder wenn ſie ausgingen, ſo geſchah es, um in kleinern und größern Haufen auf den Plätzen und in den Straßen ſtehen zu bleiben, und einander durch die Mittheilung beſorgniß erregender Ahnungen zu entmuthigen, und die Übereilung und Grauſamkeit Aben Haſſan's zu verwünſchen.

Der Mauriſche Monarch kümmerte ſich nicht um dies Gemurre. Er wußte, daß ſeine Unternehmung gegen Zahara die Rache der Chriſten auf ihn lenken müſſe, und er warf daher alle Zurückhaltung von ſich, und verſuchte, auch Caſtellar und Olvera durch Überrumpelung in ſeine Gewalt zu

bekommen, aber vergebens. Er sandte Alfaquis an die barbarischen Mächte, ließ ihnen anzeigen, daß das Schwert gezogen sei, und forderte sie auf, das Königreich Granada und den Glauben Mahomet's gegen die Angriffe der Christen zu schützen.

V. Kapitel.

Unternehmung des Marqui von Cadix gegen Alhama.

Groß war der Zorn König Ferdinand's, als er von der Erstürmung Zahara's hörte, besonders, weil Aben-Hussan dadurch seiner Absicht, den ersten Streich zu führen, zuvorgekommen war. Er that sich selbst auf seine tiefe, kluge Politik etwas zu Gute, und nichts können Monarchen, welche in der Politik wohlerfahren zu sein glauben, weniger vergeben, als wenn ihr Gegner ihnen zuvorkommt. Er ließ sogleich an alle Adelantados und Alcayden der Gränze den Befehl ergehen, die größte Wachsamkeit auf die Erhaltung ihrer Posten zu verwenden, und sich darauf vorzubereiten, mit Feuer und Schwert in das Gebiet der Mauren einzubrechen. Zugleich sandte er Mönche der verschiedenen Orden

ab, um die Ritterschaft des Christenthumes aufzubieten, daß sie ihm in dem heiligen Kreuzzuge gegen die Ungläubigen beistände.

Unter den vielen tapfern Rittern, welche sich um den Thron Ferdinands und Isabella's sammelten, war einer der ausgezeichnetesten an Rang und Waffenruhm, Don Rodrigo Ponce de Leon, Marqui von Cadix. Da er der vorzüglichste Kämpfer in diesem heiligen Kriege war, und bei den meisten Unternehmungen, in den meisten Schlachten befehligte, ist es nöthig, einige genauere Nachrichten von ihm zu geben. Er war im Jahre 1443 geboren, stammte von dem tapferen Geschlechte der Ponce, und hatte sich schon in frühester Jugend durch Waffenthaten hervorgethan. Er war von mittlerer Größe, von kräftigem, muskulösem Wuchse, und großer Anstrengungen und Mühseligkeiten fähig. Sein Haar und Bart waren roth und kraus, sein Gesicht offen und großherzig, von dunkeler Farbe, und trug leichte Spuren der Pocken. Er war mäßig, keusch, tapfer und thätig; ein gerechter und großmüthiger Herr seiner Vasallen, frei und edel im Umgange mit Seinesgleichen; liebend und treu gegen seine Freunde, ungestüm und furchtbar, doch edelmüthig, gegen seine Feinde.

Er ward als der Spiegel der Ritterschaft seiner Zeit betrachtet, und durch gleichzeitige Geschichtschreiber mit dem unsterblichen Cid verglichen.

Der Marqui von Cadix hatte in dem fruchtbarsten Theile Andalusiens ausgedehnte Besitzungen, welche viele Städte und Burgen umschlossen; von seinen eigenen Vasallen und Unterthanen konnte er ein ganzes Heer in das Feld führen. Als er die Befehle des Königs empfing, brannte er vor Begierde, sich durch irgend eine Unternehmung gegen Granada auszuzeichnen, dadurch zugleich den Krieg auf glorreiche Weise zu eröffnen, und die Herrscher über den Schimpf zu beruhigen, den sie durch den Verlust Zahara's empfangen zu haben glaubten.

Da seine Besitzungen der Mauriſchen Gränze nahe lagen, und deshalb häufigen Einfällen der Ungläubigen ausgesetzt waren, hatte er beständig mehrere Adalides, oder Spione und Boten in seinem Solde, unter denen sich sogar bekehrte Mauren befanden. Diese sandte er nach allen Richtungen aus, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und jede mögliche Nachricht beizubringen, die zur Sicherheit der Gränze dienlich sein könnte. Einer dieser Spione kam eines Tages in seiner

Stadt Marchena zu ihm, und benachrichtigte ihn, daß die Mauriſche Stadt Alhama ſchwach beſetzt und nachläſſig bewacht ſei, und daher vielleicht durch Überrumpelung genommen werden könnte. Alhama war eine große, wohlhabende und volkreiche Stadt, nur wenige Meilen von Granada entfernt. Sie lag auf einer felſigen Höhe, von einem Fluſſe beinahe ringsum beſpült, und durch eine Burg vertheidigt, zu der nur ein ſteiler und ſchmaler Pfad führte. Ihre Feſtigkeit, ſowie ihre Lage im Herzen des Reiches hatten die nachläſſige Sicherheit erzeugt, welche jetzt den Angriff herbeizog.

Um den Zuſtand der Feſtung genau zu erforſchen, ſandte der Marqui heimlich einen alten Veteran, in den er beſonderes Vertrauen ſetzte, dahin ab. Er hieß Ortega de Prado, war ein ſehr thätiger, tapferer und verſchlagener Mann, und Hauptmann einer Abtheilung Escaladores, oder der Truppen, welche während des Angriffes auf eine Feſtung die Wälle oder Mauern auf Leitern erſteigen mußten. Ortega nahete ſich Alhama in einer Nacht, wo der Mond nicht ſchien, umſchritt geräuſchlos die Mauern, und legte von Zeit zu Zeit das Ohr an den Boden. Überall hörte er den

gemessenen Tritt der Schildwachen, und von Zeit zu Zeit das Anrufen der Runden. Als er die Stadt so bewacht fand, klitterte er zu der Burg hinauf. Hier lag Alles im tiefen Schweigen; als er gegen den Himmel aufblickte, sah er keine Schildwach auf ihrem Posten. Er merkte sich gewisse Plätze, wo der Wall mit Hülfe von Sturmleitern erstiegen werden konnte; nachdem er denn noch die Stunde abgewartet hatte, zu welcher die Ablösung der Schildwachen erfolgte, zog er sich eben so unbemerkt und geräuschlos, als er gekommen, wieder zurück.

Ortega versicherte den Marqui von Cadix, als er wieder in Marchena angelangt war, daß es sehr möglich sei, das Schloß von Alhama mit Sturmleitern zu ersteigen, und so die Stadt durch Überrumpelung zu nehmen. Der Marqui hielt nun eine geheime Conferenz mit Don Pedro Henriquez, Adelantado von Andalusien, Don Diego de Merlo, Commandeur von Sevilla, und Sancho de Avila, Alcayden von Carmona, und Alle versprachen, ihm mit ihren Streitkräften beizustehen. An einem bestimmten Tage vereinigten sich die Führer mit ihren Haufen in Marchena. Nur die Führer kannten die Absicht der Unternehmung, und den Ande-

luſtſchen Geiſt zu beleben, war es hinreichend, die Krieger wiſſen zu laſſen, daß ein Streifzug in das Land ihrer alten Feinde, der Mauren, unternommen werden ſollte. Heimlichkeit und Schnelligkeit waren zu einem glücklichen Erfolge durchaus erforderlich. Augenblicklich brachen ſie mit drei tauſend Mann leichter Kavallerie und vier tauſend Mann Fußvolk auf. Sie wählten eine Straße, die für gewöhnlich nur ſelten betreten ward. Dieſe führte über Antiquera, und mit großen Mühſeligkeiten gelangten ſie durch abgelegene, rauhe Päſſe der Sierra Alzerifa; ihre ganze Bagage ließen ſie an den Ufern des Fluſſes Yeguas zurück, von wo ſie ihnen nachgeführt werden ſollte. Sie marſchirten zum größten Theile während der Nacht, und ruheten während des Tages an verſteckten Orten. In ihrem Lager durfte kein Geräuſch gemacht, und kein Feuer angezündet werden, damit der Rauch ſie nicht verrathe. Am dritten Tage traten ſie ihren Marſch mit Beginn des Abends wieder an, und ſchritten ſo ſchnell vorwärts, als der gefährliche Bergweg es geſtattete; gegen Mitternacht langten ſie in einem engen Thale an, das nur noch eine halbe Meile von Alhama entfernt lag. Hier machten ſie Halt, denn ſie waren durch den

angestrengten Marsch in einer finstern Nacht des Februars ermüdet.

Jetzt theilte der Marqui von Cadix den Truppen die Absicht ihrer Unternehmung mit. Er sagte ihnen, sie sei zum Ruhme ihres heiligen Glaubens unternommen, und um die Überrumpelung Zahara's zu rächen; und die Stadt Alhama, deren Reichthum ihnen unermeßliche Beute verhieße, sei es, welche erobert werden sollte. Diese Nachricht beseelte die Truppen mit neuem Muthe, und sie verlangten, sogleich zum Angriffe geführt zu werden. Zwei Stunden vor Tagesanbruch langten sie ganz in der Nähe von Alhama an. Hier blieb das Hauptheer im Hinterhalte; nur dreihundert Mann wurden abgeschickt, die Wälle zu ersteigen, und Besitz von dem Schlosse zu nehmen. Es waren die Tapfersten der Schaar, Viele von ihnen Alcayden und Offiziere; Männer, welche den Tod der Schande vorzogen. Dieser tapfere Haufen ward durch den Escalador, Ortega de Prado, geführt, und an der Spitze befanden sich dreißig Mann mit Sturmleitern. Schweigend kletterten sie die Höhe zu dem Schlosse hinan, und gelangten im dunkeln Schatten seiner Thürme bis an dasselbe, ohne bemerkt zu werden. Kein Licht war

zu ſehen, kein Laut zu hören; der ganze Ort war in das tiefſte Schweigen begraben.

Die Leitern wurden angelegt, und die Mauern mit geräuſchloſem Tritte erſtiegen. Ortega war der Erſte, der in die Feſtung ſprang; ihm folgte ein gewiſſer Martin Galiedo, ein junger Edelmann, voll von Geiſt und Feuereifer, ſich auszuzeichnen. Leiſe ſchlichen ſie den Wall entlang nach dem Thore der Citadelle, und überfielen ſo die Schildwache, die hier ſtand. Ortega packte den Menſchen bei der Kehle, ſchwang das Schwert über ihm, und gebot, den Weg zu dem Wachtzimmer zu zeigen. Der Ungläubige gehorchte, und ward dann ſogleich abgethan, um jeden vorzeitigen Allarm zu verhindern. Das Wachtzimmer ward weit eher ein Schauplatz der Metzelei als des Kampfes. Mehrere wurden im Schlafe getödtet, die Andern beinahe ohne Widerſtand niedergehauen, denn ein ſo unerwarteter Angriff hatte ſie ganz der Beſinnung beraubt. Alle wurden getödtet, denn die Zahl der Stürmenden war zu gering, um Gefangene zu machen, oder Pardon zu geben. Der Lärmen verbreitete ſich jetzt durch das Schloß, aber nun hatten auch ſchon die dreihundert Stürmenden die Mauern erſtiegen. Die Garniſon, aus

dem Schlafe aufgeſchreckt, fand die Feinde ſchon Meiſter der Befeſtigung. Einige der Mauren wurden ſogleich niedergehauen, Andere vertheidigten ſich von Gemach zu Gemach, und das ganze Schloß tönte wieder von dem Geklirr der Waffen, dem Geſchrei der Streitenden, und dem Geſtöhn der Verwundeten. Als das im Hinterhalt liegende Heer dieſen Lärmen hörte, vermuthete es, daß die Burg erſtiegen ſei; ſogleich verließ es nun ſein Verſteck, und rückte unter dem Wirbeln der Heerpauken und dem Schmettern der Trompeten, um die Verwirrung noch zu vermehren, vor die Thore der Stadt. Auf dem Hofe des Schloſſes entſpann ſich jetzt ein wüthendes Gefecht, denn Mehrere der Stürmenden verſuchten es, die Thore zu ſprengen, um ihren Freunden den Zutritt zu öffnen. Hier fielen zwei tapfere Alcayden, Nicolas de Roja und Sancho de Avila, aber ſie ſanken ehrenvoll, über einem Haufen Getödteter. Endlich gelang es Ortega de Prado, eine Seitenpforte zu öffnen; der Marqui von Cadix, der Adelantado von Andaluſien, und Don Diego de Merlo drangen mit zahlreicher Mannſchaft herein, und die Citadelle war im vollen Beſitz der Chriſten. Als die Spaniſchen Ritter von Gemach zu Gemach ſtürmten,

erblickte der Marqui von Cadix, indem er in ein Zimmer trat, das alle die andern an Reichthum und Pracht überbot, ein reizendes Mauriſches Weib, die Gattinn des Alcayden, welcher abweſend war, indem er zu Velez Malaga einem Hochzeitsfeſte beiwohnte. Bei dem unerwarteten Anblicke eines chriſtlichen Kriegers in ihrem Zimmer wollte ſie die Flucht ergreifen, aber ſie verwickelte ſich in die Decke ihres Bettes, und fiel, um Gnade flehend, zu den Füßen des Marqui nieder. Der Ritter, von Ehre und Achtung vor ihrem Geſchlechte erfüllt, hob ſie auf, und ſuchte ihre Furcht zu beſchwichtigen, aber dieſe ward wieder durch den Anblick ihrer Frauen vermehrt, welche, von Spaniſchen Soldaten verfolgt, in das Zimmer ſtürzten. Der Marqui machte den Kriegern Vorwürfe über ihr unmännliches Betragen, und erinnerte ſie, daß ſie gegen Männer Krieg führten, nicht gegen wehrloſe Weiber. Nachdem er die Furcht der Frauen durch das Verſprechen eines ehrenvollen Schutzes gebannt hatte, ließ er eine hinreichende Wache in dem Zimmer zurück, das er ſelbſt jetzt wieder verließ.

Das Schloß war jetzt erobert, aber die Stadt war unter den Waffen. Es war heller Tag, und

die Bewohner, welche sich von ihrem ersten Schrekken erholt hatten, konnten jetzt ihre Feinde und deren Zahl sehen. Die Einwohner waren größten Theils Kaufleute und Handelsmänner; aber alle Mauren waren in dem Gebrauch der Waffen erfahren, tapfer, und kriegerischen Geistes. Sie vertrauten der Stärke ihrer Mauern, und der Gewißheit, von dem nahen Granada schnell Hülfe zu empfangen. Sie besetzten daher alle Thürme und Werke der Befestigung, und sendeten auf die Christen außerhalb der Stadt einen Hagel von Steinen und Pfeilen herab, so oft sie sich zu nahen wagten. Sie verrammelten die Straßen auf den Enden, die nach dem Schlosse führten, und besetzten die Verhaue mit erfahrenen Armbrust- und Büchsenschützen. Sie erhielten ein beständiges Feuer gegen das Thor der Burg, so daß Niemand aus demselben hervorzubringen vermochte, ohne augenblicklich verwundet oder getödtet zu werden. Zwei tapfere Ritter, welche trotz dieses mörderischen Feuers einen Haufen in die Stadt hinunterführen wollten, wurden im Thore selbst niedergeschossen.

Die Christen befanden sich jetzt in einer sehr gefährlichen Lage. Von Granada aus mußte den Feinden sehr bald Unterstützung anlangen. Wenn

sie daher nicht noch im Laufe des Tages die Stadt in ihren Besitz bekamen, so wurden sie wahrscheinlich umzingelt und belagert, und hatten dabei fast gar keinen Vorrath von Lebensmitteln in dem Schlosse. Einige der Ritter sagten, wenn sie selbst die Stadt nähmen, so würden sie doch nicht vermögen, dieselbe zu halten. Sie schlugen daher vor, so viel Beute zu machen, als sie vermöchten, das Schloß in Brand zu stecken, und sich dann zurückzuziehen.

Der Marqui von Cadix war entgegengesetzter Meinung. „Gott hat die Citadelle in die Hände der Christen gegeben," sagte er; „er wird ihnen auch die Kraft verleihen, sie zu behaupten. Wir haben den Platz mit Mühe und Blutvergießen gewonnen; es würde ein Flecken auf unsere Ehre sein, ihn aus Furcht vor eingebildeter Gefahr wieder zu verlassen." Der Adelantado und Don Diego de Merlo stimmten seiner Ansicht bei, aber ohne den ganzen Aufwand ihrer Beredtsamkeit würde der Platz dennoch aufgegeben worden sein; so erschöpft waren ihre Truppen durch das Gefecht und die angestrengten Märsche, und so sehr besorgten sie die Ankunft der Mauren von Granada.

Der Muth und die Kraft der Christen im

Schlosse wurden durch die Vorräthe, welche sie in demselben fanden, bedeutend gehoben, und auch die Truppen vor der Stadt stärkten sich durch ein kräftiges Frühstück. Dann rückten sie muthig zu einem Angriffe auf die Mauern vor. Sie legten die Leitern an, erstiegen sie, und auf den Wällen entstand nun ein wüthender Kampf mit den Mauren.

Zugleich gebot der Marqui von Cadix, als er sah, daß das Thor, welches aus der Burg in die Stadt führte, von dem Geschütz des Feindes gänzlich beherrscht werde, Bresche in die Stadtmauer zu legen, um durch diese seine Mannen in die Stadt zu führen. Im gefährlichsten Augenblicke feuerte er seine Truppen durch das Versprechen an, die eroberte Stadt ihrer Plünderung zu übergeben, und die Einwohner gefangen mit hinweg zu führen.

Die Bresche ward gelegt, und der Marqui selbst, das Schwert in der Faust, betrat sie zuerst an der Spitze der Seinigen. Zugleich griffen jetzt die Christen auf allen Punkten an, von den Wällen, von dem Thore, selbst von den Dächern und Mauern der Häuser, welche die Stadt mit der Burg verbanden. Tapfer fochten die Mauren in

den Straßen, aus den Fenstern, und von den Giebeln ihrer Häuser. In Hinsicht körperlicher Kraft waren sie ihren Feinden nicht gewachsen, denn die Mehrzahl von ihnen waren friedliche Männer, und entnervt durch den häufigen Gebrauch warmer Bäder; aber sie waren den Christen an Zahl überlegen, und von dem besten Geiste beseelt; Alte und Junge, Starke und Schwache fochten mit gleicher Verzweiflung. Sie kämpften auf der Schwelle ihrer Häuser, an ihrem Heerde, während das Geschrei ihrer Weiber und Kinder in ihre Ohren tönte, und sie kämpften mit der Hoffnung, jeden Augenblick Entsatz von Granada aus ankommen zu sehen. Weder ihre eigenen Wunden, noch den Tod ihrer Gefährten beachteten sie, sondern fochten unabläſſig, bis sie fielen, und es schien, als wollten sie selbst noch mit ihren entseelten Leibern die theure Wohnung der Ihrigen vertheidigen. Aber sie kämpften auch für Freiheit, Eigenthum und Leben.

Die Christen dagegen stritten für Ruhm, Rache, den heiligen Glauben, und die reiche Beute, welche der Sieg über diese Ungläubigen ihnen verhieß. Ein glücklicher Erfolg lieferte eine reiche Stadt in

ihre Hände, das Mißlingen aber gab sie in die Gewalt des Tyrannen von Granada.

Der Kampf rasete von des Morgens bis zum Abend; dann begannen die Mauren zu ermatten. Sie zogen sich in eine große Moschee zurück, und unterhielten von hier aus ein so wüthendes Feuer mit Armbrüsten, Wurfspießen und Musketen, daß die Christen sich einige Zeit noch nicht zu nahen wagen durften. Endlich aber schützten sie sich durch Schilder und Mantelets*) gegen den Hagel tödtender Geschosse, kamen so bis zu der Thür der Moschee, und legten Feuer an dieselbe. Als der Rauch und die Flammen auf die Mauren eindrangen, gaben sie Alles verloren. Viele stürzten sich verzweiflungsvoll auf den Feind, und wurden sogleich niedergehauen; die Andern ergaben sich.

Der Kampf war jetzt zu Ende; die Stadt war der Gnade der Christen überliefert, und die Einwohner, die männlichen sowohl, als die weiblichen, wurden die Sclaven derer, die sich ihrer bemäch-

*) Mantelet war eine Art beweglichen Walles, von starken Balken gezimmert, die Truppen gegen das feindliche Geschoß zu schützen, wenn sie vorrückten, um Palisaden umzuhauen, oder einen befestigten Platz zu erstürmen.

tigten. Nur Wenige entrannen durch einen unterirdischen Gang, welcher zu dem Flusse führte, und verbargen sich mit ihren Weibern und Kindern in Höhlen oder an abgelegenen Orten; aber nach drei oder vier Tagen wurden auch sie durch Hunger gezwungen, sich zu ergeben.

Die Stadt wurde der Plünderung Preis gegeben, und die Beute war unermeßlich. Die Christen fanden eine große Menge von Gold, Silber, Juwelen, seidenen und anderen kostbaren Stoffen, Pferden und Büffeln, und einen Überfluß an Korn, Öhl, Honig, und allen andern Producten dieses fruchtbaren Königreiches; denn in Alhama wurden die königlichen Abgaben der umliegenden Gegenden entrichtet. Es war die reichste Stadt in dem Mauritschen Gebiete, und wurde wegen ihrer festen und vortheilhaften Lage der Schlüssel von Granada genannt.

Die Spanier richteten gewaltige Verwüstungen an; denn da sie es für unmöglich erachteten, den Ort zu halten, begannen sie, zu zerstören, was sie nicht mit fortbringen konnten. Ungeheure Vorräthe von Öhl wurden vergossen, köstliches Geräth zerschlagen, die Kornmagazine erbrochen, und der Inhalt in den Wind gestreut. Viele Christen, die

in Zahara gefangen genommen worden, fand man hier in den Mauriſchen Kerkern begraben; ihr Triumphe wurden ſie dem Lichte und der Freiheit wieder zugeführt, und ein Spaniſcher Renegat, welcher den Mauren bei ihren Streifzügen in das Gebiet der Chriſten oft als Wegweiſer gedient hatte, wurde zum Jubel des Heeres auf dem höchſten Punkte der Gebäude gehängt.

VI. Kapitel.

Wie das Volk Granada's betrübt war, als es von dem Falle Alhama's hörte, und wie der Mauriſche König auszog, es wieder zu erobern.

Ein Mauriſcher Reuter ſprengte über die Ebene dahin, und hielt ſein keuchendes Roß erſt an, als er vor dem Thore des Alhambra aus dem Sattel ſprang. Er brachte Muley Aben Haſſan die Nachricht von dem Angriffe auf Alhama. „Die Chriſten," ſagte er, „ſind im Lande. Sie überfielen uns, wir wußten nicht, woher ſie kamen, und erſtiegen in der Nacht die Mauern des Schloſſes. Auf den Höfen und in den Mauern der Burg hat ein wüthendes Gefecht und ein fürchterliches Ge-

metzel Statt gefunden, und als ich aus dem Thore von Alhama sprengte, war das Schloß in der Gewalt der Ungläubigen.“

Einen Augenblick glaubte Muley Aben Hassan, daß ihn schnelle Vergeltung für das Weh ereilt habe, das er Zahara bereitet hatte; aber noch tröstete er sich damit, es sey nur ein herumziehender Haufen Marodeurs gewesen, der auf Plünderung ausgegangen, daß daher ein geringer Entsatz, der in die Stadt geworfen würde, hinreichend wäre, das Schloß den Feinden wieder abzunehmen, und sie aus dem Lande zu jagen. Er wählte daher tausend Mann seiner besten Reuterei aus, und schickte sie sogleich zur Unterstützung Alhama's ab. Sie kamen den Morgen nach der Einnahme der Stadt vor deren Thoren an. Die christlichen Fahnen wehten auf den Thürmen, und ein zahlreicher Haufen christlicher Streiter stürmte ihnen entgegen.

Die Mauren wendeten ihre Rosse, jagten nach Granada zurück, und erfüllten die Straßen mit dem Geschrei: „Alhama ist gefallen! Alhama ist gefallen! — Die Christen haben die Wälle besetzt; — Der Schlüssel Granada's ist in den Händen des Feindes!“

Als das Volk dies hörte, erinnerte es sich der Wahrsagungen des Derwisches; auf's Neue schien dessen Prophezeihung in das Ohr Aller zu tönen, und sie wähnten die Erfüllung nahe. In der ganzen Stadt waren nur Seufzer und Klagen zu hören. „Wehe uns, Alhama!" tönte es von den Lippen Aller; und dieser Ausruf tiefen Kummers und ängstlicher Vorahnungen wurde durch eine Ballade sogar bis auf unsere Tage gebracht*).

Viele Greise, welche sich aus anderen Plätzen, die in die Gewalt der Christen gerathen waren, nach Granada geflüchtet hatten, klagten laut, daß ihnen nun der Krieg auch noch diese letzte Zufluchtsstätte rauben, das Land verröden, und die Tage ihres Alters mit Sorge und Noth erfüllen würde. Noch lauter und heftiger waren die Weiber in den Äußerungen ihres Kummers, denn sie sahen das Übel, das ihren Kindern drohte, und was kann den Schmerz des Mutterherzens stillen? Viele von ihnen stürmten durch die Hallen des Alham-

*) Die kleine Spanische Romanze: Ay de mi, Alhama, wird für Mauriſchen Ursprungs gehalten, und soll in jener Zeit den Schmerz des Volkes von Granada über den Verlust von Alhama ausgedrückt haben.

bis in die Gegenwart des Königs, weinten, schrieen und rauften ihr Haar. „Verflucht sei der Tag!“ riefen sie, „wo die Fackel des Krieges durch Dich in unserem Lande angezündet wurde. Möge der heilige Prophet bei Allah unser Zeuge sein, daß wir darum unschuldig sind. Auf Dein Haupt und das Haupt Deiner Nachkommen, bis zum Ende der Welt, falle die Sünde der Zerstörung von Zahara!“ *)

Muley Aben Hassan blieb unbewegt durch diesen Sturm. Sein Herz war verhärtet, bemerkt Fray Antonio Agapida, wie das des Königs Pharao, damit durch seinen blinden Zorn das Land von dem Joche der Heiden befreit werde. Er war in der That ein kühner, furchtloser Krieger, und bauete fest darauf, diesen Streich bald auf des Feindes eigenes Haupt zurückfallen zu machen. Er hatte die Überzeugung gewonnen, daß die Eroberer Alhama's nur eine Hand voll Leute seien; sie waren in dem Herzen seiner Besitzungen, nur eine kurze Strecke von der Hauptstadt entfernt; es fehlte ihnen zudem an den nöthigen Kriegsbedürfnissen und dem Mundvorrathe, eine Belagerung auszuhal-

*) Garibay, lib. XI. c. 29.

ten zu können. Durch eine schnelle Bewegung durfte er hoffen, sie mit einem zahlreichen Heere zu umzingeln, sie von jeder Hülfe ihrer Landsleute abzuschneiden, und sie so in der Festung, die sie genommen hatten, wie in einer selbstgelegten Falle zu fangen.

Denken und handeln war bei Muley Aben Hassan eins; aber er hütete sich wohl, mit Übereilung zu handeln. Sogleich brach er an der Spitze von dreitausend Reutern und funfzigtausend Mann Fußvolk auf, und wartete in seinem Eifer, anzulangen, nicht auf das nöthige Geschütz und alle zu einer Belagerung erforderliche Gegenstände. „Die Zahl meiner Krieger," sagte er vertrauensvoll, „wird hinreichen, die Feinde zu überwältigen."

Der Marqui von Cadix, welcher Alhama im Besitz behielt, hatte unter den ausgezeichneten Kämpfern der christlichen Ritterschaft einen geprüften, neuen Freund und Waffenbruder. Dies war Don Alonzo von Cordova, Ältester des Hauses Aguilar, und Bruder Gonzalvo's von Cordova, der spätethin als Groß-Capitain von Spanien so berühmt wurde. Bis jetzt aber war Alonzo von Aguilar der Stolz und Ruhm seines Namens und

Geschlechtes; denn sein Bruder war noch jung an Waffenthaten. Er war einer der kühnsten, tapfersten und unternehmendsten Spanischen Ritter, und der Vorderste in jeder gefahrvollen oder abenteuerlichen Unternehmung. Er war nicht in der Nähe gewesen, seinen Freund Ponce de Leon, Marqui von Cadix, auf seinem Streifzuge in das Maurische Gebiet zu begleiten; aber schnell sammelte er einen Haufen Reuter und Fußvolk um sich her, und eilte, zu seinem Freunde zu stoßen. Als er an die Ufer des Feguas gelangte, fand er die zurückgelassene Bagage noch daselbst, und übernahm es, sie nach Alhama zu geleiten. Der Marqui von Cadix hörte von der Annäherung seines Freundes, der wegen der Schwerfälligkeit des Gepäckes nur langsam marschieren konnte. Er war wenige Meilen von Alhama entfernt, als sich das Gerücht verbreitete, daß der König von Granada mit einem zahlreichen Heere heranziehe. Der Marqui von Cadix war mit Besorgniß erfüllt, Aguilar möchte in die Gewalt der Feinde gerathen. Er vergaß seine eigene Gefahr, indem er nur der seines Freundes gedachte, und sandte sogleich einen wohlberittenen Boten an denselben ab, um ihn zu warnen.

Der erste Entschluß Alonzo's von Aguilar, als

er von der Annäherung des Mauriſchen Königs Nachricht erhielt, war, eine feſte Stellung in den Gebirgen zu nehmen, und deſſen Ankunft zu erwarten. Aber bald leuchtete ihm ein, daß ein ſolches Unternehmen bei ſeiner Hand voll Leute Wahnſinn ſein würde, und er gab daher den Gedanken auf. Hierauf dachte er daran, ſich nach Alhama hineinzuwerfen, und das Schickſal ſeiner Freunde auf jeden Fall zu theilen. Aber es war jetzt zu ſpät dazu. Die Mauren würden ihm zuvorgekommen ſein, und er hätte nur dem Marqui den Schmerz bereitet, ihn unter den Wällen der Stadt zum Gefangenen machen zu ſehen. Es wurde ihm ſogar berichtet, daß er keine Zeit zu verſäumen habe, um ſich ſelbſt in Sicherheit zu bringen, und nur dadurch konnte er dies bewirken, daß er ſich augenblicklich auf chriſtliches Gebiet zurückzog. Dies ward auch noch durch die Nachrichten der Späher beſtätigt, welche meldeten, daß Muley Aben Haſſan Nachricht von ſeinen Bewegungen erhalten hätte, und eiligſt gegen ihn heranziehe. Nur mit heftigem Widerſtreben fügte ſich Don Alonzo de Aguilar dieſen Gründen. In ſtolzer Haltung zog er ſich, die Bagage des Heeres deckend, gegen Antequera zurück. Muley Aben Haſſan verfolgte ihn

eine Strecke weit in die Gebirge, gab aber die Art von Jagd bald auf, und wendete sich gegen Alhama.

Als das Heer sich der Stadt nahete, sah es das Feld mit den Leichen seiner Landsleute bedeckt, welche in der Vertheidigung der Stadt gefallen, von den Christen herausgeworfen, und unbeerdigt gelassen waren. Da lagen sie, verstümmelt und jedem Schimpfe Preis gegeben, und ganze Heerden halb verhungerter Hunde letzten sich an ihrem Fleische *). Wüthend über diesen Anblick warfen sich die Mauren erst gegen die gefräßigen Thiere, und wendeten dann ihre Wuth gegen die Christen. Gleich Wahnsinnigen stürzten sie gegen die Mauern heran, legten überall Sturmleitern an, ohne auf Mantelets oder andere Schutzwehren zu denken; denn sie glaubten, wenn sie den Feind so plötzlich und auf allen Punkten angriffen, würden sie ihn überraschen, und durch ihre größere Zahl überwältigen.

Der Marqui von Cadix und die mit ihm verbündeten Ritter vertheilten sich auf den Wällen, die Vertheidigung zu lenken, und ihren Leuten mit

*) Fulgur, Cronica.

rühmlichem Beispiel voranzugehen. In ihrer blinden Wuth stürmten die Mauren oft die festesten und gefährlichsten Plätze. Pfeile, Steine, und alle Arten von Geschossen wurden auf ihre unbeschützten Köpfe herabgeschleudert. In eben so dichten Haufen, als sie heranstürmten, wurden sie niedergeworfen, von den Mauern herabgestürzt, die Leitern umgeworfen, und Alle, welche sich darauf befanden, köpflings in den Abgrund geschleudert.

Nur leidenschaftlicher stürmte Muley Aben Hassan bei diesem Anblicke; einen Haufen nach dem andern schickte er die Leitern hinan; aber vergebens: gleich Wellen, die gegen einen Fels schlagen, zersplitterten sie nur in sich selbst. In Massen lagen die Mauren am Fuße des Walles, und unter ihnen viele der tapfersten Ritter Granada's. Die Christen machten häufige Ausfälle, und richteten dann jedesmal ein fürchterliches Blutbad unter den unregelmäßig Angreifenden an. Einer dieser Ausfälle ward durch Don Juan de Vera befehligt, eben jenen tapfern und hochherzigen Ritter, der an Muley Aben Hassan abgesandt worden war, den rückständigen Tribut einzufordern. Als er sich, nachdem er fürchterlich unter den Feinden gemetzelt hatte, langsam wieder nach der Stadt zurückzog,

hörte er eine Stimme, welche ihm wüthend zurief: „Hieher! hieher! — Du, der Du innerhalb der Mauern eines Palastes beleidigen kannst, zeige, daß Du auch im Felde zu fechten vermagst!“ Don Juan de Vera wendete sich auf diesen Zuruf um, und sah den Abencerragen, den er in dem Alhambra mit der Scheide des Schwertes geschlagen hatte, weil er die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau bespöttelt hatte. Sein frommer Eifer verdoppelte sich bei diesem Anblicke, legte die Lanze ein, und spornte sein Roß, den Streit zu beendigen. Don Juan de Vera war ein gefürchteter, fast unbesiegbarer Kämpfer mit dieser Waffe, und wurde bei dieser Gelegenheit, wie Fray Antonio Agagida sagt, durch die Heiligkeit seiner Sache unterstützt. Bei dem ersten Zusammentreffen drang die Spitze seiner Lanze in den Mund des Ungläubigen, und warf ihn zu Boden, um nie wieder ein Wort zu sprechen. So — fährt der würdige Bruder Agapida fort — empfing der lästernde Ungläubige den würdigen Lohn an eben dem Theile, mit dem er die sündvolle Lästerung ausgesprochen hatte.

Die tapfere und erfolgreiche Vertheidigung der Christen ließ Muley Aben Hassan jetzt die Überei-

lung einsehen, die er begangen hatte, indem er Granada verließ, ohne die nöthigen Belagerungswerkzeuge mit sich zu nehmen. Er war aller kräftigen Angriffsmittel entblößt, und so blieb die Stadt unbeschädigt, und spottete des zahlreichen Heeres, das in ohnmächtiger Wuth davor lag. Empört durch das Mißlingen gab Muley Aben Hassan Befehl, die Mauern zu untergraben. Mit lautem Geschrei rückten seine Truppen vor, diese Absicht auszuführen. Sie wurden mit einem mörderischen Feuer von den Wällen empfangen, und von ihrer Arbeit zurückgetrieben. Immer wieder drangen sie vor, immer wieder wurden sie abgeschlagen. Die Christen bekämpften sie aber nicht blos von den Mauern herab, sondern machten Ausfälle, und hieben die Mauren in den Höhlungen nieder, die sie schon gegraben hatten; der Kampf währte den ganzen Tag, und als der Abend anbrach, waren zweitausend Mauren getödtet oder verwundet.

Muley Aben Hassan gab jetzt jede Hoffnung auf, den Platz durch Sturm zu nehmen, und beschloß daher, der Besatzung das Wasser abzuschneiden, indem er den Fluß ableitete, der die Mauern der Stadt bespülte; denn es mangelten ihr alle

Brunnen und Cisternen, weshalb Alhama auch la seca, oder das Trockene hieß.

An den Ufern des Flusses entstand jetzt ein wüthender Kampf; die Mauren versuchten, Pallisaden in das Flußbett zu rammeln, um dem Laufe des Wassers eine andere Richtung zu geben, und die Christen boten alles auf, sie davon abzuhalten. Die Führer der Spanier setzten sich der größten Gefahr aus, um ihre Leute anzufeuern, welche wiederholentlich in die Stadt zurückgetrieben wurden. Der Marqui von Cadix stand oft bis an die Kniee im Wasser, und focht, Mann gegen Mann, wider die Ungläubigen. Der Strom war von dem Blute der Getödteten roth gefärbt und mit Leichnamen angefüllt. Endlich gab die Überzahl der Mauren ihnen den Vortheil, und es gelang ihnen, den größeren Theil des Flusses abzuleiten. Die Christen hatten schwere Kämpfe zu bestehen, um sich aus dem noch gebliebenen Bache mit dem nöthigen Wasser zu versorgen. Sie naheten sich dem Flusse durch einen unterirdischen Gang, aber die Maurischen Armbrustschützen nahmen ihren Posten am entgegengesetzten Ufer, und unterhielten ein heftiges Feuer auf die Christen, so oft diese ihre Gefäße von den spärlichen Fluthen des Baches zu füllen

erschienen. Ein Theil der Christen mußte daher beständig fechten, während ein anderer Wasser schöpfte, und zu allen Stunden des Tages und der Nacht wurde dieser Kampf fortgesetzt, bis es schien, als müsse jeder Tropfen Wasser durch einen Tropfen Blut erkauft werden.

Während dessen zeigten sich auch innerhalb der Stadt bedeutende Leiden. Nur den Kriegern und deren Rossen ward das kostbare Getränk vergönnt, und auch denen nur in so geringer Menge, daß dadurch ihre Begier weit mehr gereizt als befriedigt wurde. Die Verwundeten, welche sich kein Wasser verschaffen konnten, waren desselben fast ganz beraubt; die unglücklichen Gefangenen, in die Moscheen eingesperrt, waren der furchtbarsten Verzweiflung Preis gegeben. Viele starben im Wahnsinne, indem sie sich einbildeten, in einem unermeßlichen Ocean zu schwimmen, und doch außer Stande zu sein, ihren Durst zu löschen. Viele der Krieger lagen verdurstet und kaum noch athmend an den Mauern, unfähig, die Senne des Bogens anzuziehen, oder einen Speer zu schleudern. Während dessen unterhielten fünftausend Mauren, die auf einem Felsen standen, welcher einen Theil der Stadt überfah, ein beständiges Feuer, so daß der

Marqui von Cadix sich gezwungen sah, die Wälle zu erhöhen.

Auf diese Weise der höchsten Gefahr ausgesetzt, und in steter Besorgniß, ihren Feinden in die Hände zu fallen, sendeten die christlichen Ritter flüchtige Boten nach Sevilla und Cordova, die Ritterschaft Andalusiens zu ihrem Beistande aufzufordern. Auch den König und die Königinn, welche zu dieser Zeit in Medina del Campo Hof hielten, ließen sie um Hülfe ansprechen. Während dieser Zeit des Elendes entdeckten sie zu ihrem Glücke mitten in der Stadt eine wasserreiche Cisterne, durch welche ihre Noth wenigstens etwas gemildert wurde.

VII. Kapitel.

Wie der Herzog von Medina Sidonia und die Ritterschaft Andalusiens zum Entsatze von Alhama herbeieilt.

Die gefährliche Lage der christlichen Ritter, welche in Alhama eingeschlossen und belagert waren, setzte deren Freunde in Schrecken, und verbreitete Besorgniß durch ganz Andalusien. Nichts aber konnte der Furcht der Marquise von Cadix gleichkommen, der Gemahlin des tapfern Rodrigo

Ponce de Leon. In ihrem Schmerze blickte sie rings umher nach einem Edlen, der die Macht habe, das Land zum Beistande ihres Gatten aufzubieten. Niemand schien dazu genehmer, als Don Juan de Guzman, der Herzog von Medina Sidonia. Er war einer der reichsten und mächtigsten Granden Spaniens; seine Besitzungen erstreckten sich über die fruchtbarsten Gegenden Andalusiens, und enthielten viele Städte, einige Seehäfen und zahlreiche Dörfer. Hier herrschte er wie ein kleiner Souverain, und konnte in jedem Augenblicke ein Heer von Vasallen und Knechten in das Feld stellen. Aber der Herzog von Medina Sidonia und der Marqui von Cadix waren gerade jetzt Todfeinde. Es bestand ein Erbschaftsstreit zwischen ihnen, der schon oft Fehden und Blutvergießen herbeigeführt hatte; dennoch war die Macht der Krone nicht im Stande gewesen, die Privatfehden zwischen den Mächtigsten des Adels zu dämpfen; und so übten diese eine Art von Majestätsrecht aus, indem sie ihre Unterthanen und Vasallen eigenmächtig zum Kriege unter sich selbst anführten.

Der Herzog von Medina Sidonia würde in den Augen Vieler gerade der Letzte gewesen sein, der um Beistand des Marqui von Cadix anzu-

sprechen sei, aber die Marquisin beurtheilte ihn nach sich selbst und ihrem eigenen hochherzigen Edelmuthe. Sie kannte ihn als einen tapfern, gefälligen Ritter, und war von seiner Hochherzigkeit überzeugt, indem er sie früher schon einmal von den Mauren befreit hatte, als sie durch dieselben in ihres Gemahles Stadt, Arcos, belagert wurde. In dieser augenblicklichen Noth wendete sie sich daher an den Herzog, und flehte ihn an, ihrem Gemahl zur Hülfe zu eilen. Der Erfolg zeigte, wie leicht edle Geister sich gegenseitig erkennen. Kaum empfing der Herzog diese Aufforderung von der Gattin seines Feindes, als er auch schon jedes Gefühl persönlicher Abneigung vergaß, und beschloß, selbst zu dessen Hülfe herbeizueilen. Auf der Stelle sandte er einen sehr artigen Brief an die Marquisin ab, und versicherte sie, daß er, geehrt durch die Bitte einer so allgemein geachteten Dame, jede frühere Beleidigung vergessen, und an der Spitze eines so zahlreichen Heeres, als er aufzubringen vermöchte, ohne Verzug zum Entsatze von Alhama eilen würde, um wo möglich den Marqui von Cadix zu retten, da dessen Tod nicht nur für Spanien, sondern für die ganze Christenheit ein unersetzlicher Verlust sein würde.

Zugleich schrieb der Herzog auch an die Alkaiden seiner Städte und Festungen, und gebot ihnen, so schnell als möglich mit der ganzen Macht, die sie von den Garnisonen entbehren könnten, in Sevilla zu ihm zu stoßen. Auch an die ganze Ritterschaft Andalusiens ließ er ein Aufgebot ergehen, um die Befreiung der belagerten Christenritter zu einer Sache des Allgemeinwohls zu machen, und allen Freiwilligen, die ihn mit Mannschaft, Waffen oder Rossen unterstützen wollten, bot er einen reichlichen Lohn an. So wurden Alle zu seinen Fahnen versammelt, welche durch Ehre, Vaterlandsliebe, Religion oder Gewinnsucht in die Waffen gerufen werden konnten, und bald sah er sich an der Spitze eines Heeres von fünftausend Reutern und funfzigtausend Mann Fußvolk *).

Viele Ritter von ausgezeichnetem Namen begleiteten ihn bei dieser edelmüthigen Unternehmung. Unter diesen waren der furchtbare Alonzo de Aguilar, der Busenfreund des Marqui von Cadix, und mit ihm sein jüngerer Bruder, Gonsalvo Fernandez de Cordova, späterhin als Großcapitain so berühmt; Don Rodrigo Giron, Großmeister des Or-

*) Cronica de los Duques de Medina Sidonia, por Pedro de Medina. MS.

aus von Calatrava, und Martin Alonzo de Montemayor, sowie der Rasqui de Villena, welche sich die besten Lanzen Spaniens nannten. Es war ein tapferes und schönes Heer, umschloß die höchste Macht der Spanischen Ritterschaft in sich, und zog in stolzer, edler Haltung aus den Thoren Sevilla's, dessen alte, berühmte Fahne ihm vorangetragen wurde.

Ferdinand und Isabella waren in Medina del Campo, als sie die Nachricht von der Einnahme Alhama's empfingen; der König befand sich eben in der Messe, und ließ sogleich ein Te Deum singen, um Gott seinen Dank für diesen Triumph des christlichen Glaubens darzubringen. Als aber der erste Taumel der Freude vorüber war, und der König nun erfuhr, wie gefährlich die Lage des tapfern Ponce de Leon und seiner Gefährten sei, und wie leicht die wichtige Festung wieder in die Gewalt der Ungläubigen fallen könne, beschloß er selbst zu dem Orte des Kampfes zu eilen. Sein Eifer war so groß, daß er sich kaum so viel Zeit ließ, eine Mahlzeit zu sich zu nehmen; dann warf er sich auf die bereitstehenden Rosse, und eilte Andalusien zu, indem er den Königin die Bitte

zurückließ, ihm sobald als möglich zu folgen *). In seiner Begleitung waren Don Beltran de la Cueva, Herzog von Albuquerque, Don Iniga Lopez de Mendoza, Graf von Tendilla, und Don Pedro Mauriquez, Graf von Trevino, sowie einige wenige andre Ritter von ausgezeichnetem und geachtetem Namen. Er reiste in angestrengten Tagmärschen, und wechselte oft die abgejagten Rosse, denn es trieb ihn die Ungeduld, sich an die Spitze der Andalusischen Ritterschaft zu stellen. Als er bis auf fünf Meilen in die Nähe von Cordova kam, machte der Herzog von Albuquerque ihm Vorstellungen über die vorsichtslose Hast, mit der er den feindlichen Boden betreten wollte. Er sagte ihm, es sei eine hinreichende Anzahl von Truppen versammelt, um Alhama zu befreien, und es passe sich nicht für ihn, seine königliche Person so großer Gefahr auszusetzen, um zu thun, was eben so gut durch einen seiner Unterthanen gethan werden könnte, vorzüglich, da er so erfahrene und tapfere Feldhauptleute hätte. „Überdies, Sire," fügte der Herzog hinzu, „sollten Ew. Majestät bedenken, daß die Truppen, die hier im Felde stehen, nur

*) Illescas, Hist. Pontifical.

Andalusier sind, und daß Eure erlauchten Vorgänger nie in das Land der Mauren fielen, ohne von einer Zahl der Eisenmänner Alt-Castiliens begleitet zu werden."

„Herzog!" entgegnete der König, „Euer Rath hätte gut sein können, wäre ich nicht von Medina mit dem Gelübde abgereist, diesen Rittern in Person Hülfe zu bringen. Ich bin jetzt dem Ende meiner Reise nahe, und es wäre unter meiner Würde, meinen Vorsatz zu ändern, ohne daß mir nur das geringste Hinderniß entgegengetreten wäre. Ich werde die versammelten Truppen dieses Landes nehmen, ohne auf die Alt-Castilier zu warten, und werde mit der Hülfe Gottes den Zweck meiner Reise erreichen *).

Als König Ferdinand sich Cordova näherte, kamen ihm die vornehmsten Einwohner entgegen, ihn zu empfangen. Als der König aber erfuhr, daß der Herzog von Medina Sidonia bereits auf dem Marsche sei, beschloß er in seinem Feuereifer, ihn noch einzuholen, und den Befehl selbst zu übernehmen. Er vertauschte daher, ohne Cordova zu betreten, seine ermüdeten Pferde mit denen der

*) Pulgar, Cronica, p. III. c. 3.

Bürgern, welche ihm entgegengeritten waren, und eilte dem Heere nach. Er sandte Couriere an den Herzog von Medina Sidonia ab, und ließ ihm gebieten, Halt zu machen, und seine Ankunft zu erwarten, weil er selbst den Oberbefehl des Heeres übernehmen wolle.

Aber weder der Herzog, noch dessen Begleiter fühlten sich zur Verzögerung ihres edeln Unternehmens, oder zur Erfüllung des königlichen Willens geneigt. Sie sandten Boten zurück, sie seien schon tief in das Gebiet des Feindes eingedrungen, und es würde eben so gefährlich sein, stehen zu bleiben, als zurückzumarschieren. Auch hätten sie von den Belagerten dringende Mahnung erhalten, vorwärts zu eilen, da die Gefahr, die Stadt dem Feinde überliefern, und dessen Übermacht erliegen zu müssen, stündlich wachse.

Der König war in Poeton del Maestre, als er diese Botschaft empfing; und sein Eifer für das Gelingen dieser Unternehmung war so groß, daß er sich sogar mit seinen wenigen Rittern in das Königreich Granada gewagt haben würde, hätten ihm seine Begleiter nicht die lebhaftesten Vorstellungen wegen der Gefahr gemacht, der er sich dadurch muthwillig und leichtsinnig aussetzte. Doch

nicht ohne Schwierigkeit ließ er sich dazu bewegen, Halt zu machen, und fernere Nachrichten von dem Schicksale Athama's in der Gränzstadt Antequera zu erwarten.

VIII.

Fortsetzung der Begebenheiten bei Athama.

Während so ganz Andalusien unter den Waffen war, und seine Ritterschaft durch die Bergpässe der Gränze nach Granada sandte, wurde die Lage der Garnison von Athama täglich schlimmer, und sie befand sich sogar in der Gefahr, dem Mangel und der Noth zu erliegen, noch ehe die versprochene Hülfe anlangen konnte. Der unerträgliche Durst, der in Folge des Wassermangels herrschte, die beständigen Wachen, welche die große Zahl der Feinde außerhalb und der Gefangenen innerhalb der Stadt nöthig machte, und die Wunden, welche beinahe jeder Soldat in den unablässigen Scharmützeln und Stürmen empfangen hatte, waren Schuld, daß sich alle am Geiste wie am Körper niedergedrückt fühlten. Der edle Ponce de Leon aber ermuthigte die Krieger noch immer

durch Worte und Beispiel, indem er jede Gefahr gleich den Gefährten erduldete, und in jedem Kampfe der Vorderste war, so begeisternd, daß ein guter Fuhrer der Lebensgeist des Heeres ist.

Als Muley Aben Hassan von den zahlreichen Streifrotten hörte, mit denen der Herzog von Medina Sidonia heranzog, als er vernahm, daß auch König Ferdinand mit Hülfstruppen auf dem Wege sei, sah er ein, daß keine Zeit zu verlieren sei. Alhama mußte durch einen gewaltsamen Angriff erobert, oder den Christen ganz überlassen werden.

Eine Anzahl Maurischer Ritter, und unter ihnen mehrere der tapfersten Jünglinge Granada's, welche die Wünsche ihres Königs kannten, machten den Vorschlag zu einer verzweifelten Unternehmung, welche, wenn sie gelang, Alhama in ihre Hände liefern mußte. Eines Morgens früh, als kaum noch der Tag graute, um die Zeit, wo die Wachen abgelöst zu werden pflegten, nahten sich diese Ritter der Stadt, an einem Orte, wo sie wegen der Steilheit der Felsen, auf denen die Mauern aufgeführt waren, für unersteiglich gehalten wurde, man glaubte, die Wälle seien hier so hoch, daß selbst die längste Sturmleiter nicht hin-

ersteigen. Die Mauriſchen Ritter, unterſtützt durch eine Anzahl der ſtärkſten, und erfahrenſten Eskalahoras, erkletterten dieſen Felſen und legten die Sturmleitern an, ohne entdeckt zu werden; denn zur Unterſtützung ihres Vorhabens hatte Muley Aben Hoſſan gegen einen anderen Theil der Stadt einen falſchen Angriff gerichtet.

Die Stürmenden ſtiegen mit großer Schnelligkeit, und in geringer Zahl, herauf; die Schildwache wurde getödtet, und ſiebenzig Mauren eilten in die Straßen hinab, ehe Lärm entſtand. Dann ſtürzte die Wache zu dem Walle, den feindlichen Angriff abzuwehren. Es entſtand auf den Feſtungswerken ein wüthendes Gefecht, Mann gegen Mann, und Viele ſanken von beiden Seiten. Die Mauren, Verwundete wie Todte, wurden kopfüber von der Mauer hinabgeſchleudert, die Sturmleitern wurden umgeworfen, und ſo die, welche noch hinaufſtiegen, gegen die Felſen geſchmettert, von wo ſie leblos in die Ebene hinabſtürzten. So waren die Wälle in kurzer Zeit von den Ungläubigen durch chriſtliche Tapferkeit geſäubert; die Anführer auf Seiten der Belagerten waren der tapfere Ritter, Don Alonzo Ponce, der Oheim, und der

Bruder Pedro Pineda, der Neffe des Marquis von Cadix.

Nachdem auf diese Weise die Mauern von dem Feinde befreit waren, eilten die beiden tapfern Kämpfer ihren siebenzig Ungläubigen nach, welche den Eingang zur Stadt gewonnen hatten. Da der größte Theil der Christen auf der entgegengesetzten Seite beschäftigt war, den schwachen Angriff des Maurischen Königs abzuschlagen, gelangten diese Kühnen, fast ohne auf Widerstand zu stoßen, durch die Straßen der Stadt, und eilten den Thoren zu, um sie ihren Waffenbrüdern zu öffnen *).

Es waren die Auserlesensten des Maurischen Heeres, und Mehrere von ihnen tapfere Ritter aus den stolzesten Familien Granada's. Ihr Fußtritt durch die Stadt war mit Blut bezeichnet, und die Leichname der durch sie Getödteten verriethen ihren Weg. Sie hatten ein That erreicht; der größere Theil der Wache war unter ihren Streichen gefallen; nur noch ein Augenblick, und Alhama wäre dem Feinde geöffnet gewesen.

Grade in dieser höchsten Gefahr erreichten Don

*) Zurita, lib. XX. c. 43.

das Thor. Die Mauren hatten jetzt den Feind

---

ritterliche Tapferkeit, die er bei dieser Gelegenheit bewiesen, von König Ferdinand mit eigener Hand zum Ritter geschlagen. S. Zuniga, Annals of Seville. lib. XII. an. 1462.

rückgesehen hätten. Zu zögern hätte geheißen, sich zwischen zwei feindliche Feuer stellen. Er brach daher sein Lager in aller Hast ab, gab die Belagerung von Alhama auf, und kehrte eiligst nach Granada zurück; kaum war der letzte Ton seiner Cimbeln in der Ferne verklungen, als auch schon in entgegengesetzter Richtung die Fahnen des Herzogs von Medina Sidonia in das Thal hinabwallten.

Als die Christen in Alhama ihre Feinde auf der einen Seite ab, ihre Freunde auf der andern heranziehen sahen, brachen sie in lautes Freudengeschrei und in Dankeshymnen aus; denn es schien ihnen plötzliche Erlösung vom gewissen Tode. Erschöpft durch mehrwöchentliches, ununterbrochenes Gefecht, verbunden mit den härtesten Entsagungen, glichen sie mehr wandelnden Gerippen als lebenden Menschen. Es war ein schöner, erhebender Anblick, das Zusammentreffen der beiden ehemaligen Feinde, des Herzogs von Medina Sidonia und des Marqui von Cadix zu sehen. Als der Marqui seinen großmüthigen Erretter erblickte, zerfloß er in Thränen; die vergangenen Mißhelligkeiten machten sein jetziges Gefühl der Dankbarkeit und Bewunderung nur um so lebhafter; sie schlossen ein-

anderten die Arme und waren von diesem Augenblicke an innige, treue Freunde.

Während dieser erhabene Auftritt zwischen den Führern Statt fand, bewegten ganz entgegengesetzte Gefühle die gemeinen Krieger. Die Truppen, welche zum Entsatze gekommen waren, verlangten einen Theil der in Alhama gemachten Beute; und der Streit deshalb ward so heftig, daß beide Theile zu den Waffen griffen. Der Herzog von Medina Sidonia schlug sich in das Mittel, und endete den Streit mit der ihm eigenen Großherzigkeit. Er erklärte, die Beute gehörte denen, welche die Stadt erobert hätten. „Wir sind," sagte er, „nur für die Ehre, für die Religion und zur Rettung unserer Landsleute und Waffengenossen ausgezogen; der glückliche Erfolg unseres Unternehmens ist ein hinreichender Lohn. Verlangt uns nach Beute, so giebt es noch genug Maurische Städte, die genommen werden, und uns alle reich machen können!" Die Worte des Herzogs beruhigten und überzeugten die Krieger; sie brachen in lautes Freudengeschrei aus, und die Hinweisung auf künftige Beute ward dankend angenommen.

Die Marquisin von Cadix hatte, mit der Vor-

beobachtsamkeit einer liebenden Hausfrau, ihren Haushofmeister mit reichen Massen von Lebensmitteln dem Heere folgen lassen. Unter den Zelten wurden sogleich Tafeln errichtet; der Marqui bewirthete den Herzog und die Ritter, welche ihn begleitet hatten, mit einem reichlichen Mahle, und ungehemmte Fröhlichkeit herrschte auf dem Schauplatze so vieler, kaum vergangener Gräuel.

Es wurde nun eine Garnison spanischer Truppen in Alhama gelassen, und die, welche es mit so viel Tapferkeit erobert und vertheidigt hatten, kehrten, reich mit Beute beladen, nach ihrer Heimath zurück. Der Marqui und der Herzog zogen mit ihren verbündeten Rittern nach Antequera, wo der König sie sehr ehrenvoll empfing; besonders gab er dem Marqui von Cadix mehrere Beweise achtungsvoller Auszeichnung. Dann begleitete der Herzog seinen ehemaligen Feind und nunmehrigen Freund nach dessen Stadt Marchena, wo er den Lohn für sein edles Benehmen in den herzlichsten Dankesäußerungen der Marquisin empfing. Der Marqui gab zu Ehren seines hohen Gastes ein glänzendes Fest, und die ungetrübteste Fröhlichkeit herrschte bald in seinem Palaste. Als der Herzog nach seinen Besitzungen bei St. Lucar aufbrach, gab der Marqui

IX. Kapitel.

Begebenheiten in Granada und Ausbruch des Maurischen Königs Boabdil el Chico.

aus Neigung erwählte Königinnen. Die Eine,

sonst aus; er allein lenkt das Geschick der Völker. Es ist geschrieben in den Himmeln, daß dieser Prinz auf dem Throne von Granada sitzen soll, doch daß der Sturz des Reiches während seiner Herrschaft vollbracht werde." Von dieser Zeit an wird der Prinz durch seinen Vater beständig mit Abscheu betrachtet; die Reihe der Verfolgungen, welche er zu erdulden hatte, sowie die finstere Weissagung, die von seiner Kindheit an über ihm schwebte, gaben ihm den Beinamen, El Zogoybi, wie der Unglückliche. Bekannter jedoch ist er unter dem Namen, El Chico, der Jüngere, wodurch er von seinem usurpatorischen Oheim unterschieden wird.

Die zweite Favorit-Königin, Aben-Hassen's hieß Fatima, und die Mauren gaben ihr wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit den Beinamen, La Horra, das Morgenroth. Sie war von Geburt eine Christin, die Tochter des Commandeurs Sancho Ximenes de Solis, und war in ihrer zartesten Jugend zur Gefangenen gemacht worden *).

Der König, damals schon weit in Jahren vorgerückt, ward in das blühende Christenmädchen lei-

*) Cabrera del Conde Cardenal, c. LXXI.

leidenschaftlich verliebt. Er machte sie zu seiner Sultanin, und — glich so vielen Männern, die im höheren Alter heirathen — ward von ihr beherrscht. Zoroya wurde Mutter zweier Prinzen, und ihre Sorge, dieselben emporzubringen, schien jedes andere natürliche Gefühl in ihrer Brust zu ertödten. Sie war eben so ehrgeizig als schön, und ihr herrschender Wunsch ward, einen ihrer Söhne den Thron Granada's besteigen zu sehen.

Zu diesem Zwecke bediente sie sich aller ihrer Künste, sowie der Gewalt, die sie über das Herz ihres grausamen Gemahles hatte, um seine andern Kinder seiner Liebe zu berauben, und ihn mit Argwohn gegen dieselben zu erfüllen. Muley Aben Hassan ward so ganz durch sie gewonnen und verblendet, daß er mehrere seiner Söhne neben dem berühmten Springbrunnen auf dem Löwenhofe der Alhambra öffentlich hinrichten ließ; dieser Ort ist auch außerdem in der Mauriſchen Geſchichte als der Schauplatz mancher blutigen That bekannt.

Der nächste Schritt Zoroya's war gegen ihre Nebenbuhlerin, die tugendhafte Ayxa, gerichtet. Die Blüthe ihrer Schönheit war vorüber, und hatte in den Augen ihres Gemahles ihre Anziehungskraft verloren. Leicht ward er überredet, sie

Prinzen daraus von dem Thurme Comares hinab. Glücklich gelangte er den steilen Fels hinunter, an das Ufer des Duro, warf sich auf den Renner, und ward nach der Stadt Guadix in den Alpujarren gebracht. Hier hielt er sich einige Zeit verborgen, bis er Anhänger gewonnen hatte, sich in der Stadt befestigte, und die grausamen Anschläge seines Vaters zu nichte machte. — Dies war die Lage der Dinge in der königlichen Familie von Granada, als Muley Aben Hassan von der verderblichen Belagerung Alhama's zurückkehrte. Die Verschwornen, welche sich heimlich unter dem Adel zusammengefunden hatten, den alten König Aben Hassan von dem Throne zu verweisen, und Boabdil auf denselben zu erheben, theilten diesem Letztern ihre Pläne mit, und bald fand sich zu deren Ausführung die Gelegenheit. Muley Aben Hassan hatte in der Nähe von Granada ein Lustschloß, Alexares, wohin er während dieser trüben Zeit öfters ging, um Aufheiterung zu suchen. Einst hatte er auch einen ganzen Tag unter den reizenden Gebüschen dieses Lustschlosses zugebracht, da fand er bei der Heimkehr die Thore Granada's

verſchloſſen, und ſeinen Sohn Mahomet Abdalla, auch Boabdil genannt, zum Könige ausgerufen. „Groß iſt Allah!“ ſagte er; „und vergebens iſt es, gegen das zu kämpfen, was im Buche des Schickſals eingeſchrieben ſteht. Es ward geweiſſagt, daß mein Sohn auf dem Throne ſitzen würde. Allah verhüte den übrigen Theil der Weiſſagung.“

Der alte König kannte das entzündbare Gemüth der Mauren, und wußte, daß es vergeblich wäre, den plötzlichen Ausbruch der Leidenſchaft des Volkes dämpfen zu wollen. „Nur kurze Zeit,“ ſagte er, „und dieſe heftige Flamme wird von ſelbſt ausbrennen; und iſt das Volk ruhig, ſo wird es der Vernunft Gehör geben.“ Er wendete daher ſein Roß, und ritt nach Baza, wo er mit den Zeichen großer Ergebenheit empfangen ward. Er war nicht der Mann dazu, den Thron ohne Kampf aufzugeben. Ein großer Theil des Königreiches blieb ihm noch treu; er glaubte, die Verſchwörung in der Hauptſtadt ſei nur theilweiſe und vorübergehend, und daß er das Volk wieder auf ſeine Seite bringen würde, wenn er plötzlich, und an der Spitze einer geringen Macht in den Straßen Granada's erſchiene. Er traf die Anſtalten

dazu mit der Schnelligkeit und Entschlossenheit, die seinen Charakter bezeichneten, und langte in einer Nacht mit fünfhundert auserwählten Begleitern unter den Mauern der Hauptstadt an. Er erstieg die Alhambra, und stürzte sich mit blutdürstiger Wuth in die schweigenden Höfe desselben. Die schlafenden Bewohner wurden von ihrem Lager aufgeschreckt, um unter den Schwertstreichen der Eingedrungenen zu fallen. Die Wuth Aben Hassans verschonte weder Alter, noch Rang, noch Geschlecht; die Hallen tönten von Geschrei und Todesröcheln wieder, und die Brunnen waren mit Blut gefärbt. Der Alcayde, Aben Tamirer, zog sich mit einem geringen Theile der Besatzung und der Einwohner in einen festen Thurm zurück. Der wüthende Aben Hassan verlor keine Zeit damit, ihn zu verfolgen; er wollte sich die Stadt sichern, und seine rebellischen Unterthanen züchtigen. Er stieg mit seiner blutigen Bande in die Straßen Granada's hinab, und hieb die erschrockenen Einwohner nieder, die schlaftrunken aus ihren Häusern taumelten, um die Ursach des Lärms zu erfahren. Bald war die ganze Stadt wach; die Einwohner eilten zu den Waffen; in allen Straßen brannte Licht, und ließ die ge-

ringe Anzahl derer erkennen, die im Dunkeln so furchtbar gewüthet hatten. Muley Aben Hassan hatte sich in seinen Voraussetzungen getäuscht. Die Masse des Volkes war durch seine Grausamkeit entflammt, und mit allem Eifer auf der Seite seines Sohnes. Ein heftiger, aber kurzer Kampf entstand nun auf den Plätzen und in den Straßen der Stadt; Viele der Anhänger Aben Hassans wurden getödtet, und die Andern aus der Stadt verjagt. — Mit dem Reste seiner Getreuen zog der König nach der Stadt Malaga.

Dies war der Anfang jener großen inneren Unruhen und Streitigkeiten, welche den Fall Granada's beschleunigten. Die Mauren wurden in zwei feindliche Parteien getheilt, an deren Spitze Vater und Sohn standen, und mehrere blutige Gefechte fanden zwischen ihnen Statt; aber mit aller Macht handelten sie vereint gegen die Christen, als den gemeinschaftlichen Feind, wo sich die Gelegenheit dazu zeigte.

X. Kapitel.

Unternehmung des Königs gegen Coxa.

König Ferdinand hielt in Cordova einen Kriegsrath, um zu überlegen, was mit Alhama zu beginnen sei. Die meisten der Räthe stimmten dafür, es zu schleifen, da es wegen seiner Lage im Herzen des feindlichen Reiches steten Angriffen ausgesetzt sei, und deshalb nur durch eine zahlreiche Besatzung und unter bedeutenden Kosten behauptet werden könnte. In der Mitte dieser Berathungen kam die Königin Isabella in Cordova an, und hörte mit Staunen, was im Werke war. „Wie!“ rief sie aus, „sollen wir die erste Frucht unseres Sieges selbst zerstören? Sollen wir die erste Stadt, die wir den Mauren abgenommen haben, freiwillig verlassen? Nie komme ein solcher Gedanke in uns auf! Es würde dem Feinde frischen Muth geben, indem es ihn glauben machte, in unserem Rathe herrsche Furcht oder Schwäche. — Ihr sprecht von den Kosten, welche es machen würde, Alhama zu behaupten? Konnten wir bei Beginn dieses Krieges daran zweifeln, daß er mit vielen

Koſten, mit Arbeit und Blutvergießen verbunden ſein würde? Und ſollen wir uns durch die Koſten ſchrecken laſſen, in dem Augenblicke, wo wir einen Sieg errungen haben, und nur die Frage iſt, ob wir deſſen glorreichen Preis aufgeben oder bewahren ſollen? — Laßt uns nichts mehr von der Zerſtörung Alhama's hören; wir wollen ſeine Wälle und Mauern heilig halten, als einen feſten Halt, der uns von Gott ſelbſt im Herzen des feindlichen Landes überwieſen ward. Unſere einzige Berathung ſei darüber, wie wir unſere Eroberung behaupten, und auch die umliegenden Städte in unſere Gewalt bekommen können." Die Sprache der Königin erweckte in dem Kriegsrathe einen höheren, ritterlichern Geiſt. Es wurden augenblicklich Anſtalten getroffen, Alhama unter jeden Umſtänden, auf jede Koſten hin, zu behaupten; und König Ferdinand ernannte zum Alcayden der Stadt Luis Fernandez Puerto Carrero, Senior des Hauſes Palma. Zu ſeinem Beiſtande wurden Diego Lopez de Ayola, Pero Ruiz de Alarcon, und Alonzo Ortis, Häuptleute über vierhundert Lanzen und tauſend Mann Fußvolk, beordert; ſie nahmen für drei Monat Kriegs- und Mundvorrath mit. Auch beſchloß Ferdinand, Cora zu be-

lagern, eine sehr feste Stadt unfern von Alhama. Zu diesem Endzwecke forderte er von den Städten Andalusiens und Estremadura's, von den Domänen der Orden Santiago, Calatrava und Alcantara, von der Priorei St. Juan, von dem Königreiche Toledo, und von den Städten Salamanca, Toro und Valladolid, zu Folge ihrer altherkömmlichen Verpflichtungen, Brot, Wein und Rindvieh in das königliche Lager vor Cora zu schaffen, halb Ende Junys, halb im Monat July. Auch wurde diesen Ländern, eben so, wie Biscaya und Guipuscoa befohlen, Verstärkungen an Reuterei und Fußvolk zu stellen; Lombarden, Pulver, und alle andere Arten von Kriegsbedürfnissen herbeizuschaffen, wurde weder Zeit noch Mühe gespart.

Die Mauren waren nicht weniger thätig in ihren Vorbereitungen; sie sendeten Boten nach Afrika, baten um Beistand, und forderten die Fürsten der Barbarei auf, ihnen in diesem Glaubenskriege zur Hülfe zu eilen. Um aber jede Hülfe der Art abzuschneiden, legten die Castilischen Herrscher eine Armada von Schiffen und Gallonen in die Straße von Gibraltar; den Befehl über diese Flotte führten Martin Diaz de Mena und Carlos de Valera; sie hatten den Auftrag, die Küsten der

Barbarei zu beobachten, und jedes Segel, das sich blicken ließe, sogleich zu vertreiben.

Während dieser Vorbereitungen machte König Ferdinand an der Spitze seines Heeres einen Einfall in Granada, verwüstete die Vega (Ebene), zerstörte die Landhäuser und Dörfer derselben, trat die Kornfelder nieder, und führte das Vieh hinweg.

Gegen Ende des Monats Juny brach König Ferdinand von Cordova auf, um Loxa zu belagern. Er war eines günstigen Erfolges so gewiß, daß er einen großen Theil des Heeres in Ecija zurückließ, und mit nicht mehr als fünftausend Reutern und achttausend Mann Fußvolk vorwärts ging. Der Marqui von Cadix, ein eben so tapferer als vorsichtiger Krieger, machte wegen der Wagniß, mit so geringen Streitkräften das feindliche Gebiet zu betreten, Vorstellungen; er war sogar ganz gegen dieses Unternehmen, indem er sagte, daß es mit Übereilung begonnen sei. König Ferdinand aber ließ sich durch den Rath Don Diego's de Merlo leiten, und war begierig, einen glänzenden und entscheidenden Schlag zu thun. Ein eitelstolzes Selbstvertrauen herrschte um diese Zeit in der Spanischen Ritterschaft; sie überschätzten ihre

Tapferkeit, oder sie achteten vielmehr ihren Feind zu gering. Viele glaubten, die Mauren würden kaum in der Stadt bleiben, wenn sie die christlichen Truppen zur Belagerung heranrücken sähen. Furchtlos rückte daher das Spanische Heer über die Gränze, nur spärlich mit Allem versehen, was ein Heer bedarf, das im Herzen des feindlichen Landes eine Belagerung unternehmen will. In eben diesem Geiste vertrauungsvoller Nachlässigkeit nahmen sie ihre Stellung vor Cozra. Das Land umher war durchschnitten und hügelig, so daß es sehr schwer war, ein zusammenhängendes Lager aufzuschlagen. Der Fluß Xenil, welcher an der Stadt vorüberfließt, war zwischen hohe Ufer eingezwängt, und so tief, daß man ihn nur mit der größten Gefahr durchschreiten konnte; überdies waren die Mauren im Besitze der Brücke. Der König schlug sein Lager zwischen den Bäumen einer Olivenpflanzung, an den Ufern des Flusses auf; die Truppen wurden in verschiedene Lager auf den Höhen vertheilt, aber durch tiefe Felsschluchten getrennt, so daß es ihnen unmöglich war, sich gegenseitig schnell zur Hülfe zu eilen; für die Evolutionen der Reuterei war gar kein Raum; auch das Geschütz war so aufgestellt, daß es beinahe ganz

nutzlos wurde. Alonzo von Arragon, Herzog von Villahermosa, und natürlicher Bruder des Königs, war bei der Belagerung zugegen, und mißbilligte das ganze Verfahren. Er war einer der geschicktesten Generäle seiner Zeit, und besonders wegen seiner Geschicklichkeit in der Belagerung befestigter Plätze berühmt. Er rieth, die ganze Anordnung zu ändern, und mehrere Brücken über den Fluß zu schlagen. Sein Rath ward zwar angenommen, aber sehr nachläßig und mangelhaft befolgt, so daß er von keinem Nutzen war. Unter anderen Mißgriffen muß auch der erwähnt werden, daß in der Eile vergessen worden, das Heer mit dem nöthigen Vorrathe an gebackenem Brote zu versehen, und es fand sich bei dem Aufschlagen des Lagers, keine Zeit zur Errichtung von Öfen. Es wurden daher schnell Kuchen gemacht, und auf Kohlen gebacken; für zwei Tage ward das Heer auf diese unregelmäßige Weise versorgt.

König Ferdinand sah zu spät die Unsicherheit seiner Stellung ein, und wünschte, ein vorläufiges Mittel der Abhülfe zu finden. Nahe der Stadt, der Brücke grade gegenüber, war eine Anhöhe, welche von den Mauren Santo Albohacen genannt wurde. Er befehligte mehrere seiner tapfersten

Ritter, diese Anhöhe zu nehmen, und sie als ein Zwangsmittel gegen den Feind und einen Schutz des Lagers zu behaupten. Die Ritter, welche er zu dieser gefährlichen That der Auszeichnung erwählte, waren der Marqui von Cadix, der Marqui von Villena, Don Rodrigo Tellez Giron, Großmeister von Calatrava, dessen Bruder, der Graf von Urena, und Don Alonzo von Aguilar. Diese tapfern Krieger und geprüften Waffengenossen führten hastig ihre Truppen gegen jene Anhöhe, welche bald im Scheine der Waffen erglänzte, und mit mehreren der kriegerischesten Banner Spaniens bedeckt war.

In Cora hatte um diese Zeit ein alter Mauriſcher Alcayde, dessen Tochter die Favorit-Gemahlin Boabdils el Chico war, den Oberbefehl. Er hieß Ibrahim Ali Atar; aber bei den Mauren war er unter dem Namen Alatar bekannt. Er war im Gränzkriege grau geworden, und ein unversöhnlicher Feind der Christen; auch war sein Name lange das Schrecken der Gränze. Er stand jetzt in seinem 90sten Jahre, aber das Feuer seines Geistes war noch nicht gedämpft; er war leidenschaftlich, kräftig und stark, in allen kriegerischen Unternehmungen erfahren, und galt für die beste

Lanze in ganz Mauritanien. Er hatte dreitausend Reuter unter seinen Befehlen, altgediente Truppen, mit denen er die Gränzen oft beunruhigt hatte; und täglich erwartete er den alten Maurischen König mit Verstärkung.

Der alte Ali Atar hatte von seiner Festung aus jede Bewegung des Feindes beobachtet, und über die Fehler der Führer triumphirt. Als er die Blüthe der Spanischen Ritterschaft auf der Höhe von Alhohacen glänzen sah, funkelte sein Auge in lebhafterem Feuer, und er rief: „Mit Allah's Hülfe denke ich ihnen eine Lehre zu geben."

Heimlich, und bei der Nacht, sendete Ali Atar einen starken Haufen seiner besten Truppen ab, um sich in einer der Schluchten des Alhohacen in Hinterhalt zu legen. Am vierten Tage der Belagerung ging er über die Brücke, und machte einen falschen Angriff auf die Höhe. Feurig stürmten die Ritter ihm entgegen, und ließen ihr Lager fast unvertheidigt. Ali Atar wendete sich und floh, und ward hastig verfolgt. Als die christlichen Ritter dadurch eine bedeutende Strecke von dem Lager entfernt waren, hörten sie hinter sich ein lautes Geschrei, und wie sie sich umblickten, sahen

sie ihr Lager von den Mauren, welche im Hinterhalte gelegen hatten, bestürmt.

Die Ritter ließen nun von der Verfolgung ab, und kehrten um, ihre Zelte vor Plünderung zu bewahren. Nun wendete sich Ali Atar, und verfolgte sie seinerseits, und sie wurden jetzt in der Fronte und im Rücken zugleich angegriffen. Der Kampf währte gegen eine Stunde; die Höhe des Albohacen war von dem vergossenen Blute gerothet; mancher tapfere Ritter fiel und hauchte seine Seele unter einem Haufen von Feinden aus. Ali Atar focht mit der Wuth eines Dämons, bis die Ankunft neuer christlicher Streitkräfte ihn zum Rückzuge zwang. Der härteste Verlust der Christen in diesem Scharmützel war der Tod des Rodrigo Vellez Giron, Großmeister von Calatrava. Als dieser den Arm erhob, einen Streich zu führen, ward er von einem Pfeile durchbohrt, grade da, wo die Rüstung unter dem Arme geöffnet war. Er stürzte sogleich vom Pferde, wurde jedoch durch Pedro Gasca, einen Ritter von Avila, emporgehoben, und nach seinem Zelte gebracht, wo er starb. Der König, die Königin und das ganze Königreich betrauerten seinen Tod; denn er war in der Blüthe seiner Jugend, und zählte erst

vierundzwanzig Jahr, und hatte ſich als einen tapferen, hochherzigen Ritter bewieſen. Eine trauernde Gruppe ſammelte ſich auf der blutigen Höhe von Alboha-cen um ſeinen Leichnam; die Ritter von Calatrava trauerten um ihn als ihren Meiſter; die Ritter, welche mit ihm in dem Lager ſtanden, als ihren Gefährten in dem gefährlichen Waffendienſte, und der Graf von Urena beweinte ihn mit der zärtlichen Liebe eines Bruders.

König Ferdinand ſah nun ein, daß der Rath des Marqui von Cadix weiſe geweſen ſei, und daß ſeine Macht zu dem Unternehmen nicht hinreichen werde. Sein Lager in ſeiner jetzigen unvortheilhaften Stellung zu laſſen, würde ihn das Leben ſeiner beſten Ritter gekoſtet haben, wenn es nicht gar, auf den Fall, daß der Feind Verſtärkung erhielt, eine gänzliche Niederlage zur Folge hatte. Spät am Abend des Sonnabend berief er einen Kriegsrath zuſammen; es ward beſchloſſen, daß ſich das Heer früh am andern Morgen nach Rio Frio zurückziehen ſollte, das nicht weit von Cordova entfernt lag; dort wollte man dann Verſtärkung erwarten. In der Frühe des folgenden Morgens fingen die Ritter auf der Höhe von Alboha-cen an, ihre Zelte abzubrechen. Kaum bemerkte

dies Ali Atar, als er einen Ausfall machte, und sie angriff. Viele der christlichen Truppen, welche von der Absicht, das Lager zu verlegen, nicht in Kenntniß gesetzt worden waren, jetzt die Zelte abbrechen, und die Mauren aus der Stadt dringen sahen, glaubten, der Feind habe während der Nacht Verstärkung erhalten, und das Heer sei auf dem Punkte, sich zurückzuziehen. Ohne Gewißheit oder bestimmte Befehle abzuwarten, ergriffen sie eiligst die Flucht, und setzten das ganze Lager in Verwirrung; auch hielten sie nicht eher an, als bis sie den Felsen der Liebenden, sieben Meilen von Cora, erreicht hatten*).

Der König und die Führer des Heeres sahen die ungeheure Gefahr des Augenblickes und stellten sich den Mauren entgegen; jeder Häuptling vertheidigte sein Quartier, wies Angriff und Sturm zurück, und ließ die Zelte abbrechen, das Geschütz und die Bagage abführen. Der König sprengte, nur von wenigen Rittern begleitet, auf eine Anhöhe; dem feindlichen Feuer ausgesetzt, versuchte er hier, die fliehenden Truppen zu sammeln, aber vergebens. Er griff hierauf die Feinde an, und er

*) Pulgar, Cronica.

ſelbſt und ſeine Begleiter kämpften ſo heftig, daß ſie einen Haufen Reuterei warfen, Viele mit Schwert und Lanze tödteten und andere in den Fluß ſprengten, wo ſie ertranken. Aber bald ſammelten ſich die Mauren, erhielten Verſtärkung und griffen abermals an. Der König ſchwebte in Gefahr, umzingelt zu werden; die Mauren ſtürmten wüthend auf ihn ein, und zwei Mal verdankte er ſeine Rettung der Tapferkeit Don Juan's de Ribera, Seniors von Montemayor.

Der Marqui von Cadix ſah aus einiger Entfernung die Gefahr des Königs. Er ſammelte etwa ſiebenzig Reuter um ſich her, gebot ihnen, zu folgen, ſprengte dem Orte zu, wo der König kämpfte, und warf ſich ſelbſt zwiſchen dieſen und die Feinde; mit einem kräftigen Lanzenſtoße durchbohrte er ſogleich einen der tapferſten Mauren. Einige Zeit blieb er ohne andere Waffen, als ſein Schwert; ſein Pferd ward durch einen Pfeilſchuß verwundet, und Viele ſeiner Begleiter getödtet; aber es gelang ihm, die Mauren zurückzutreiben, den König der Gefahr zu entreißen, in welche ſeine Tollkühnheit ihn geſtürzt hatte, und ihn in Sicherheit zu geleiten.

Während des ganzen Tages fuhr der Marqui

fort, sich den wiederholten Angriffen des Feindes entgegenzusetzen. Überall war er an dem Orte der größten Gefahr zu finden, und durch seine Tapferkeit wurde ein großer Theil des Heeres und des Lagers vor dem Untergange bewahrt *). Es war ein gefahrvoller Tag für die Führer, denn bei einem Rückzuge der Art setzen die tapfersten und edelsten Ritter sich am meisten aus, um das Heer zu retten. Der Herzog von Medina Celi ward zu Boden geworfen, aber durch seine Leute wieder befreit. Der Graf von Tendilla, dessen Zelte der Stadt zunächst standen, empfing mehrere Wunden; und mehrere andere der tapfersten und ausgezeichnetesten Ritter waren mannigfachen Gefahren ausgesetzt. Der ganze Tag verging unter blutigen Scharmützeln, in denen sich die Hidalgo's und Ritter des königlichen Haushaltes durch ihre Tapferkeit auszeichneten.

Endlich waren sämmtliche Lager abgebrochen, und die Mehrzahl des Geschützes und der Bagage hinweggeführt. Jetzt ward die blutige Anhöhe von Albohacen geräumt, und das Heer zog sich aus der Nähe von Cora zurück. Mehrere Zelte, einige

*) Cura de los Palacios, c. 58.

Vorräthe von Lebensmitteln, und ein Paar Stücke Geschütz mußten dem Feinde überlassen werden, da es an Pferden oder Maulthieren mangelte, sie wegzuschaffen.

Ali Atar verfolgte die Nachhuth des Heeres, und beunruhigte sie, bis sie Rio Frio erreichte. Von hier kehrte Ferdinand nach Cordova zurück, tief betrübt durch die empfindliche Lehre, die er erhalten hatte; doch diente sie ihm auch zur Warnung, künftig mit mehr Vorsicht zu Werke zu gehen. Überall hin sendete er Briefe, entschuldigte seinen Rückzug, schrieb ihn der geringen Anzahl seiner Truppen zu, sowie dem Umstande, daß Viele derselben verschiedenen Städten angehörten, und nicht in königlichem Solde ständen. Dann führte er seine Truppen, um sie über ihre Täuschung zu trösten, und ihren Muth neu zu beleben, zu einem abermaligen Streifzuge in die Ebene von Granada an.

XL. Kapitel.

Wie Muley Aben Haſſan einen Streifzug in die Länder Medina Sidonia's unternahm, und wie er empfangen wurde.

Der bejahrte Muley Aben Haſſan hatte ſein Heer gemuſtert, und zu dem Entſatze von Cora geführt, aber er kam zu ſpät. Die letzte Schwadron Ferdinand's hatte die Gränze ſchon überſchritten. „Sie ſind gekommen und gegangen," ſagte er, „wie eine Sommerwolke, und all ihr Geſchrei iſt leerer Donner geweſen." Er wendete ſich darauf nach einer andern Richtung, einen abermaligen Angriff auf Alhama zu wagen, deſſen Beſatzung über des Königs Rückzug in der größten Beſtürzung war. Ohne die Tapferkeit des Alcayden, Luis Fernandez Puerto Carrero, würde er die Stadt erobert haben. Der tapfere und leutſelige Gebieter ermuthigte ſeine Leute, und beſchäftigte den alten Mauriſchen König, bis Ferdinand ſich auf ſeinem zweiten Zuge in die Ebene nahete, und ihn zu einem unfreiwilligen Rückzuge nach Malaga nöthigte.

Muley Aben Haſſan ſah ein, daß es vergeblich ſein würde, ſich mit ſeiner geringen Macht dem

zahlreichen Heere des Spanischen Monarchen entgegenzustellen; aber müßig zu bleiben, während sein Reich verödet ward, das würde ihn in der Achtung seines Volkes getödtet haben. „Können wir nicht abwehren," sagte er, „so können wir doch schlagen; wenn wir unsere Länder nicht vor der Verheerung bewahren können, so können wir doch die des Feindes auch verwüsten." Er zog Erkundigungen ein, und erfuhr, daß sich der größte Theil der Andalusischen Ritterschaft dem Zuge des Königs angeschlossen und ihr eigenes Land fast vertheidigungslos gelassen habe. Hier gab es weite, fruchtbare Ebenen, mit zahlreichen Heerden bedeckt; das Land schien zu einem Streifzuge wie geschaffen. Der alte König hegte einen tiefen Groll gegen den Herzog von Medina Sidonia, weil bei Alhama durch ihn seine Pläne vereitelt worden waren. „Ich will diesem Ritter eine Lehre geben," sagte er spöttisch, „die ihn von seiner Kriegsliebe heilen soll." So bereitete er in Eile alles zu einem Streifzuge in die Ländereien um Medina Sidonia vor.

Muley Aben Hassan verließ Malaga an der Spitze von funfzehnhundert Reutern und sechstausend Mann Fußvolk; er nahm den Weg an der

Küste des Meeres hin, ging durch Estepona, und kam zwischen Gibraltar und Castellar auf das Gebiet der Christen. Der Einzige, welcher ihm auf seinem Zuge ein Hinderniß entgegensetzen konnte, war Pedro de Vargas, ein verschlagener, kühner und wachsamer Krieger, und Alkayde von Gibraltar; er saß in seinem Kriegsneste, wie in der festesten Citadelle. Muley Aben Hassan kannte die Wachsamkeit und den Unternehmungsgeist dieses Mannes; aber er hatte sichere Nachrichten eingezogen, daß dessen Besatzung zu klein sei, um einen Ausfall zu machen, oder wenigstens, um dabei auf einen günstigen Erfolg rechnen zu dürfen. Dessen ungeachtet setzte er seinen Marsch mit großer Vorsicht fort, schickte einzelne Haufen voraus, jeden Ort zu untersuchen, wo ein Feind im Hinterhalte liegen könnte, und sendete manchen besorgten Blick nach dem alten Felsennaste Gibraltar hinüber, als dessen wolkenumhüllte Spitze zu seiner Linken in einiger Entfernung sichtbar ward. Auch fühlte er sich erst da ganz beruhigt, als er die felsige, durchschnittene Gegend von Castellar hinter sich hatte, und in die Ebene hinabstieg. Hier schlug er an den Ufern des Telmin ein Lager auf. Von hier sendete er vierhundert Corredores, oder

887239A

leichte Reuter, mit Lanzen bewaffnet, eb, ſich bei Algeſiras zu poſtiren, und von dort aus, über den Meerbuſen hin, Gibraltar ſtrenge zu bewachen. Im Fall der Alcayde einen Ausfall machte, ſollten ſie ſich in Hinterhalt legen, ihn angreifen, und eiligſt Nachricht in das Lager ſenden.

Zugleich wurden zweihundert Cornedores abgeſchickt, jene weite Ebene auszukundſchaften, welche „Campiña de Tarifa" genannt wird, und mit unzähligen Heerden bedeckt iſt; und andere zweihundert, ſollten die Gegend um Medina Sidonia verwüſten. Muley Aun Haſſan blieb mit dem Hauptheere an den Ufern des Celemin, wo ſich die einzelnen Abtheilungen wieder ſammeln ſollten. Die ausgeſandten Haufen durchſtreiften das Land mit ſo günſtigem Erfolge, daß ſie bei ihrer Rückkehr ſo viel Vieh vor ſich hertrieben, als mehr denn hinreichend war, das zu erſetzen, welches die Spanier aus der Ebene von Granada mit ſich geführt hatten. Die Truppen, welche in der Nähe Gibraltar's Wache gehalten hatten, kehrten mit der Verſicherung zurück, es ſei ihnen nicht ein einziger chriſtlicher Helm zu Geſicht gekommen. Der alte König wünſchte nun ſich ſelbſt Glück zu der Schnelligkeit und Heimlichkeit, mit der er ſeinen Streif-

zug ausgeführt hatte, und daß es ihm gelungen sei, die Wachsamkeit Pedro's de Vargas zu hintergehen.

Muley Aben Hassan war jedoch nicht so unbeobachtet geblieben, als er sich schmeichelte. Der wachsame Pedro de Vargas hatte von allen seinen Bewegungen Nachricht erhalten; aber seine Besatzung reichte kaum zur Vertheidigung des Platzes hin, und er durfte sich nicht in das freie Feld wagen. Zum Glück langte gerade jetzt eine Abtheilung des Spanischen Kriegsgeschwaders in dem Hafen an; augenblicklich hat der Alcayde von Befehlshaber der Schiffe, Carlos de Valera, die Festung während seiner Abwesenheit zu bewachen, und verließ Gibraltar um Mitternacht mit siebenzig Rossen. Er ging nach Castellar, das eine sehr feste Lage auf einem steilen Felsen hat; denn er wußte, daß der Mauritsche König auf diesem Wege zurück mußte. Er befahl, überall Lärmfeuer auf den Höhen anzuzünden, um die Landbewohner davon in Kenntniß zu setzen, daß die Mauren eingefallen seien; dann sandte er nach allen benachbarten Städten Curiere, welche den Auftrag hatten, zu reiten, was die Pferde laufen wollten, und die waffenfähige Mannschaft aller Ortschaften aufzu-

forderm, sich bei Castellar mit ihm zu vereinigen. Durch die Feuer, welche auf den Höhen loderten, erkannte Muley Aben Hassan, daß das Volk sich erhebe.

Er brach seine Zelte ab, und eilte so schnell als möglich der Gränze zu; aber er war mit Beute beladen, und besonders verzögerte das Vieh, welches er aus der Campiña de Tarifa hinweggetrieben hatte, seinen Marsch. Seine Spione brachten ihm die Nachricht, daß Truppen im Felde seien, aber er kümmerte sich wenig darum, denn er war überzeugt, dies könnten nur die Leute des Alcayden von Gibraltar sein, und er wußte, daß diesen nicht mehr als hundert Reuter unter seinem Befehle habe. Er bildete daher aus zweihundert und funfzig Mann seiner besten Truppen eine Vorhuth, und übertrug den Befehl derselben dem Alcayden von Marabilla und Casares. Hinter dieser Avantgarde kam ein großer Zug von Vieh, und die Nachhuth bildete der König mit dem Reste seines tapfern Heeres. Es war gegen die Mitte eines schwülen Sommertages, als sie sich Castellar naheten. Der Vorgeb war auf seiner Hut, und eine ungeheure Staubwolke verrieth ihm, daß der Feind eine der Höhen jenes wilden, felsigten Landes her-

abstieg. Die Vor- und Nachhuth waren etwa eine halbe Meile auseinander; das Vieh war zwischen ihnen, und ein langer, dichter Wald verhüllte sie vor einander. De Vargas sah, daß sie sich gegenseitig nur geringen Beistand leisten könnten, und daß er sie im Falle eines plötzlichen Angriffes leicht in Unordnung bringen würde. Er wählte funfzig tapfere Reuter aus, machte einen Umweg, und gelangte so zu einer Felsschlucht, welche sich auf einen Hohlweg öffnete, durch den die Mauren kommen mußten. Es war seine Absicht, den Vortrab, und das Vieh vorüberzulassen, und sich auf die Nachhuth zu stürzen.

Während er so versteckt lag, kamen sechs Maurische Reuter, wohlberitten und bewaffnet, in die Felsschlucht, um jeden Platz zu durchspähen, der einen Feind verbergen könnte. Einige der Christen riethen, diese sechs Mauren zu tödten, und dann nach Gibraltar zurückzukehren. „Nein!“ sagte de Vargas; „ich bin zu höherem Spiele ausgezogen, und ich hoffe, mit der Hülfe Gottes und des heiligen Jago, heut ein gutes Werk zu vollbringen. Ich kenne diese Mauren wohl, und zweifle nicht, daß es uns gelingen wird, sie in Verwirrung zu bringen.“

Die sechs Mauren waren jetzt so nahe gekommen, daß sie den christlichen Hinterhalt einen Augenblick später entdecken mußten. De Vargas gab ein Zeichen, und zehn seiner Reuter sprengten auf die sechs Mauren ein; Vier von ihnen rollten in den Staub, die andern Zwei drückten ihren Gäulen die Sporen ein, und flohen, vom den zehn Christen verfolgt, gegen ihr Heer zu. Etwa achtzig Mann der Avantgarde sprengten ihren Landsleuten zu Hülfe; die Christen wandten sich, und entflohen gegen den Hinterhalt. De Vargas hielt seine Mannschaft verborgen, bis die Flüchtlinge und ihre Verfolger bunt unter einander in die Felsschlucht gesprengt kamen. Die Trompete ertönte, und hastig, doch in geschlossener Reihe, sprengten die Christen vorwärts. Vierzig der Ungläubigen wurden zu Boden gerannt, die Übrigen wendeten sich zur Flucht. „Vorwärts!" schrie de Vargas; „laßt uns der Vorhuth einen derben Streich versetzen, ehe der Nachtrab zu ihrem Beistande herbeikommen kann." Er verfolgte die fliehenden Mauren den Hügel hinab, und stürzte mit solcher Wuth und Gewalt auf die Vorhuth, daß er sie beim ersten Anlaufe warf, und Mehrere tödtete. Die Mauren schleuderten nun ihre Lanzen gegen

ihn; er erwiederte den Angriff, und es entstand ein wüthendes Gefecht. Eine kurze Zeit fochten die Mauren tapfer; als aber die Alcayden von Moratilla und Casares fielen, ergriffen sie die Flucht, und stürzten dem Hauptheere entgegen. Auf ihrer Flucht stürmten sie durch die Heerden des Viehes, brachten es in Unordnung, und rührten einen solchen Staub auf, daß die Christen die Gegenstände nicht länger zu erkennen vermochten. Sie fürchteten, der König möchte mit dem ganzen Heere in der Nähe sein; überdies war de Vargas schwer verwundet. Sie begnügten sich daher damit, die Gefallenen zu plündern, achtundzwanzig Pferde aufzugreifen, und dann nach Castellar zurückzukehren.

Als die Flüchtigen bei dem Hauptheere anlangten, ward in Muley Aben Hassan die Besorgniß erweckt, das Volk von Xeres möchte unter den Waffen sein. Mehrere seiner Leute riethen ihm, das Vieh im Stiche zu lassen, und sich auf einer anderen Straße zurückzuziehen. „Nein!" sagte der greise König; „das ist kein ächter Krieger, der seine Beute aufgiebt, ohne darum zu fechten." Er setzte hierauf seinem Pferde die Sporen ein, und sprengte vorwärts, das Vieh rechts und links zur Seite

theilnahm. Als er an den Ort kam, wo das Hauptgefecht Statt gefunden hatte, sah er den Boden mit etwa hundert Leichen der Seinigen bedeckt, und darunter auch die beiden Alcayden. Wüthend über diesen Anblick, sammelte er alle seine Armbrustschützen und Reuter um sich, drang bis an die Thore von Castellar vor, und setzte zwei Haufen, welche sich an die Wälle lehnten, in Brand. Pedro de Vargas ward durch seine Wunde verhindert, selbst einen Ausfall zu machen, aber es gelang seine Leute dem Feinde entgegen, und es entstand ein hitziges Scharmützel, bis der König sich zurückzog. Er ließ nun auf dem frühern Kampfplatze die Leichen der ausgezeichnetern Krieger auf Pferde laden, um ihnen in Malaga ein ehrenvolles Begräbniß zu gewähren; der Rest der Gebliebenen wurde auf dem Schlachtfelde selbst beerdigt. Dann wurden das Vieh wieder zusammengetrieben, und den Feind verhöhnend, zog Aben Hassan hierauf in einer unabsehbaren Linie fast unmittelbar unter den Mauern von Castellar hin.

Bei aller seiner Rauheit hatte der alte Mohr Aben Hassan doch einen Anstrich kriegerischer Höflichkeit, und er bewunderte den kühnen Geist Pedro's de Vargas. Er befiehl zwei christliche Gefangene

von sich, und fügte sie, wenn die Einkünfte des Alcayden von Gibraltar bestünden. Sie sagten ihm, daß er unter andern alle von jeder Heerde, die durch sein Gebiet getrieben würde, ein Stück Vieh erhalte. „Allah wächte," rief der greise König, „daß ein so tapferer Krieger in seinem Rechte verkürzt werden!" Er wählte hierauf sogleich zwölf Stück des schönsten Viehes aus den zwölf Heerden, welche den ganzen Transport hielten. Diese übergab er einem Alfaqui mit dem Auftrage, sie an Pedro de Vargas zu überbringen. „Bestelle ihm," sagte er, „ich lasse seine Verzeihung erbitten, daß ich ihm dies Vieh nicht früher sandte; aber ich hätte sein Recht erst diesen Augenblick erfahren, und ich eilte nun, sie mit der Pünktlichkeit zu erfüllen, die einem so tapferen Kriegen gebühre. Sag' ihm auch, ich hätte keine Ahnung davon gehabt, daß der Alcayde von Gibraltar so wachsam und thätig bei Einziehung seiner Zölle sei."

Dem tapfern Alcayden gefiel die kriegerische Aufmerksamkeit des alten Mauristhen Mannchen, und er antwortete in eben dem Tone: „Sagt Sr. Majestät, ich küßte ihm die Hände für die Ehre, die er mir erzeigt hat, und bedauerte nur, daß meine geringen Kräfte mir nicht erlaubt hätten,

ihn würdiger zu empfangen. Wären die dreihundert Reuter, welche mir von Ximenes versprochen wurden, zu rechter Zeit eingetroffen, so würde ich wohl für eine Unterhaltung gesorgt haben, wie sie einem solchen Herrscher besser geziemt. Ich hoffe jedoch, sie werden noch im Laufe dieser Nacht ankommen, und dann können Sr. Majestät mit Tagesanbruch einer königlichen Begrüßung gewiß sein."

Er hieß hierauf dem Alaqui ein seidenes Wamms und einen Scharlachmantel reichen, und entließ ihn mit vieler Artigkeit.

Maley Aben Hassan schüttelte den Kof, als er die Bargas Antwort empfing. „Allah behüte uns vor jedem Besuche dieser Reuter von Xeres! Eine Hand voll Leute, mit den Schluchten und Pässen dieser Gebirge vertraut, kann hier unser Heer vernichten und uns unsere Beute wieder abnehmen."

Einen Trost gewährte es dem Könige, daß der tapfere Alcayde durch seine Wunde verhindert war, sich selbst an die Spitze seiner Truppen zu stellen; aber dennoch ließ er gleich zum Aufbruch blasen, und eilte mit solcher Hast vorwärts, daß die Heerden mehrmals auseinandergesprengt wurden, und

gegen fünftausend Stück Vieh sich verliefen, die dann später von den Christen wieder aufgegriffen wurden.

Triumphirend zog Muley Aben Hassan in Malaga ein, und freute sich der Beute, die er von den Gütern des Herzogs von Medina Sidonia mitgeschleppt hatte.

König Ferdinand war tief betrübt, als er erfuhr, daß seinem Streifzuge in die Vega durch den in sein eigenes Gebiet die Wage gehalten werde, und sah ein, daß das Kriegsspiel eben so gut zwei Seiten hat, als jedes andre Ding. Der Einzige, welcher aus allen diesen Scharmützeln wahren Ruhm ärndtete, war Pedro de Vargas, der kühne Alcayde von Gibraltar*).

XII. Kapitel.

Die Spanischen Ritter unternehmen einen Streifzug in die Burg von Malaga.

Der Streifzug des alten Muley Aben Hassan hatte den Stolz der Andalusischen Ritter aufge-

*) Alonzo de Palencia, l. XXVIII. c. 3.

nicht, und sie beschlossen eine Wiedervergeltung. Zu diesem Zwecke versammelte sich eine Anzahl der ausgezeichnetesten Ritter in Antequera, im Monat März 1483. Die Führer bei der Unternehmung waren der tapfere Marqui von Cadix; Don Pedro Henriquez, Adelantado von Andalusien; Don Juan de Silva, Graf von Cifuentes, und Träger des königlichen Banners, welcher in Sevilla befehligte; Don Alonzo de Cardenas, Meister des geistlichen Ritterordens von Santiago; und Don Alonzo von Aguilar. Verschiedene andere Ritter von Auszeichnung eilten, sich dem Unternehmen anzuschließen, und in kurzer Zeit waren zweitausend siebenhundert Reuter und mehrere Compagnieen Fußvolk innerhalb der alten, kriegerischen Stadt Antequera versammelt, darunter die Blüthe der Andalusischen Ritterschaft. Die Führer hielten einen Kriegsrath, um zu bestimmen, auf welchen Theil des feindlichen Landes sie den Streich führen sollten. Die Nebenbuhler um die Mauritische Krone waren in der Nähe Granada's im Streite begriffen, und das ganze Land lag dem Einfalle offen. Verschiedene Ritter schlugen verschiedene Pläne vor. Der Marqui von Cadix wünschte, Zahara zu stürmen, und diese mächtige

Festung wieder in den Besitz der Christen zu bringen. Der Meister von Santiago aber brachte eine gröſsere und noch wichtigere Unternehmung in Vorschlag. Er hatte durch seine Spione, getaufte Mauren, die Kunde erhalten, daß in Axarquia, eine festigte Gegend in der Nähe von Malaga, mit Sicherheit ein Einfall zu wagen sei. Hier gab es üppige Landstrecken, mit Heerden bedeckt, und es waren hier zahlreiche Dörfer und Landsitze, die eine leichte und willkommene Beute versprachen. Die Stadt Malaga war zu schwach besetzt, und hatte zu wenig Reuterei, um den Landleuten Hülfe senden zu können. Er fügte noch hinzu, es sei nicht unmöglich, dabei selbst diese reiche Stadt durch Überrumpelung zu nehmen. Dieser Wink entflammte den abenteuerischen Geist der Ritter; sie sahen in Gedanken Malaga bereits in ihrer Gewalt, und stimmten für diese Unternehmung. Der Marqui von Cadix versuchte, sie zu einer kurzen kalten Überlegung zu bewegen; auch er hatte Spione, welche Apostaten, und zugleich die geschicktesten und verschlagensten auf der ganzen Gränze waren. Unter diesen war Einer, Namens Luis Amar, auf den er besonderes Vertrauen setzte, und der jede Schlucht des Gebirges

recht, und sie beschlossen eine Wiedervergeltung. Zu diesem Zwecke versammelte sich eine Anzahl der ausgezeichnetesten Ritter in Antequera, im Monat März 1483. Die Führer bei der Unternehmung waren der tapfere Marqui von Cadix; Don Pedro Henriquez, Malantado von Andalusien; Don Juan de Silva, Graf von Cifuentes, und Träger des königlichen Banners, welcher in Sevilla befehligte; Don Alonzo de Cardenas, Meister des geistlichen Ritterordens von Santiago; und Don Alonzo von Aguilar. Verschiedene andere Ritter von Auszeichnung eilten, sich dem Unternehmen anzuschließen, und in kurzer Zeit waren zweitausend siebenhundert Reuter und mehrere Compagnieen Fußvolk innerhalb der alten, kriegerischen Stadt Antequera versammelt, darunter die Blüthe der Andalusischen Ritterschaft. Die Führer hielten einen Kriegsrath, um zu bestimmen, auf welchen Theil des feindlichen Landes sie den Streich führen sollten. Die Nebenbuhler um die Mauritische Krone waren in der Nähe Granada's im Streite begriffen, und das ganze Land lag dem Einfalle offen. Verschiedene Ritter schlugen verschiedene Pläne vor. Der Marqui von Cadix wünschte, Zahara zu stürmen, und diese mächtige

Festung wieder in den Besitz der Christen zu bringen. Der Meister von Santiago aber brachte eine größere und noch wichtigere Unternehmung in Vorschlag. Er hatte durch seine Spione, gekaufte Mauren, die Kunde erhalten, daß in Axarquia, eine festigte Gegend in der Nähe von Malaga, mit Sicherheit ein Einfall zu wagen sei. Hier gab es üppige Landstrecken, mit Heerden bedeckt, und es waren hier zahlreiche Dörfer und Landsitze, die eine leichte und willkommene Beute versprachen. Die Stadt Malaga war zu schwach besetzt, und hatte zu wenig Reuterei, um den Landleuten Hülfe senden zu können. Er fügte noch hinzu, es sei nicht unmöglich, dabei selbst diese reiche Stadt durch Überrumpelung zu nehmen. Dieser Wink entflammte den abenteuerischen Geist der Ritter; sie sahen in Gedanken Malaga bereits in ihrer Gewalt, und stimmten für diese Unternehmung. Der Marqui von Cadix versuchte, sie zu einer kurzen kalten Überlegung zu bewegen; auch er hatte Spione, welche Apostaten, und zugleich die geschicktesten und verschlagensten auf der ganzen Gränze waren. Unter diesen war Einer, Namens Luis Amar, auf den er besonderes Vertrauen setzte, und der jede Schlucht des Gebirges

genau kannte. Er hatte von ihm einen ganz genauen Bericht über diese Berge von Ararquia erhalten*). Die wilde Natur dieser Gebirge war ein hinreichendes Vertheidigungsmittel für das kühne Volk, welches dieselben bewohnte und ganze Heere im Zaum halten konnte, wenn es die Schluchten und Päſſe beſetzte, welche oft nichts weiter waren, als die ausgetrockneten Flußbetten reißender Gießbäche. Selbſt wenn ſie beſiegt wurden, boten ſie dem Eroberer keine Beute; ihre Häuſer waren wenig beſſer als kahle Wände, und ihre geringen Heerden konnten ſie leicht in die Bergfeſtungen flüchten. Der geſunde Rath des Marqui von Cadix ward überſchrieen. Die Ritter, an den Gebirgskrieg gewöhnt, hielten ſich und ihre Roſſe zu jeder Unternehmung der Art geſchickt, und waren von dem Gedanken der Einnahme Malaga's berauſcht. Sie ließen alles ſchwere Gepäck in Antequera, ſowie Alle, deren Roſſe zu ſchwach für

*) Pulgar erzählt in ſeiner Chronik die Sache umgekehrt, und läßt den Marqui von Cadix die Unternehmung nach Ararquia empfehlen; aber Fray Antonio Agapida wird bei ſeiner Angabe durch den wahrheitsliebenden, gleichzeitigen Chronikenſchreiber, Andres Bernaldo, Pfarrer von Los Palacios, unterſtützt.

einen so mühsamen Zug gehalten wurden; dann brachen sie auf, voll Muth und Vertrauen. Don Alonzo von Aguilar und der Adelantado von Andalusien führten den Vortrab; ihnen folgte der Graf von Cifuentes mit der Reuterei von Sevilla; dann kam die Abtheilung des tapfern Roderigo Ponce de Leon, Marqui von Cadix. Mehrere seiner Brüder und Neffen begleiteten ihn, und viele Ritter, welche unter seinem Banner Ehre zu erringen hofften; und als sein Familienbanner stolz flatternd durch die Straßen von Antequera zog, ertönte lautes Beifalls- und Freudengeschrei. Den Nachtrab führte Don Alonzo Cardenas, Meister von Santiago; er bestand aus den Rittern des Ordens von Santiago, aus der Ritterschaft von Ecija, sowie aus einer Abtheilung Krieger der heiligen Brüderschaft, welche der König unter den Befehl des Großmeisters gestellt hatte. Das Heer ward durch einen großen Zug Maulthiere begleitet, die mit Lebensmitteln beladen waren, welche für einige Tage hinreichen mußten, bis man in den Mauriſchen Dörfern fouragiren konnte. Nie gab es ein tapfereres, mit mehr Selbſtvertrauen erfülltes kleines Heer. Es ward durch kräftige und tapfere Männer gebildet, denen der Krieg nur ein

Zeitvertreib war. Bei der Ausrüstung waren keine Kosten gespart worden; denn nie wurde der Pomp höher getrieben, als bei der Spanischen Ritterschaft damaliger Zeit. In vollen, reich verzierten und ausgelegten Rüstungen, in prachtvollen Obergewändern, wehende Federn auf den Helmen, auf prachtvollen Andalusischen Hengsten reitend, und mit fliegenden Bannern zogen sie aus dem Thore Antequera's, und versprachen in der Gewißheit ihrer Hoffnungen den Einwohnern, sie durch die Beute von Malaga zu bereichern. Dem Nachtrab schloß sich ein kleines Häufleín friedliebender Leute an, welche aus den zu erwartenden Siegen Vortheil ziehen wollten. Es waren nicht jene Possenreißer oder lüderlichen Dirnen, welche die Heere umschwärmen, um plündern und die Todten berauben zu können, sondern Kaufleute aus Sevilla, Cordova und andern Städten, die aus rechtlichem Handel Gewinn zu ziehen dachten. Sie ritten auf stattlichen Maulthieren, waren reich gekleidet, und hatten an ihren Gürteln lange lederne Beutel hängen, welche mit Pistolen und anderen Goldmünzen angefüllt waren. Sie hatten von den Schätzen gehört, welche die Soldateska bei der Einnahme von Alhama verschleudert hatte, und

waren deshalb mit Geld versehen, die Juwelen und Edelsteine, die goldenen und silbernen Gefäße, und die Seidenstoffe an sich zu kaufen, welche die Leute in Malaga bilden mußten. Die stolzen Ritter sahen mit Geringschätzung auf diese Söhne des Handels, gestatteten ihnen aber, zur Erleichterung des Heeres, zu folgen, da die Soldaten sonst leicht mit Beute überladen werden konnten.

Es war beabsichtigt worden, die Unternehmung mit großer Schnelligkeit und Heimlichkeit auszuführen, aber das Gerücht der Vorbereitungen hatte Malaga schon erreicht. Die Garnison war freilich nur schwach, aber der Befehlshaber verschrieben ein Held. Dies war Mulei Abdalla, gewöhnlich El Zagal, oder der Tapfere, genannt. Er war ein jüngerer Bruder Muley Aben Hassans, und Heerführer der wenigen Truppen, welche dem alten Monarchen treu geblieben waren. Er besaß gleiche Geisteskraft mit seinem Bruder, und übertraf denselben an List und Umsicht. Sein bloßer Name war seinen Soldaten ein Kriegsgeschrei, und sie hatten von seiner Tapferkeit die ausschweifendsten Begriffe.

El Zagal vermuthete, daß Malaga der Zweck

dieser gefährlichen Unternehmung sei. Er berieth sich mit dem alten Bezir, einem ergrauten Krieger, und Gouverneur der Stadt. „Erreicht dies Heer von Marokkos die Stadt,“ sagte er, „so werden wir kaum im Stande sein, es zurückzuweisen. Ich werde mich mit einem geringen Haufen in die Gebirge werfen, die Landleute aufbieten, die Pässe in Besitz nehmen, und diesen Spanischen Rittern auf ihrem Wege eine hinlängliche Unterhaltung zu geben suchen.“

Es war an einem Mittwoch, als das glänzende Heer stolzer Krieger aus den Thoren von Antequera zog. Es marschirte Tag und Nacht, und gelangte, wie die Ritter vermutheten, heimlich durch die Pässe des Gebirges. Da der Theil des Landes, den sie sich zur Verwüstung ausersehen, tief im Maurischen Gebiete, nahe der Küste des mittelländischen Meeres lag, gelangten sie erst gegen das Ende des zweiten Tages dahin. Als sie durch das wilde Gebirge dahinzogen, führte ihr Pfad oft an steilen Abgründen entlang, in deren Tiefe ein kleiner Bach rauschte. Zuweilen war ihr Weg das ausgetrocknete Bett eines Baches, tief in den Felsen gespült, und mit verwitterten Felsstücken bedeckt. Diese Pfade wurden oft von Klip-

pen und Schluchten begränzt, die in den Kriegen zwischen den Mauren und Christen oft zum Verstek für Hinterhalte dienten, und in späteren Zeiten der Lieblingsaufenthalt von Räubern wurden.

Als die Sonne unterging, kamen die Ritter auf eine lustige Höhe, von der man zur Rechten in der Ferne einen Theil der schönen Ebene von Malaga erblickte, bespült von den blauen Fluthen des mittelländischen Meeres; sie wünschten sich dazu Heil, als hätten sie das gelobte Land erblickt. Mit Anbruch der Nacht erreichten sie die Kette kleiner Hügel, mit Hütten bedeckt, die unter dem Namen Axarquia bekannt ist. Hier sollten ihre kühnen Hoffnungen auf die erste Täuschung stossen. Die Einwohner hatten von der Annäherung der Feinde gehört; sie hatten ihre Habseligkeiten und ihr Vieh in Sicherheit gebracht, für sich selbst und ihre Kinder aber in den Schlössern und Festungen des Gebirges Zuflucht gefunden. Wüthend über diese Täuschung, zündeten die Soldaten die verlassenen Hütten an, und eilten dann, mit der Hoffnung auf besseres Glück, vorwärts. Don Alonzo von Aguilar und die anderen Ritter der Vorhuth zerstreueten ihre Leute, das Land verwüsten zu lassen; sie bemächtigten sich dabei einiger kleiner

Herriben, sowie der Mauren, welche eben so beschäftigt waren, dieselben an Zufluchtsörter zu treiben. Während so der Vortrab alles mit Feuer und Schwert verheerte, und die Felsen durch die brennenden Hütten erhellte, hielt der Großmeister von Santiago den Nachtrab eng zusammen, um in jedem Augenblicke zur Abwehrung eines möglichen feindlichen Überfalles bereit zu sein. Die Reisigen der heiligen Brüderschaft wollten sich zwar, Beute suchend, zerstreuen, aber er rief sie zurück und verwies sie mit Strenge zu ihrer Pflicht.

Endlich kamen sie zu einem Theile des Gebirges, der gänzlich durchschnitten und mit mächtigen, abgerissenen Felsstücken bedeckt war. Es war unmöglich, hier Ordnung bei dem Marsche zu halten; die Pferde hatten kaum Raum, sich zu bewegen, mußten unablässig steile Höhen auf- und abwärts klettern, und fanden oft nicht mehr sichern Boden, als für den Huf einer Bergziege erforderlich ist. Als sie dabei an einem brennenden Dorfe vorüber kamen, zeigte ihnen die Flamme erst ganz das Gefährliche ihrer Lage. Die Mauren, welche in einem Wachtthurme auf der Spitze eines Felsens Zuflucht gefunden hatten, jauchzten laut auf vor Freude, als sie die stattlichen Ritter so müh-

sam die Höhen erklimmen sahen. Sie verließen ihren Thurm, besetzten die Klippen, welche jenen Felskessel einschlossen, und schmetterten Lanzen und Steine auf die Christen herab. Mit herzzerreißendem Kummer sah der Großmeister seine Leute rings um sich her fallen, ohne Mittel, sich zu vertheidigen oder zu rächen. Die Verwirrung der Christen ward noch durch das Geschrei der Mauren erhöht, und dazwischen tönte das Krachen der herabgestürzten Felsstücke, daß es schien, als wären sie von unzähligen unsichtbaren Feinden umringt. Sie waren mit der Gegend völlig unbekannt, und indem sie sich den Schluchten zu entwinden bestrebten, geriethen sie immer tiefer hinein. In dieser Noth sendete der Großmeister Boten ab, um Hülfe herbeizuholen. Als ein edler Waffengenosse eilte der Marqui von Cadix mit seiner Reuterei zum Beistande. Seine Annäherung schreckte die Feinde, und endlich vermochte es der Großmeister, sich der Gefahr zu entwinden. Während dessen hatten sich auch Don Alonzo von Aguilar und dessen Gefährten bei ihrer Übereilung in die Schluchten des Gebirges verirrt, und waren durch eine Hand voll Maurischer Bauern, die einige Höhen besetzt hielten, wüthend angegriffen worden. Der stolze

Geist de Aguilars ward entflammt, als die Bergbauern, die er mit ihrem eigenen Vieh nach Antequera zu treiben gedacht hatte, so über seine tapfern Schaaren die Oberhand hatten. Als er aber hörte, daß der Marqui von Cadix, und der Großmeister von Santiago mit dem Feinde handgemein seien, vergaß er seine eigene Gefahr, sammelte seine Truppen, und kehrte zurück, seinen Freunden beizustehen, oder vielmehr, ihre Gefahr zu theilen. Als die Ritter sich vereinigt hatten, hielten sie, von Steinen und Pfeilen umschwirrt, einen eiligen Kriegsrath, und der Anblick so manches tapferen Waffengenossen, der wehrlos zu Boden geschmettert wurde, beschleunigte ihren Entschluß. Sie sahen ein, daß es hier keine Beute zu machen gäbe, die der ungeheuren Gefahr angemessen sei, und sie beschlossen daher, die Heerden, die sie schon genommen hatten, wieder laufen zu lassen, und sich in eine weniger gefährliche Gegend zurückzuziehen.

Den Boten ward der Befehl, die Truppen von diesem Orte der Metzelei hinwegzuführen. Diese glaubten den sichersten Weg einzuschlagen, und leiteten auf einen schmalen Felspfad, der für das Fußvolk schwierig, für die Reuterei aber fast ganz

ungangbar war. Schroffe Klippen hingen über denſelben, auch von hier ſtürzten dichte Schauer von Steinen und Pfeilen auf die chriſtlichen Krieger nieder. An einigen Stellen hatte nur ein Mann Raum; oft wurden hier Roß und Reuter von dem feindlichen Geſchoſſe durchbohrt, und der Todeskampf der Sterbenden hemmte die Geſchrten in ihrem Marſche. Die umliegenden Felſen waren durch tauſende von Lärmfeuern beleuchtet, bei deren Flammen die Ritter ihre Feinde, mehr böſen Dämonen als Menſchen gleich, von Fels zu Fels ſteigen ſahen. Entweder aus Schreck oder Verwirrung, oder aus wirklicher Unbekanntſchaft mit der Gegend, führten die Moslimen das Chriſtenheer ſtatt aus dem Gebirge immer tiefer in daſſelbe hinein. Der anbrechende Morgen begrüßte ſie in einem engen Felskeſſel, dem ehemaligen Bette eines Gießbaches; ſteile Felſen ſtarrten überall gen Himmel auf, und von oben ſahen die gebräunten Geſichter der Feinde herab. Wie verſchieden war der Anblick, den die unglücklichen Ritter jetzt darbten, von dem, als ſie in ſtolzer Haltung aus den Thoren Antequera's zogen. Mit Staub, Blut und Wunden bedeckt, durch Anſtrengung erſchöpft, ſahen ſie mehr wie verurtheilte Verbrecher, als

wie Krieger aus. Viele Banner waren verloren, und keine Trompete ertönte, den sinkenden Muth zu beleben. Flehenden Blickes wandten sich die Gemeinen zu den Führern, und blutenden Herzens sahen diese das Gemetzel, welches erbarmungslos unter ihren treuen Geführten wüthete.

Täglich machten sie vergebliche Versuche, sich aus dem Gebirge zu finden. Die Bergbewohner versammelten sich aus allen Richtungen; sie umschwärmten die Christen überall, gewannen ihnen den Vorsprung ab, und besetzten jeden Paß.

Die Nacht sank abermals auf die Christen herab, als sie sich in einem engen Thale eingeschlossen sahen, das von einem Strome durchschnitten und von himmelanragenden Felsen umgränzt ward, auf denen zahllose Lärmfeuer brannten. Plötzlich tönte durch das Thal das Geschrei: „El Zagal! El Zagal!" — „Was bedeutet dies Geschrei?" fragte der Großmeister von Santiago." — „Es ist der Kriegsruf El Zagals, des Mauriſchen Feldherrn," sagte ein alter Castilianischer Krieger; „er muß selbst mit den Truppen von Malaga kommen."

Der würdige Meister wendete sich zu seinen Rittern und sagte: „Laßt uns sterben und uns mit unseren Herzen einen Weg bahnen, da wir

es mit unseren Schwestern nicht können. Last uns den Felsen erklettern, und unser Leben theuer verkaufen, statt uns hier schlachten zu lassen.“

Bei diesen Worten wendete er sein Roß gegen den Felsen und spornte es die steile Höhe hinan; Reuter und Fußvolk folgten seinem Beispiele, begierig, wenn sie nicht entrinnen könnten, wenigstens noch einen Todesstreich auf den Feind zu führen. Als sie die Höhe hinaufklommen, flog ihnen ein furchtbarer Hagel von Steinen und Pfeilen entgegen. Zuweilen kamen ganze Felsmassen herabgestürzt und bahnten sich donnernd einen blutigen Weg mitten durch sie hindurch. Das Fußvolk, durch Hunger und Anstrengung erschöpft, mit Wunden bedeckt, hielt sich an den Schweifen und Mähnen der Rosse fest, diese aber verloren oft den Halt, die Steine wichen unter ihren Hufen, oder sie wurden verwundet, und Roß, Reuter und Fußvolk stürzten rettungslos in die graufe Tiefe. Hier ward der Alferez oder Fahnenträger des Großmeisters verloren, sowie viele seiner theuersten Freunde und Verwandten. Endlich gelang es ihm, die Höhe des Berges zu erreichen, aber nur, um in neue Gefahren gestürzt zu werden. Eine rauhe Wildniß, besetzt durch muthvolle

Feinde lag vor ihm. Er hatte weder Banner noch Trompeten, um seine Leute zu sammeln, und einzeln suchte Jeder sich zu retten. Als der fromme Großmeister diese schwachen Überreste seines tapfern Haufens sah, konnte er den lauten Ausbruch seines Kummers nicht länger zurückhalten. „O Gott!“ rief er; „dein Zorn gegen deine Knechte ist heut groß. — Du hast die Feigheit dieser Ungläubigen in Tapferkeit verwandelt, und hast Bauern und Landleute zu Siegern über geprüfte Krieger gemacht.“

Er wollte das Fußvolk um sich sammeln und damit den Feind angreifen, aber die, welche in seiner nächsten Umgebung waren, beschwuren ihn, auf seine eigene persönliche Sicherheit bedacht zu sein. Bleiben hieß sterben, ohne einen Streich führen zu können; entrinnen hieß ein Leben erhalten, das der Rache an den Mauren geweiht werden konnte. Widerstrebend nahm der Großmeister den Rath an. „O Herr des Himmels!“ rief er, „deinem Zorne weiche ich, nicht diesen Ungläubigen; sie sind nur das Werkzeug in deiner Hand, uns für unsere Sünden zu züchtigen!“ — Nach diesen Worten schickte er die Boten voraus, gab seinem Rosse die Sporen, und sprengte durch

eine enge Felsschlucht davon, ehe die Mauren es verhindern konnten. In eben dem Augenblicke, in welchem der Großmeister sich zur Flucht wandte, zerstreuten seine Truppen sich nach allen Richtungen. Einige versuchten, seiner Spur zu folgen, verirrten sich aber in den Windungen der Felsen; Alle flohen hier und dort hin. Mehrere kamen in den Abgründen um, Andere wurden von den Mauren getödtet, und wieder Andere zu Gefangenen gemacht.

Der tapfere Marqui von Cadix, durch seinen treuen Adaliden, Luis Amar, geführt, hatte einen entgegengesetzten Theil des Berges erstiegen. Sein Freund, Don Alonzo von Aguilar, der Adelantado und der Graf von Cifuentes folgten ihm; aber in der Dunkelheit und Unordnung wurden die Haufen dieser verschiedenen Führer voneinander getrennt. Als der Marqui den Gipfel erreichte, sah er sich nach seinen Waffengenossen um, aber sie waren ihm nicht gefolgt, und es gab keine Trompete, sie herbeizurufen. Ein Trost war es jedoch für den Marqui, daß seine Brüder, mehrere seiner andern Verwandten, und ein Theil seiner Leute noch bei ihm waren. Er rief seine Brüder beim Namen, und ihre Antwort gab seinem Herzen Beruhigung.

Der Bote führte ihn jetzt in ein anderes Thal, wo er der Gefahr weniger ausgesetzt sein sollte. Als er die Tiefe desselben erreicht hatte, machte der Marqui Halt, seinen Begleitern eine kurze Ruhe zu gönnen, und den andern Führern Gelegenheit zu geben, sich wieder mit ihm zu vereinigen. Aber plötzlich ward er hier von den Truppen El Zagal's angegriffen, welche von den Klippen aus durch die Bergbewohner unterstützt wurden. Die Christen, erschöpft und erschreckt, verloren alle Geistesgegenwart; Viele entflohen und wurden entweder getödtet oder gefangen genommen. Der Marqui, dessen tapfere Brüder, und wenige geprüfte Freunde leisteten kräftigen Widerstand. Sein Pferd ward ihm unter dem Leibe getödtet; seine Brüder, Don Diego und Don Lopez, und seine Neffen, Don Lorenzo und Don Manuel, fielen Einer nach dem Andern an seiner Seite, von Lanzen und Pfeilen durchbohrt, oder von Steinen zerschmettert. Der Marqui war ein alter Krieger, und in mancher blutigen Schlacht gewesen, aber noch nie hatte er die Beute des Todes so dicht fallen sehen. Als er seinen letzten Bruder, Don Beltran, durch ein Felsstück aus dem Sattel geworfen sah, stieß er einen lauten Schrei des Ent-

setzens aus, und stand verwildert und regungslos da. Wenige treue Diener umringten ihn, und flehten, daß er zur Erhaltung seines Lebens fliehen möchte. Noch würde er geblieben sein, das Geschick seines Freundes Aguilar und seiner andern Waffengefährten zu theilen, aber die Truppen El Zagals waren zwischen ihm und ihnen; widerstrebend ergab er sich daher in den Rath, zu fliehen. Es wurde ihm ein Pferd gebracht, und sein treuer Adalide führte ihn den steilsten Pfad, der vier Meilen währte; noch war der Feind ihm auf den Fersen, und lichtete die Reihen seines geringen Gefolges. Endlich erreichte der Marqui das Ende der Gebirgsschluchten, und langte, nur von wenigen Reutern begleitet, in Antequera an.

Der Graf von Cifuentes hatte, mit einer geringen Begleitung, dem Marqui von Cadix folgen wollen, war dabei in eine enge Felsschlucht gerathen, und hier von El Zagal auf allen Seiten umzingelt worden. Als er sah, daß jede Aussicht zur Flucht benommen, und Widerstand vergeblich sei, ergab der tapfere Graf sich zum Gefangenen, und mit ihm auch sein Bruder, Don Pedro de Silva, sowie die wenigen seiner Begleiter, welche noch am Leben waren.

Die Morgenröthe fand Don Alonzo von Aguilar mit einer Hand voll Leute noch zwischen den Felsen. Sie hatten dem Marqui von Cadix folgen wollen, waren aber gezwungen worden, Halt zu machen, und sich gegen die zunehmende Macht des Feindes zu vertheidigen. Endlich überschritten sie den Berg, und erreichten eben das Thal, wo der Marqui den letzten Kampf gefochten hatte. Ermüdet bargen sie sich in einer von der Natur gebildeten Höhle unter einem überhängenden Felsen, welcher sie gegen die Geschosse des Feindes schützte, während eine hellsprudelnde Quelle ihren fürchterlichen Durst stillte und so sie erquickte und ihre ermüdeten Rosse stärkte. Als der Tag wieder anbrach, zeigte er ihnen erst alle die Schrecken des Ortes. Da lagen die edlen Brüder und Neffen des tapfern Marquis, von Pfeilen durchbohrt, zerschmettert, und von unzähligen Wunden entstellt, und viele andere tapfere Ritter lagen todt oder sterbend umher, zum Theil von den Mauren ausgeplündert. De Aguilar war ein frommer Ritter, aber seine Frömmigkeit war nicht so ergebungsvoll, als die des würdigen Großmeisters von Santiago. Er verfluchte die Ungläubigen, daß sie so die Blüthe der christlichen Ritterschaft niedergestreckt

hätten, und gelobte in seinem Herzen furchtbare Rache an dem angränzenden Lande zu üben. Nach und nach ward der kleine Haufe von de Aguilar's Streitern durch viele Flüchtlinge vermehrt, welche sich aus Höhlen und Felsschluchten, wo sie während der Nacht Zuflucht gesucht hatten, hervorwagten. Es sammelte sich eine geringe Anzahl von Rittern; die Mauren hatten die Höhen verlassen, um die in den Thälern liegenden Leichen auszuplündern, und so gelang es dem tapfern, verloren gegebenen Häuflein, nach Antequera zu kommen.

Dieser verhängnißvolle Kampf währte vom Donnerstag Abend, den ganzen Freitag über, den einundzwanzigsten März, den Tag des heiligen Benedict. Noch jetzt wird er in Spanischen Chroniken als die Niederlage in den Bergen Malaga's angeführt, und der Ort, wo der wüthendste Kampf Statt fand, heißt noch bis auf diesen Tag la cuesta de la matanza oder der Hügel des Gemetzels. Die Hauptanführer, welche lebend davon kamen, kehrten nach Antequera zurück; viele der Ritter suchten in Alhama Schutz, und andere wandetten gegen acht Tage durch die Gebirge, lebten von Wurzeln und Beeren, hielten sich während des Tages in Höhlen verborgen, und setzten nur wäh-

rend der Nacht ihren Weg fort. Sie waren so erschöpft und entmuthigt, daß sie keinen Widerstand leisteten, wenn sie angegriffen wurden. Drei oder vier Soldaten ergaben sich oft einem einzigen Bauer, und selbst die Weiber Malaga's gingen in die Gebirge, um Gefangene zu machen. Einige wurden in die Gefängnisse der Gränzstädte geworfen, Andere nach Granada gebracht; aber bei weitem die größte Menge wurde nach Malaga geführt, nach eben der Stadt, die sie so stolz mit ihrem Angriffe bedroht hatten. Zweihundert und funfzig Ritter, Alcayden, Commandeurs oder Hidalgos vom vornehmsten Blute, wurden in der Alcazaba oder Citadelle von Malaga verwahrt, um hier ihr Lösegeld zu erwarten; fünfhundert und siebenzig gemeine Krieger waren in einem Hofe der Alcazaba eingesperrt, um als Sclaven verkauft zu werden*). Reiche Beute von Rüstungen und Waffen, welche den Todten abgenommen oder von den Fliehenden weggeworfen worden, machten die Mauren; auch eroberten sie viele Pferde mit köstlichem Zeuge, sowie mehrere Fahnen; dies Alles ward den Maurischen Städten im Triumphe gezeigt.

*) Cura de los Palacios.

Die Kaufleute, welche mit dem Heere gezogen waren, um Handel zu treiben, wurden selbst zu Gegenständen des Handels gemacht. Mehrere von ihnen wurden wie Vieh von den Mauren vor sich her auf dem Markt von Malaga getrieben, und trotz ihrer Geschicklichkeit in Handelsangelegenheiten, trotz ihrer Versuche, ihre Freiheit wohlfeil zu erkaufen, mußten sie sie doch so theuer bezahlen, daß dadurch ihre Säckel zu Haus ziemlich bis auf den Boden ausgeleert wurden.

XIII. Kapitel.

Folgen der Niederlagen in den Bergen von Malaga.

Kaum hatte sich das Volk von Antequera von der Bewunderung erholt, welche der Anblick der stattlichen, tapfern Ritter und deren Haufen in ihm erweckt hatte, als sie auch schon die traurigen Trümmer des Heeres, Schutz suchend, bei sich einziehen sah. Täglich, stündlich kamen neue Flüchtlinge an, in denen man die stolzen, glänzenden Krieger kaum wiedererkennen konnte, die erst so

kürzlich in übermüthiger Siegeshoffnung ausgezogen waren.

Die Ankunft des Marqui von Cadix, fast ganz allein, mit Staub und Blut bedeckt, seine Rüstung zerschlagen und mangelhaft, die Züge seines Gesichts von Verzweiflung erfüllt, erweckten allgemeine Besorgniß und Theilnahme, denn er war bei dem Volke sehr beliebt. Die Menge fragte, wo die Brüder und Vettern wären, die mit ihm ausgezogen; und als sie hörte, daß Alle, Einer nach dem Andern an seiner Seite erschlagen ward, da ertönte nur noch leises Geflüster, und es ward ihm allgemeines Mitgefühl geschenkt. Niemand wagte, ihm bei so herbem Schmerze von Trost zu sprechen; auch der Marqui selbst sprach kein Wort, sondern dachte in finsterm Brüten seinem Verluste nach. Nur die Ankunft Don Alonzo's von Aguilar gewährte ihm einen Schimmer von Trost; es freute ihn innig, daß sein erwählter Freund, sein treuer Waffengefährte von dem Tode verschont geblieben war, wo so Viele sanken.

Mehrere Tage hindurch wendete sich jedes Auge voll Besorgniß der Maurischen Gränze zu, und hoffte, in einem neuankommenden Flüchtlinge die Züge eines Freundes oder Verwandten zu entdek-

ten, über dessen Geschick noch ein Dunkel schwebte. Endlich wich jede Ungewißheit der Überzeugung; die ganze Ausdehnung des Unglückes ward bekannt; Kummer und Betrübniß verbreiteten sich über das ganze Land, und die Hoffnung und der Stolz manches Palastes waren vernichtet. Der Kummer lebte in der marmornen Halle, wie in der strohgedeckten Hütte ein. Vornehme Damen trauerten über den Verlust eines Sohnes, der die Freude und der Stolz ihres Alters war; und manche schöne Wange ward durch den Schmerz gebleicht, die stilles Entzücken noch vor kurzer Zeit röthete. „Ganz Andalusien," sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, „war in tiefe Trauer versenkt, und kein Auge blieb trocken von den Thränen des Kummers *)."

Furcht und Beben herrschten während einiger Zeit an der Gränze. Der Speer schien gebrochen, der Schild gespalten. Jede Gränzstadt befürchtete einen Angriff, und die Mutter drückte ihr Kind fester an den Busen, wenn während der Nacht der Hofhund heulte; denn sie bildete sich ein, es sei das Kriegsgeschrei der Mauren. Alles schien ver-

*) Cura de los Palacios.

loren; und die Verzweiflung fand ſelbſt zu dem Herzen Ferdinand's und Iſabella's, mitten unter den Freuden des Hofes, ihren Weg.

Groß war auf der andern Seite die Freude der Mauren, als ſie ganze Haufen gefangener Chriſten durch rohe Bauern einbringen ſahen. Sie hielten dies für ein Werk Allah's, zu Gunſten der Gläubigen. Aber als ſie unter den Gefangenen mehrere der ſtolzeſten Spaniſchen Ritter erkannten; als ſie einige Banner der vornehmſten Familien des Reiches erblickten, die ſie bei jeder Schlacht in den vorderſten Reihen zu ſehen gewohnt geweſen waren; als ſie ſogar den Grafen von Cifuentes, den königlichen Bannerträger, und deſſen tapfern Bruder, Don Pedro de Silva, gefangen durch die Thore von Granada eingehen ſahen, da kannte ihre Freude keine Gränzen. Sie glaubten, die Tage ihres alten Ruhmes ſollten zurückkehren, und ſie würden die Reihe von Triumphen über die Ungläubigen erneuern.

Die chriſtlichen Geſchichtſchreiber jener Zeit wiſſen nicht, wie ſie das Mißgeſchick erklären ſollen, und wie es kam, daß ſo viele tapfere Chriſtenritter, für die Sache ihres heiligen Glaubens kämpfend, wunderbarer Weiſe von einer Hand voll

Bauern besiegt und gefangen genommen werden konnten; denn es wird versichert, die ganze Armee bestehe aus hundert Streitern zu Fuß und funfzig zu Roß bestanden haben, und diese fast nur Bergeinwohner, ohne Kriegskenntniß*). „Man betrachtete es," sagt ein Historiker, „als eine Strafe, die ihnen für ihr Selbstvertrauen und ihren eitlen Stolz gegeben ward, indem sie ihre eigene Tapferkeit überschätzten und glaubten, sie dürften sich in dem Lande des Feindes nur zeigen, um zu siegen. Es sollte ihnen bewiesen, daß mit Gott allein der Sieg verleiht."

Der würdige Vater, Fray Antonio Agapida, versichert, es sei eine Strafe für den Geiz der Spanischen Krieger gewesen. Sie betraten das Reich der Ungläubigen nicht in dem reinen Geiste des christlichen Glaubens, sondern in der Absicht, sich durch den Verkauf der Beute, welche sie zu machen hofften, zu bereichern. Statt sich durch Beichte und Absolution vorzubereiten, ihre Testamente zu machen und die Kirche mit Schenkungen zu bedenken, dachten sie nur daran, wegen der zu machenden Beute vortheilhaften Handel abzu-

*) Cura de los Palacios.

schließen. Anstatt heilige Mönche mit sich zu nehmen, die sie durch ihre Gebete unterstützen könnten, folgte ihnen ein Zug weltlich gesinnter Männer, deren Absicht war, Handelsspeculationen auszuführen." Dies ist die Meinung des vortrefflichen Agapida, und der Pfarrer von los Palacios stimmt ihm bei. Agapida tröstet sich jedoch mit der Bemerkung, daß diese Prüfung in Gnaden gemeint war, durch diese Demüthigung künftigen Triumph vorzubereiten; und in dieser Ansicht wird er durch den achtungswerthen Historiker, Pedro Abarca, von der Gesellschaft Jesu, unterstützt*).

XIV. Kapitel.

Wie König Boabdil el Chico über die Grenze rückte.

Die Niederlage der Christen in den Gebirgen Malaga's, und der erfolgreiche Streifzug Muley Aben Hassan's in die Besitzungen des Herzogs von Medina Sidonia brachten eine sehr günstige Stimmung für den alten König hervor. Das un-

*) Abarca, Anales de Aragon, Rey 30. cap. 2. sect. 7.

beständige Volk rief laut jubelnd seinen Namen und spottete über die Unthätigkeit seines Sohnes, Boabdil el Chico. Der Letztere, obgleich in der Blüthe der Jugend, und bekannt wegen seiner Geschicklichkeit in Turnieren, hatte sein Schwert noch nicht gegen den Feind gezogen; und es entstand das Gerücht, er ziehe die üppige Ruhe in den kühlen Hallen des Alhambra, der Gefahr und Anstrengung des Lebens im Felde und Lager vor.

Das Glück dieser Mohrenkönige hing von dem Erfolge ihrer Waffen gegen die Christen ab, und Boabdil el Chico fand es für nöthig, irgend einen Streich zu thun, der dem letzten Triumphe seines Vaters das Gegengewicht halten könne. Er ward dazu durch seinen Schwiegervater, den alten Ali Atar Alnayden von Cora, bestärkt; bei diesem Greise hatte das Feuer des Hasses gegen die Christen noch nicht ausgetobt, und sogar durch den Angriff König Ferdinands gegen Cora neue Kraft gewonnen.

Ali Atar benachrichtigte Boabdil, daß Andalusien durch die neuerliche Niederlage der Christen seiner besten Ritter beraubt und sein Muth dadurch gebrochen worden sei. Die ganze Gränze von Cordova und Ecija lag dem Einfalle offen;

besonders aber bezeichnete er die Stadt Lucena als einen Gegenstand des Angriffes, da sie nur schwach besetzt war, und in einer Gegend lag, die reich an Heerden, Korn, Öhl und Wein war. Der feurige Greis sprach aus Überzeugung, denn er hatte manchen Streifzug in jene Gegenden gemacht, und sein Name war ein Schrecken für das ganze Land. Für die Garnison von Cora war es ein Sprichwort, Lucena den Garten Ali Atar's zu nennen, denn er hatte die Gewohnheit, bei jedem Bedürfnisse in jener fruchtbaren Gegend zu fouragiren. Boabdil el Chico lauschte den Überredungen dieses greisen Kriegers. Er versammelte ein Heer von vierhundert Mann Fußvolk und siebenhundert Reutern, von denen zwar die Meisten seine Anhänger, Viele aber auch die seines Vaters waren; denn beide Parthesen, so eifrig sie sich auch unter einander bekämpften, waren jederzeit bereit, sich zu einer Unternehmung gegen die Christen zu vereinigen. Viele der tapfersten und berühmtesten Maurischen Ritter sammelten sich zu seiner Fahne, prachtvoll ausgerüstet und geschmückt, als wollten sie zu einem Feste oder Lustkampfe gehen, nicht aber in den eisernen Krieg. Boabdil's Mutter, die Sultanin Aixa la Horra, waffnete ihren Sohn zu dem

Kampfe und gab ihm ihren Segen, indem sie ihm das Schwert umgürtete. Seine Favorit-Sultanin, Morayma, weinte, indem sie der Gefahren dachte, denen er entgegenging. „Weshalb weinst Du, Tochter des Ali Atar?“ sagte die hochherzige Aya. „Diese Thränen geziemen weder der Tochter eines Kriegers, noch der Gemahlin eines Königs. Glaube mir, es lauert mehr Gefahr auf einen Herrscher hinter den festen Mauern seines Palastes, als unter dem leichten Dache eines Zeltes. Durch die Gefahren im Felde muß Dein Gemahl sich Sicherheit auf dem Throne erkaufen.“

Aber Morayma hing sich dennoch mit Thränen und unter bösen Voraussagungen an seinen Hals, und als er den Alhambra verließ, schloß sie sich in ihrem Zimmer ein, von wo aus sie die Ebene übersehen konnte. Sie folgte dem Heere mit ihren Blicken auf der Straße nach Cora, und jedem Tone kriegerischer Musik, der ihr Ohr berührte, folgten die gepreßten Seufzer ihrer Brust.

Als das königliche Gefolge den Palast verließ und durch die Straßen Granada's zog, begrüßte das Volk seinen jugendlichen Herrscher mit Jubelruf und hoffte auf einen Erfolg, vor dem selbst die Lorbeern seines Vaters wecken müßten. Als

der König aber durch das Thor von Evora zog, brach er seine Lanze entzwei, indem er damit zufällig gegen den Bolzen des Thores stieß. Einige seiner Edlen erbleichten bei diesem Unfalle, den sie als ein böses Zeichen betrachteten, und baten ihn, umzukehren. Boabdil spottete ihrer Furcht, denn er betrachtete sie als lächerlichen Aberglauben; oder es war vielmehr — sagt Fray Antonio Agapida — ein ungläubiger Thor, durch Stolz und Eitelkeit aufgeblasen. Er weigerte sich, eine andere Lanze zu nehmen, sondern zog sein Schwert, und führte seine Truppen mit einem Übermuthe vorwärts — sagt Agapida — als wolle er Erde und Himmel verhöhnen. Es ward ihm ein zweites böses Vorzeichen gesendet, ihn von dem Unternehmen zurückzuhalten. Als er an die Höhe von Beyro kam, die kaum einen Bogenschuß weit von der Stadt entfernt ist, lief ein Fuchs mitten durch das Heer, und obgleich wohl tausend Bolzen auf ihn abgeschossen wurden, entkam er doch, ohne eine Wunde empfangen zu haben, in die Gebirge. Die ersten Hofbeamten, die sich in der Nähe Boabdil's befanden, wiederholten nun ihre Bitten, daß er von dem Zuge abstehen möge, denn sie betrachteten diese Zufälle als Vorzeichen von dem Mißgeschicke

ihres Heers. Aber Ayabdil achtete nicht auf sie, sondern marschirte weiter *).

Bei Cora ward das königliche Heer durch den alten Ali Atar verstärkt, der eine auserlesene Mannschaft aus seiner Garnison, sowie viele berühmte Krieger aus den Gränzstädten mit sich führte. Das Volk von Cora jubelte laut, als es Ali Atar, völlig gerüstet, auf seinem Berberrosse sah, das ihn schon so manches Mal über die Gränze getragen hatte. Der altersgraue Krieger, auf dessen Schultern die Last von beinahe einem Jahrhundert ruhte, hatte alle das Feuer und den Geist der Jugend, sobald von einem Streifzuge gegen die Christen die Rede war, und mit der Schnelligkeit eines Arabers in der Wüste sprengte er von Reihe zu Reihe. Das Volk blickte dem Heere nach, als es über die Brücke zog und sich in die gewundenen Pässe des Gebirges verlor; und immer noch hefteten sich seine Blicke auf das Banner Ali Atars, von dem sie glaubten, daß gewisser Sieg ihm folge.

Mit forcirten Märschen erreichte das Heer der Mauren die christliche Gränze; verwüstete das Land, trieb die Heerden hinweg, und machte die

*) Marmol. Rebel. de los Moros, lib. 1. c. 12. fol. 14.

Einwohner zu Gefangenen. Wüthend drang es vorwärts, und legte den letzten Theil des Weges bei Nacht zurück, damit das Tageslicht die Entdeckung verhindere und es so gelinge, Lucena durch Überrumpelung zu nehmen. Boabdil war unerfahren in der Kriegskunst, aber er hatte in seinem Schwiegervater einen erfahrenen Rath zur Seite, denn Ali Atar kannte das Land genau, und während sie vorwärts eilten, schweifte sein Blick über die Gegend, die List des Fuchses mit der Blutgier des Wolfes im Ausdrucke vereinigend. Er hatte sich damit geschmeichelt, ihr Marsch sei so schnell und überraschend gekommen, daß dadurch jede Nachricht verhindert worden wäre, und daß Lucena eine leichte Beute sein würde; da sah er plötzlich die Lärmfeuer auf den Bergen emporladern. „Wir sind entdeckt," sagte er zu Boabdil el Chico; „bald wird das Land unter Waffen sein. Es bleibt uns nichts übrig, als kühn auf Lucena loszurücken. Die Besatzung ist nur schwach; vielleicht gelingt es uns, die Stadt zu nehmen, ehe sie Beistand erhält."

Der König billigte den Rath, und eilig stürmten sie vor die Thore von Lucena.

XV. Kapitel.

Wie der Graf von Cabra aus seinem Schlosse eilte, um König Boabdil aufzusuchen.

Don Diego de Cordova, Graf von Cabra, war in dem Schlosse von Baena, welches eben so wie die Stadt gleiches Namens, auf einer steilen, von der Sonne versengten Anhöhe lag, auf der Gränze des Königreiches Cordova, und nur wenige Meilen von Lucena entfernt. Die Bergkette von Horquera liegt zwischen beiden Städten. Das Schloß von Baena war fest und mit Waffen wohl versorgt, und der Graf hatte eine zahlreiche Menge von Vasallen und Dienern; denn es geziemte in jenen Zeiten einem Edelmanne der Gränzländer, auf jeden plötzlichen Angriff vorbereitet zu sein, um mit Roß und Mann, mit Schild und Lanze die Mauren zurückweisen zu können. Der Graf von Cabra war ein kühner, erfahrener Krieger, verschlagen im Rath, rasch in der Handlung, tapfer und stark im Felde. Er war einer der tapfersten Ritter, und auf der Gränze waren seine Thätigkeit und sein Geist erhöht und geschärft worden.

In der Nacht des 20sten Aprils, im Jahre 1483, wollte der Graf sich so eben zur Ruhe begeben, als der Thurmwächter ihm die Kunde brachte, auf den Bergen von Horquera brennten Lärmfeuer, und sie wären auf dem Signalthurme angezündet, welcher über dem Defilee steht, durch das die Straße von Cabra nach Lucena führt.

Der Graf flog auf die Gallerie und sah, daß auf dem Thurme fünf Feuer angezündet waren, ein Zeichen, daß der Feind irgend eine Gränzstadt anzugreifen beabsichtige. Augenblicklich befahl der Graf, die Alarmtrommeln zu rühren, und sendete dann Couriere ab, die Befehlshaber der benachbarten Städte zu warnen. Hierauf befahl er allen seinen Leuten, sich zum Kampfe vorzubereiten, schickte einen Trompeter durch die Straßen der Stadt, und ließ die waffenfähigen Männer auffordern, sich mit Tagesanbruch bei dem Thore der Burg einzufinden, bewaffnet, und für das Feld ausgerüstet.

Während des Restes der Nacht tönte das Schloß von dem Geräusche der Waffenbereitungen wieder. Jedes Haus der Stadt war in gleicher Geschäftigkeit, denn in diesen Gränzstädten hatte jedes Haus seinen Krieger, und Lanze und Schild

lehnten stets an der Wand, bereit zu augenblicklicher Hülfe. Nichts war zu hören, als das Gehämmer an den Rüstungen, das Beschlagen der Rosse, das Schärfen der Schwerter, und die ganze Nacht hindurch brannten die Lärmfeuer auf den Bergen.

Als der Morgen graute, zog der Graf von Cabra aus, an der Spitze von zweihundert und funfzig Reutern aus den besten Familien Baena's, alle gut beritten, in den Waffen geübt, und in der Führung der Gränzkriege erfahren. Außerdem hatte er noch zwölfhundert Mann Fußvolk bei sich, tapfere Männer, ebenfalls sämmtlich aus der Stadt Baena. Der Graf gebot Allen, auf der Straße nach Cabra vorwärts zu eilen; Jeder sollte suchen, die drei Stunden so schnell als möglich zurückzulegen. Damit sie sich während des Weges nicht aufhalten sollten, gestattete er ihnen nicht, zu frühstücken, bis sie an dem bestimmten Orte angelangt wären. Auf alles achtend, sendete der Graf Couriere voraus, und als das kleine Heer bei Cabra anlangte, fand es an den Thoren der Stadt schon Tafeln gedeckt, die reichlich mit Speisen bedeckt waren. Hier stieß auch Don Zuheros zu ihnen.

Nachdem sie sich hier durch eine kräftige Mahl-

zeit gestärkt hatten, und eben im Begriffe waren, wieder aufzubrechen, bemerkte der Graf, daß er vergessen hatte, die Fahne von Baena mit sich zu nehmen, welche an achtzig Jahre hindurch von seiner Familie in den Schlachten geführt worden war. Es war jetzt Mittag, und keine Zeit, zurückzukehren. Er nahm daher das Banner von Cabra, dessen Zeichen eine Ziege ist, und länger als ein halbes Jahrhundert nicht im Felde gesehen worden war. Als er dann eben aufbrechen wollte, kam ein reitender Bote angesprengt, der von dem Neffen des Grafen, Don Diego Hernandez de Cordova, Senior von Lucena, und Alcayden de los Donzeles, abgesandt worden war, um seinen Beistand in Anspruch zu nehmen, weil die Stadt Don Diego's durch den Mauriſchen König, Boabdil el Chico, berennt sei.

Sogleich brach der Graf mit seinem kleinen Heere nach Lucena auf, das nur eine Meile von Cabra entfernt ist. Der Gedanke, mit dem Mauriſchen Könige selbst zu kämpfen, befeuerte ihn noch mehr. Als er Lucena erreichte, hatten die Mauren von dem Angriffe auf die Stadt abgelassen, und verwüsteten die umliegende Gegend. Mit wenigen seiner Reuter betrat er die Stadt,

und ward von seinem Neffen mit lebhafter Freude empfangen; Don Diego's ganze Macht bestand aus achtzig Reutern und dreihundert Mann Fußvolk. Don Diego Hernandez de Cordova war noch jung, aber ein kluger, tapferer und geschickter Offizier. Als er am Abend zuvor erfahren hatte, daß die Mauren über die Gränze gegangen wären, hatte er alle Weiber und Kinder der umliegenden Gegend in die Stadt berufen; die Männer hatte er bewaffnet, und nach allen Richtungen Eilboten ausgesendet, um Beistand fordern und die Lärmfeuer auf den Bergen anzünden zu lassen.

Mit Tagesanbruch war Boabdil mit seinem Heere angelangt, und hatte die Stadt auffordern lassen, sich zu ergeben, mit der Drohung, im Weigerungsfalle die Besatzung über die Klinge springen zu lassen. Der Abgesandte war ein Maure von Granada, Namens Hamet, den Don Diego früher gekannt hatte. Er hielt ihn mit Bedingungen und Unterhandlungen hin, um Zeit zur Ankunft von Unterstützung zu gewinnen. Darüber verlor der feurige Ali Atar die Geduld, und griff die Stadt an, die Thore mit Wuth stürmend; aber er wurde zurückgewiesen. Im Laufe der

Nacht wurde ein zweiter, ernsterer Angriff erwartet.

Als der Graf de Cabra diese Lage der Sachen vernommen hatte, wendete er sich mit seiner gewöhnlichen Hast zu dem Neffen und schlug ihm vor, sogleich auszurücken, und den Feind aufzusuchen. Der kluge Don Diego machte wegen eines so übereilten Unternehmens Gegenvorstellungen. „Neffe," sagte der Graf, „ich kam von Baena, mit dem Entschlusse, den Maurischen König zu bekämpfen, und ich will darin nicht getäuscht werden."

„Auf jeden Fall," sagte Don Diego, „laßt uns wenigstens noch zwei Stunden warten; dann wird die Unterstützung zu uns stoßen, die mir von Rambla, Santaella, Montilla, und anderen benachbarten Städten versprochen worden ist." — „Warten wir so lange," entgegnete der kühne Graf, „so sind die Mauren fort, und alle Mühe war vergebens. Ihr mögt die Hülfe abwarten, wenn Ihr wollt; ich bin entschlossen, zu fechten."

Der Graf wartete keine Antwort ab, sondern stürmte mit seiner gewöhnlichen Raschheit fort zu seinen Leuten. Der junge Alcayde de los Donzeles war zwar vorsichtiger, wie sein Oheim, aber

deshalb nicht minder tapfer. Er beschloß, dem Grafen in seinem kühnen Unternehmen beizustehen; er berief seine geringe Mannschaft zusammen, und eilte dem Grafen nach, der bereits aufgebrochen war. Vereint suchten sie dann den Feind auf.

Das Maurische Heer hatte aufgehört, das Land zu verwüsten, und war in der hügligen, durchschnittenen Gegend nicht zu sehen. Der Graf schickte sechs berittene Späher aus, zu recognosciren, und befahl ihnen, sogleich zurückzukehren, sobald sie den Feind entdeckt hätten. Als diese Späher die Spitze eines Hügels erreichten, erblickten sie das feindliche Heer unter sich in einem Thale; die Reuterei, in fünf Haufen getheilt, Wache haltend, während das Fußvolk sich gelagert hatte, um eine Mahlzeit einzunehmen. Augenblicklich kehrten sie mit dieser Kunde zu dem Grafen zurück.

Der Graf befahl jetzt seinen Truppen, die Richtung gegen den Feind einzuschlagen. Er und sein Neffe ritten den Hügel hinan, und sahen, daß die fünf Haufen Reuterei in zwei zusammengezogen waren, der eine neun, der andere sechshundert Mann stark. Das ganze Heer schien Anstalten getroffen zu haben, um nach der Gränze aufzu-

brechen. Das Fußvolk war schon in Bewegung, mit vielen Gefangenen, und einer großen Menge von Maul- und Lastthieren, mit Beute beladen. In einiger Entfernung war Boabdil el Chico. Seine Person konnten sie nicht unterscheiden, aber sie erkannten ihn an einem schönen, weißen Renner, der mit dem kostbarsten Sattelzeuge geschmückt war, sowie daran, daß er von einer prachtvoll ausgerüsteten Leibwache umringt war. Der alte Ali Atar sprengte mit seiner ihm eigenen Ungeduld hin und her, und munterte die zögernden Truppen auf.

Die Augen des Grafen de Cabra erglänzten in lebhafter Freude, als er den königlichen Preis seines Strebens in seinem Bereiche sah. Die gänzliche Ungleichheit ihrer Streitkräfte kam ihm nicht einen Augenblick in den Sinn. „Bei Santiago!“ sagte er zu seinem Neffen, als sie den Hügel hinabsprengten, „hätten wir Unterstützung abgewartet, so würde uns der Maurische König mit seinem Heere entronnen sein.“

Der Graf redete nun seine Leute an, ihren Muth zu dem gefahrvollen Unternehmen zu beleben. Er sagte, daß sie sich durch die größere Anzahl der Mauren nicht schrecken lassen sollten; denn

Gott gäbe oft den Wenigen den Sieg über die Menge; er hätte großes Vertrauen, daß es ihnen mit göttlichem Beistande gelingen werde, einen Sieg zu erringen, der sie an Ruhm und Beute bereichere. Er befahl, daß Keiner seine Lanze gegen den Feind schleudern, sondern sie in den Händen behalten sollte, um damit so viele Streiche, als nur irgend möglich, auszutheilen. Auch warnte er sie, nur mit den Mauren zugleich zu schreien, weil man dann nicht erkennen könne, welches von beiden Heeren das schwächere sei. Er bat seinen Oheim, Lope de Mendoza, und Diego Cabrera, Alcayden von Menica, abzusteigen, das Fußvolk zu führen, und es im Kampfe durch ihr Beispiel zu begeistern. Den Alcayden von Vaena, und Diego de Clavijo, einen Ritter seines Haushaltes, ließ er bei der Nachhuth, und gebot ihnen, es nicht zu dulden, daß irgend Einer zurückbleibe, weder um die Todten zu plündern, noch in irgend einer andern Absicht.

Dies waren die Befehle, welche der kühne, gewandte, unerschrockene Ritter seinem kleinern Heere ertheilte, so durch Geschicklichkeit und Thätigkeit den Mangel an Streitkräften ersetzend. Nachdem er seine Befehle gegeben und alle An-

ordnungen getroffen hatte, warf er die Lanze bei Seite, zog das Schwert, und gebot, daß sein Banner voran, dem Feinde entgegen getragen werde.

XVI. Kapitel.

Die Schlacht von Lucena.

Der Mauriſche König hatte das chriſtliche Heer in einiger Entfernung entdeckt, obgleich ein leichter Nebel ihn hinderte, es deutlich zu ſehen und die Zahl zu erkennen. Sein Schwiegervater, Ali Atar, war an ſeiner Seite; als ein alter Gränzkrieger war er mit allen Bannern und Wappenzeichen der Gränzen wohlbekannt. Als der König das alte, lange außer Gebrauch geweſene Banner von Cabra ſah, wendete er ſich zu Ali Atar, und fragte, weſſen Zeichen dies ſei. Aber plötzlich ſah ſich der alte Gränzer mit ſeinem Wiſſen am Ende; denn während ſeiner Zeit war dies Banner in keiner Schlacht geweſen.

„Sire," ſagte er nach einer Pauſe, „ich habe die Fahne betrachtet, aber ich kenne ſie nicht. Es ſcheint ein Hund zu ſein; dies Zeichen führen die

Städte Baeza und Ubeda. Iſt dies, dann muß ganz Andaluſien in Bewegung gegen Sie ſein; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß irgend ein einzelner Führer, oder eine einzelne Stadt, es wagen würde, Sie anzugreifen. Mein Rath wäre deshalb, ſich zurückzuziehen."

Indem der Graf de Cabra gegen die Mauren vorrückend den Berg hinabkam, ſah er ſich viel tiefer, als die Feinde; er ertheilte daher ſeinem Banner den Befehl, ſich zurückzuziehen, um einen vortheilhafteren Boden zu gewinnen. Die Mauren hielten dies für einen Rückzug, und ſtürmten mit Ungeſtüm auf die Chriſten heran. Dieſe hatten jetzt die Höhe erreicht, nach der ſie ſtrebten, und in dem nämlichen Augenblicke ſtürzten ſie auch mit dem lauten Kriegsgeſchrei: „Santiago!" auf die Mauren los, im erſten Zuſammentreffen Viele niederwerfend.

Die Mauren, ſo in ihrem unregelmäßigen Angriffe begegnet, kamen in Verwirrung, und begannen zu weichen; die Chriſten folgten ihnen hart auf der Ferſe. Boabdil el Chico wünſchte ſeine Truppen wieder zu ſammeln. „Halt! Halt! — Pfui der Schande!" ſchrie er ihnen zu. „Laßt uns wenigſtens nicht eher fliehen, als bis wir un-

sern Feind kennen gelernt haben." Die Mauriſche Reuterei fühlte den Vorwurf, und machte Front, mit der Tapferkeit von Kriegern, welche wiſſen, daß ſie unter den Augen ihres Herrſchers fechten.

In dieſem Augenblicke kam Lorenzo de Porres, Alcayde von Luque, mit funfzig Reutern und hundert Mann Fußvolk auf dem Schlachtfelde an. Hinter einer Gruppe von Eichen verſteckt, ließ er eine italieniſche Trompete ertönen. Das geübte Ohr Ali Atars erkannte ſogleich den Ton. „Das iſt eine italieniſche Trompete," ſagte er zu dem Könige; „die ganze Welt ſcheint in den Waffen gegen Ew. Majeſtät!"

Dem Trompetenrufe Lorenzo's de Porres antworteten die Trompeter des Grafen von Cabra in anderer Richtung, und es ſchien den Mauren, als befänden ſie ſich zwiſchen zwei Heeren. Don Lorenzo ſtürmte jetzt zwiſchen den Eichen hervor auf den Feind ein. Dieſer wartete es nicht ab, die Zahl der Angreifenden zu entdecken. Die Verwirrung, der Angriff von entgegengeſetzten Seiten, die verſchiedenen Allarmzeichen, die durch den Nebel entſtehende Finſterniß, alles vereinte ſich, die Mauren über die Zahl ihrer Gegner zu täuſchen und in Ungewißheit zu laſſen. In Unordnung,

faſt gänzlich aufgelöſt, doch fechtend, zogen ſie ſich zurück; und nur die Gegenwart und die Ermahnungen des Königs vermochten es zu verhindern, daß der Rückzug ſich in eine wilde, ungeregelte Flucht verwandle.

Das Rückzugsgefecht hielt eine Strecke von wenigſtens drei Meilen an; ſowohl die chriſtlichen als die Mauriſchen Ritter zeichneten ſich durch einzelne Thaten perſönlicher Tapferkeit aus, und der Weg war mit der Blüthe der königlichen Leibwache und den Offizieren ſeines Haushaltes bedeckt. Endlich kamen die Mauren an den Bach Miegonzalez, deſſen grüne Ufer mit lieblichem Gebüſch begränzt waren. Starker Regen, der kürzlich gefallen, hatte den Bach angeſchwellt, und in einen tiefen, reißenden Strom verwandelt.

Während das Gepäck über den Fluß ging, leiſtete der König hier noch einmal, und mit einem kleinen Haufen ſeiner Reuterei muthvollen Widerſtand. Nur die treueſten und geprüfteſten der Garden hielten in dieſer Gefahr noch bei ihrem Herrſcher aus. Das Fußvolk ergriff die Flucht, ſobald es die Fuhrt im Rücken hatte; auch Viele von der Reuterei ergriff das allgemeine paniſche

Schrecken; sie ließen ihren Pferden die Zügel, und jagten der Gränze zu. Der kleine Haufe der Getreuen dehnte sich jetzt in einer Linie vor dem Könige aus, um dessen Flucht zu sichern. Mann gegen Mann fochten sie mit den Christen, und verschmähten Flucht und Quartier. Der Boden war mit Todten und Sterbenden bedeckt. Der König war eine Strecke an dem Ufer entlang geritten; als er von dem Schauplatze des Kampfes entfernt war, blickte er zurück, und sah in eben dem Augenblicke den schwachen Überrest seiner Getreuen weichen. Sie sprengten durch die Fuhrt, bunt mit ihren Verfolgern untermischt.

Der König sprang jetzt von seinem weißen Rosse, dessen Farbe und reiches Sattelzeug ihn zu verdächtig machte, und suchte sich in dem dichten Ufergebüsch zu verbergen. Ein Soldat von Lucena, Martin Hurtado, entdeckte ihn, und griff ihn mit seiner Pike an. Der König vertheidigte sich mit Schwert und Schild, bis ein zweiter Soldat ihn angriff, und er noch einen dritten herzukommen sah. Als er sah, daß fernerer Widerstand vergeblich sei, zog er sich zurück, rief ihnen zu, daß sie ablassen sollten, und bot ihnen ein hohes Lösegeld. Einer der Soldaten sprang vorwärts,

ihn zu ergreifen, aber der König streckte ihn mit einem Schwertstreiche zu Boden.

In diesem Augenblicke sprengte Don Diego Fernandez de Cordova herbei. „Senmor!" rief Einer der Christen ihm zu, „hier ist ein Maure, den wir gefangen haben. Er scheint vornehmen Ranges, und bietet ein hohes Lösegeld."

„Knechte!" rief König Boabdil, „Ihr habt mich nicht gefangen genommen. Ich ergebe mich diesem Ritter!"

Don Diego empfing ihn mit ritterlicher Sitte. Er sah wohl, daß er von hohem Range sein müsse; seinen wahren Stand aber verbarg der König, und gab sich für den Sohn Aben Aleyzers, eines Offiziers vom königlichen Hofstaate, aus*). Don Diego übergab ihn fünf Soldaten zur Aufsicht, um ihn nach dem Schlosse von Lucena zu bringen; dann gab er seinem Pferde die Sporen, und eilte, den Grafen de Cabra einzuholen, der in heißer Verfolgung des Feindes begriffen war. Er traf auf ihn bei dem Flusse Riantal, und während des ganzen Tages fuhren sie fort, das fliehende Heer

*) Garibay, lib. XL. cap. 31.

zu drängen. Die Verfolgung war fast eben so gefährlich, als die Schlacht; denn hätte sich der Feind nur ein einziges Mal von seinem panischen Schrecken erholt, so hätte er leicht durch eine plötzliche Anstrengung die geringe Anzahl seiner Verfolger überwältigen können. Um sich gegen diese Gefahr zu sichern, hielt der Graf seine Leute beständig in der strengsten Ordnung, und ein dichtgeschlossener Trupp von hundert auserlesenen Lanzen mußte die Vorhuth bilden. Die Mauren zogen sich auf parthische Weise zurück. Mehrmals wendeten sie sich wieder gegen den Feind, um zu kämpfen, wenn sie aber dann den geschlossenen Haufen auf sich eindringen sahen, ergriffen sie wieder die Flucht.

Der Hauptrückzug der Mauren ging durch das Thal, welches von dem Xenil bewässert wird, und zwischen den Bergen von Algaringo nach Cora zu öffnet. Die Lärmfeuer der vergangenen Nacht hatten das Landvolk aufgeboten. Jeder Mann riß Schwert und Schild von der Wand; Städte und Dörfer sandten ihre Krieger aus, den zurückweichenden Feind zu beunruhigen. Ali Atar hielt die Hauptmacht des Heeres zusammen, und wendete sich dann und wann tapfer gegen die Verfolger.

Er glich einem Wolfe, der durch das Land gehetzt wird, das er zuvor verödet hat.

Das Gerücht dieses Einfalles hatte auch Antiquera erreicht, wo noch mehrere der Ritter waren, die der Niederlage in den Gebirgen von Malaga entronnen waren. Ihr stolzer Geist fühlte sich dadurch niedergedrückt, und ihr einziges Gebet war um Rache an den Ungläubigen. Kaum hörten sie, daß die Mauren über die Gränze gezogen wären, als sie auch schon zu Rosse, und zum Kampfe bereit waren. Don Alonzo von Aguilar war der Führer; nur vierzig Reuter folgten ihm, aber Alle waren tapfere Ritter, und von Rachedurst erfüllt. Sie trafen den Feind an den Ufern des Xenil, wo er sich durch das Thal von Cordova windet. Der Fluß war durch den letzten Regen angeschwollen, tief und reißend, und gestattete nur an einigen Stellen den Übergang. Das ganze Heer war an den Ufern des Flusses zusammengedrängt, und versuchte unter dem Schutze von Ali Atar's Reuterei den Übergang zu bewerkstelligen.

Als der kleine Haufen Alonzo von Aguilar erblickte, funkelten die Augen jedes Einzelnen vor Wuth. „Erinnert Euch der Gebirge von Malaga!" rief Einer dem Andern zu, indem sie sich in den

Kampf stürzten. Ihr Angriff war wüthend, aber er wurde tapfer zurückgewiesen. Es entstand jetzt ein hitziges Gefecht, Mann gegen Mann, zuweilen auf dem Lande, zuweilen in den Wellen des Flusses; Viele wurden aus dem Sattel geworfen, Andere sanken in dem Strome unter. Einige rangen miteinander, stürzten von den Rossen, und setzten ihren Kampf noch im Wasser fort. Die Mauren waren der Zahl nach bei weitem die Stärkern, und hatten Ritter von der höchsten Auszeichnung unter sich; aber sie waren durch die Niederlage entmuthigt, während die Christen mit nie gesehenem Muthe kämpften.

Ali Atar allein behielt mitten im Mißgeschicke seinen Muth und sein Feuer. Die Niederlage des Heeres, der Verlust des Königs, und die schimpfliche Flucht, zu der er sich gezwungen sah, hatten ihn zur Wuth gereizt; aber hier durch eine Hand voll Krieger in der Flucht gehemmt, angegriffen, und gewissermaaßen verhöhnt zu werden, das steigerte die Wuth des leidenschaftlichen Mauren bis zur Raserei.

„Er hatte Don Alonzo de Aguilar bemerkt," sagt Agapida, „welcher mit dem heiligen Eifer eines frommen Ritters seine Streiche austheilte, in-

denn er weiß, daß jede Wunde, die er den Ungläubigen beibringt, ein Dienst ist, den er Gott erzeigt.“ Ali Atar spornte sein Roß das Ufer des Flusses entlang, um Don Alonzo zu überfallen. Der Rücken des Ritters war ihm zugewendet; der Mauro sammelte alle seine Kraft, um seine Lanze zu schleudern, aber sie ward nicht mit der sonstigen Sicherheit Ali Atar's geworfen. Sie riß einen Theil der Rüstung Don Alonzo's hinweg, jedoch ohne ihn selbst zu verwunden. Der Maure stürzte nun mit dem Schwerte auf Don Alonzo ein, aber dieser war auf seiner Huth, und wehrte den Streich ab. Wüthend fochten sie nun miteinander, drängten sich mehrmals in den Strom, und kamen doch immer wieder zu dem Ufer. Ali Atar erhielt verschiedene Wunden. Don Alonzo hatte Mitleid mit seinem Feinde, und wollte seines Lebens schonen; er rief ihm zu, sich zu ergeben. „Nie an einen ungläubigen Hund!“ schrie Ali Atar, und in eben dem Augenblicke sank auch schon Don Alonzo's Schwert tief in den behaarten Schädel des Ungläubigen. Ohne Laut sank er vom Pferde; sein Körper wallte in den Fluth, und ward nimmer gefunden oder erkannt*). So fiel Ali Atar, welcher lange das

*) Cura de los Palacios.

Schrecken Andalusiens gewesen war. Er hatte die Christen sein ganzes Leben hindurch gehaßt und bekriegt, und treu diesem Geiste endete er auch.

Der Fall Ali Atars machte dem augenblicklichen Widerstande der Reuterei ein Ende. Reuter und Fußkrieger drängten sich in wilder Verwirrung durch den Xenil, und Viele wurden niedergeworfen, um in den Wogen umzukommen. Don Alonzo und dessen Begleiter setzten ihre Verfolgung bis zur Gränze fort, und jeder Streich, den sie auf die Ungläubigen niederschmetterten, schien das Gewicht ihrer Entwürdigung zu verringern.

Bei diesem verhängnißvollen Rückzuge verloren die Mauren gegen fünftausend Todte und Gefangene, und darunter Viele aus den ersten Familien Granada's. Eine Menge verbarg sich in Höhlen und Wäldern, und wurde dort noch später ergriffen. Von Einigen ward dies die Schlacht von Lucena genannt, von Andern die Schlacht des Königs, weil der Maurische König in derselben gefangen ward. Zwei und zwanzig Banner fielen in die Hände der Christen; sie wurden nach Baena gebracht, und dort in der Kirche aufgehangen, wo sie, wie einige spätere Geschichtschreiber sagen, noch bis auf diesen Tag geblieben sind. Einmal in je-

richten. Zu dem Einen sagte er: „Du sahst Deinen Vater, wie er bei der Vertheidigung des Königs von einer Lanze durchbohrt ward.“ Zu einem Andern: „Dein Bruder fiel verwundet unter die Hufe der Rosse; aber es war keine Zeit, ihm zu helfen, denn die Reuterei der Christen drängte uns.“ Zu einem Dritten: „Ich sah das Pferd Deines Geliebten, mit Blut bedeckt, ohne seinen Reuter aus der rennen.“ Zu einem Vierten: „Dein Sohn focht an meiner Seite an den Ufern des Xenil; wir wurden von dem Feinde umzingelt, und ich trieb den Klug getrieben. Mitten in den Fluthen hörte ich, wie er Allah laut um Hülfe rief; als ich das Ufer erreichte, war er nicht mehr beim Leben.“

Der edle Cidi Caleb ritt vorüber, und hielt Granada in Wehklagen zurück. Er lenkte sein Roß die steile Höhe zu dem Alhambra hinauf, die mit Bäumen und Springbrunnen besetzt ist, und erst an dem Thore der Gerechtigkeit hielt er an. Ayxa, die Mutter Boabdils und Morayma, dessen zärtliche Gattin, hatten täglich von dem Thurme Gomares ausgeschaut, ihn im Triumphe heim kehren zu sehen. Wer könnte ihren Schmerz bei der Botschaft Cidi Caleb's beschreiben? Die Sultanin Ayxa saß wortlos in ihr Weh versunken.

Schwere Seufzer entrangen sich ihrer Brust, dann erhob sie die Augen zum Himmel, und rief: „Es ist Allah's Wille!“ und mit diesen Worten suchte sie den Schmerz der Mutter zu unterdrücken. Die zärtliche Moraymo warf sich auf den Boden, gab sich ganz ihrem Schmerze hin, und wehklagte laut über Vater und Gatten. Die hochherzige Ayra machte ihr Vorwürfe über die Heftigkeit ihres Kummers. „Mäßige diese Ausbrüche, meine Tochter,“ sagte sie, „bedenke, daß Geistesgröße eine Eigenschaft der Fürsten sein muß. Es ziemt ihnen nicht, ihrem Schmerze, gleich dem gemeinen Haufen, durch laute Wehklagen Luft zu machen.“ Aber Moraymo konnte ihren Verlust nur, wie ein zärtliches Weib beweinen. Sie verschloß sich in ihr Gemach, und blickte den ganzen Tag mit thränenden Augen auf die Ebene hinaus. Alles, was sie sah, erinnerte sie an die Ursache ihres Schmerzes. Der Xenil, welcher sich durch die Gärten und Felder schlängelte, war eben der Fluß, an dessen Ufern ihr theurer Vater, Ali Atar, sein Leben endete. Vor ihr lag die Straße nach Cora, auf der Boabdil, umgeben von der glänzenden Ritterschaft Granada's, ausgezogen war. Immer auf's Neue brach ihr Kummer wieder hervor. „Ach, mein Vater!“ rief sie

aus; lächelnd rinnt der Fluß hier vorüber, der deine Gebeine birgt. Wer wird ihnen in dem Lande der Ungläubigen ein ehrenvolles Grab gewähren? Und Du, o Boabdil! Licht meiner Augen! Freude meines Herzens! Leben meines Lebens! — Wehe dem Tage, wehe der Stunde, die Dich von hier scheiden sahen! die Straße, auf der Du auszogest, ist öde; nimmer wird sie durch deine Rückkehr geschmückt. Der Berg, über den Du gingest, liegt wie eine Wolke in der Ferne, und Alles dahinter ist Finsterniß!

Die königlichen Minnesänger wurden herbeigerufen, den Kummer der Königin zu mildern. Sie stimmten ihre Instrumente zu heitern Weisen, aber bald machten die Gefühle ihres eigenen Herzens sich geltend, und ihre Lieder verwandelten sich in Klagegesänge.

„Reizendes Granada!" riefen sie aus, „wie ist dein Ruhm verblichen! der Turnierplatz tönt nicht länger wider von dem Gestampfe der Rosse und dem Geschmetter der Trompeten; nicht länger eilt deine edle Jugend dahin, voll Eifer, ihre Tapferkeit im Turniere, ihre Geschicklichkeit im Ringelrennen zu beweisen. Ach! die Blüthe der Ritterschaft liegt in einem fremden Lande dahingestreckt!

Die sanften Töne der Laute werden nicht mehr in den trauererfüllten Straßen gehört; nicht mehr ertönt die liebliche Castaniette auf deinen Hügeln, und der anmuthige Tanz ist nicht mehr unter deinen Blüthenzweigen zu sehen! — Siehe, der Alhambra ist verödet! vergebens hauchen Orangen und Myrthen ihre Wohlgerüche in die goldenen Zimmer; vergebens flötet die Nachtigall in den Gebüschen; vergebens werden die Marmorhallen durch klare Springbrunnen erfrischet! Ach das Gesicht des Königs leuchtet nicht mehr in diesen Hallen, das Licht der Alhambra ist für immer erloschen!

So überließ sich ganz Granada lauten Wehklagen, erzählen die Arabischen Chronikenschreiber. Die Stimme des Kummers erklang aus der Hütte, wie aus dem Palaste. Alle vereinigten sich, den Verlust ihres Monarchen zu beklagen, der in der Blüthe der Jugend dahingerafft ward. Viele sprachen, die Vorhersagung des Sternwenters möchte jetzt in Erfüllung gehen, und der Fall des Königreiches dem Tode Boabdils folgen. Alle aber sagten laut, wäre er am Leben geblieben, so wäre er der Herrscher dazu gewesen, das Reich wieder

auf seinen alten Gipfel des Glanzes und Ruhmes zu erheben.

XVIII. Kapitel.

Wie Muley Aben Hassan aus dem Mißgeschicke seines Sohnes Vortheil zog.

Ein unglücklicher Sieg verführt die Welt mit einer Menge von Irrthümern. Als das Volk glaubte, sein jugendlicher Monarch sei in der Schlacht geblieben, konnte nichts den Schmerz über seinen Verlust und die Ehrfurcht seines Andenkens übertreffen; als es aber hörte, daß er noch am Leben sei, und sich den Christen zum Gefangenen ergeben habe, erlitten die Gefühle einen augenblicklichen Wechsel. Seine Geschicklichkeit als Heerführer, sein Muth als Krieger ward bestritten. Die ganze Unternehmung ward als übereilt und schlecht geführt verschrieen; er ward bisweilen getadelt, daß er nicht den Muth gehabt, auf dem Felde der Ehre zu sterben, anstatt sich dem Feinde zu ergeben.

Die Alfaquis mischten sich wie gewöhnlich unter das Volk, und leiteten arglistig dessen Gesinn-

nungen. „Seht," riefen sie aus, „die Weissagung ist erfüllt, welche bei der Geburt Boabdils ausgesprochen ward. Er hat auf dem Throne gesessen, und durch seine Niederlage und Gefangenschaft ist das Reich gesunken und beschimpft. Aber tröstet Euch, Moslems! der Tag des Bösen ist vorübergegangen; das Geschick ist befriedigt; der Scepter, welcher in der schwachen Hand Boabdils zerbrochen ward, ist bestimmt, in der kräftigen Faust Aben Hassans seine frühere Macht und Stärke wiederzugewinnen."

Das Volk war durch die Weisheit dieser Worte ergriffen. Es freute sich, daß die böse Weissagung, durch die es so lange geängstigt wurde, zu Ende sei, und erklärte, daß nur Muley Aben Hassan die Tapferkeit und Klugheit besitze, welche zum Schutze des Reiches in der gegenwärtigen Gefahr erforderlich sei.

Je länger die Gefangenschaft Boabdils währte, desto mehr wuchs die Macht seines Vaters. Eine Stadt nach der andern erneuerte den Gehorsam gegen ihn, denn Macht zieht Macht an, und Glück schafft Glück. Endlich konnte er wieder nach Granada zurückkehren, und wieder in dem Alhambra seinen Sitz nehmen. Bei seiner Annäherung brachte

seine verstoßene Gemahlin, die Sultanin Ayxa, die Familie und die Schätze ihres gefangenen Sohnes zusammen, und warf sich, von wenigen Edlen begleitet, in den Albaycen, dessen Einwohner Boabdil noch treu geblieben waren. Hier befestigte sie sich, und hielt Hof in Namen ihres Sohnes. Gern würde der wilde Muley Aben Hassan diesen Theil der Hauptstadt mit Feuer und Schwert verwüstet haben, aber er durfte seiner neuen unsichern Macht nicht zu viel vertrauen. Viele der Edeln verabscheueten ihn wegen seiner frühern Grausamkeiten, und ein großer Theil des Heers, sowie Mancher aus seiner eigenen Parthei verehrten die tugendhafte Ayxa la Horra, und bemitleideten Boabdil. Granada hat daher das sonderbare Schauspiel von zwei Königshöfen innerhalb einer Stadt dar. Der alte König befestigte sich hinter den hohen Thürmen des Alhambra, sowohl gegen seine eigenen Unterthanen, als gegen die Christen; und Ayxa hielt mit dem zärtlichen Eifer einer Mutter, deren Liebe gegen ihr Kind im Mißgeschicke nur größer und größer wird, die Fahne Boabdils in der Festung Alcazaba aufrecht, und innerhalb der Mauren des Albaycen eine mächtige Parthei am Leben.

Die sanften Töne der Laute werden nicht mehr in den trauererfüllten Straßen gehört; nicht mehr ertönt die liebliche Castaniette auf seinen Hügeln, und der anmuthige Tanz ist nicht mehr unter den Blüthenzweigen zu sehen! — Siehe, der Alhambra ist verödet: vergebens hauchen Orangen und Myrthen ihre Wohlgerüche in die seidenen Zimmer; vergebens flötet die Nachtigall in den Gebüschen; vergebens werden die Marmorhallen durch klare Springbrunnen erfrischt! Ach, das Gesicht des Königs leuchtet nicht mehr in diesen Hallen, das Licht des Alhambra ist für immer erloschen!

So überließ sich ganz Granada lauten Wehklagen, erzählen die Arabischen Chronikenschreiber. Die Stimme des Kummers erklang aus der Höhle, wie aus dem Palaste. Alle vereinigten sich, den Verlust ihres Monarchen zu beklagen, der in der Blüthe der Jugend dahingerafft ward. Viele fürchteten, die Vorhersagung des Sternwenters möchte jetzt in Erfüllung gehen, und der Fall des Königreiches dem Tode Boabdils folgen. Alle aber sagten laut, wäre er am Leben geblieben, so wäre er der Herrscher dazu gewesen, das Reich wieder

Der Graf de Cabra bewachte seinen königlichen Gefangenen zwar strenge, aber er behandelte ihn außerdem mit der größten Ehrfurcht. Er hatte ihm die besten Zimmer der Burg zur Wohnung angewiesen; und suchte auf jede Weise seinen Kummer zu mildern. Es waren erst wenige Tage vergangen, als von den Herrschern Castiliens Botschaft anlangte. Ferdinand war außer sich vor Freude gewesen, als er von der Gefangennahme des Mauriſchen Königs gehört hatte, denn er sah sogleich die bedeutenden politischen Vortheile ein, die ihm daraus erwachsen mußten; der hochherzige Geist Isabella's hingegen war mit Mitleid für den unglücklichen Gefangenen erfüllt. Die Botschaft an Boabdil geschah ganz so, wie man es von edlen, großartigen Gemüthern erwarten darf.

Diese Großherzigkeit seiner Feinde linderte den Kummer des gefangenen Monarchen. „Sag' meinen Gebietern, dem Könige und der Königin," trug er dem Abgesandten auf, „daß ich mich nicht unglücklich fühlen kann, da ich mich in der Gewalt so hoher und mächtiger Fürsten befinde; besonders, da sie ganz jene Güte und Milde hegen, welche Allah den Königen ertheilt, die er liebt. Sage ihnen ferner, daß ich längst daran gedacht

hätte, mich ihnen zu unterwerfen, und das Königreich Granada von ihren Händen zu empfangen, eben so, wie meine Vorfahren es vom König Johann II., dem Vater der guten Königin Isabella, erhielten. Meine größte Kränkung in meiner Gefangenschaft ist, daß es mir scheinen muß, als hätte ich gezwungen, was ich so gern freiwillig gethan hätte."

Während dessen wünschte Muley Aben Hassan, welcher sah, daß die Parthei seines Sohnes noch immer furchtbar sei, die Person desselben in seine Gewalt zu bekommen. Zu diesem Zwecke schickte er eine Gesandtschaft an die Spanischen Könige, mit großen Summen als Besoldung für seinen Sohn, aber eigentlich als Kaufgeld für denselben. Unter anderen Bedingungen erbot er sich auch, den Grafen von Cifuentes, und neun andere der ausgezeichnetsten Gefangenen frei zu geben, und mit den Herrschern Castiliens ein Bündniß zu treten. Dabei gab der liebloße Vater ziemlich deutlich zu verstehen, daß es ihm gleich sein würde, ob sein Sohn ihm lebend oder todt ausgeliefert würde.

Das Herz Isabellens empörte sich bei dem Gedanken, den unglücklichen Prinzen in die Hände eines unnatürlichen Vaters zu liefern. Es war

nahm dem alten Könige, dessen Gesandtschaft in hochfahrendem Tone gesprochen hatte, eine geringschätzende Antwort ertheilt. Die Beherrscher Castiliens, hieß es, würden keinem Friedensvorschlage Muley Abn Hassans Gehör geben, es sei denn, daß er sie mit Demuth mache, und zuvor die Waffen niederlege. Anerbietungen einer ganz anderen Art, und in ganz verschiedenem Geiste, wurden auch von Boabdils Mutter, der Sultonin Aixa, gemacht, mit Zuziehung und Genehmigung der Parthei, die dem jungen Könige getreu geblieben war. Sie schlugen vor, daß Mehomet Abyalloh, auch Boabdil genannt, die Krone als Vasall der Beherrscher Castiliens tragen sollte, und dafür jährlichen Tribut zu zahlen, auch siebenzig gefangene Christen in Freiheit zu setzen verpflichtet sei. Außerdem sollte er ein bedeutendes Lösegeld zahlen, und vierhundert Christen, die König Ferdinand auswählen könnte, frei geben; auch sollte er sich verpflichten, jederzeit zum Beistande der Beherrscher Castiliens bereit zu sein; auch sollte er zu den Versammlungen der Cortes oder Edeln des Landes kommen, so oft er dazu berufen würde. Sein einziger Sohn, sowie die Söhne von zwölf der ersten Mauritischen Häuser sollten als

Geißeln für die Erfüllung des Vertrages gestellt werden.

König Ferdinand war in Cordova, als er diese Vorschläge empfing; die Königin Isabella war grade abwesend. Er wünschte, sie in einer so wichtigen Angelegenheit zu Rathe zu ziehen, oder er fürchtete vielmehr, zu eilig zu Werke zu gehen, und aus dem günstigen Ereignisse nicht jeden Vortheil zu ziehen, der sich daraus ziehen ließ. Ohne daher eine Antwort zu ertheilen, sendete er nach dem Schlosse von Baena, wo Boabdil noch immer in der ehrenvollen Haft des edlen Grafen de Cabra war, und gab den Befehl, den gefangenen Monarchen nach Cordova zu bringen.

Der Graf de Cabra machte sich mit seinem erlauchten Gefangenen auf den Weg; als er aber in Cordova anlangte, weigerte sich König Ferdinand, den König Boabdil zu sehen.

Noch war er unentschlossen, wie er handeln solle; ob er den Gefangenen in der Haft behalten, ob er ihn gegen Lösegeld freigeben, oder ob er ihm die Freiheit mit königlicher Huld ohne Lösegeld schenken sollte; jeder Entschluß forderte eine andere Behandlungsweise. Bis zur Entscheidung der Sache wurde der Gefangene daher der Obhuth

Martins de Alarcon, Alcayden der alten Festung Porcuna, anvertraut, mit dem Befehle, ihn zwar scharf zu bewachen, ihn aber außerdem mit der Achtung und Aufmerksamkeit zu behandeln, die seinem Range gebühre. Diese Befehle wurden strenge beobachtet, und außer der Freiheit entbehrte der Maurische König nichts, was er in seinem Palaste Alhambra hätte finden können.

Zugleich aber benutzte Ferdinand die augenblickliche mißliche Lage Granada's, das von inneren Feindseligkeiten zerrissen ward; und noch ehe er irgend einen Vertrag mit Muhabil abgeschlossen hatte, unternahm er, von den Höchsten seines Adels begleitet, und an der Spitze eines starken baren Heeres, einen Streifzug bis in das Herz des feindlichen Reiches. Er schleifte und zerstörte mehrere Städte und Schlösser, und trug seine Verwüstungen bis an die Thore Granada's. Der alte Muley Aben Hassan wagte nicht, sich ihm entgegenzustellen. Seine Stadt war mit Truppen angefüllt, aber er konnte nicht auf deren Treue bauen. Er fürchtete, wenn er Granada verließe, möchten ihm die Thore der Stadt durch die Parthei des Albayzen verschlossen werden.

„Der alte Maure stand auf den luftigen Thür-

men des Alhambra," sagt Antonio Agapida, „grinzte mit den Zähnen, und schäumte vor Wuth, wie ein Tiger, der sich durch seinen Käfich zurückgehalten fühlt, als er die glänzenden Schaaren der Christen durch die Ebene ziehen und ihre Fahnen von dem Rauche brennender Dörfer und Flecken umzogen sah. Der allerkatholischeste König," fährt Agapida fort, „würde auf seinem höchst erhabenen Verwüstungszuge noch länger ausgeharrt haben, allein die Kriegsbedürfnisse begannen zu mangeln. Er begnügte sich daher damit, das Land des Feindes verwüstet und den alten Muley Aben Hassan in seiner eigenen Hauptstadt verhöhnt zu haben, und kehrte nach Cordova zurück, mit Lorbeern gekrönt, und sein Heer mit Beute reich beladen. Dann dachte er daran, wegen seines erlauchten Gefangenen zu einem festen Entschlusse zu gelangen.

XX. Kapitel.

Behandlung Boabdils durch die Kastilianischen Ritter.

König Ferdinand hielt in der alten Stadt Carbona einen stattlichen Rath, zusammengesetzt aus den vornehmsten Prälaten und berühmtesten Rittern des Reiches; das Geschick des unglücklichen Boabdil sollte hier entschieden werden.

Don Alonzo de Cardenas, der würdige Großmeister von Santiago, war einer der Ersten, welche ihre Meinung aussprachen. Er war ein frommer, gottesfürchtiger Ritter, dem Wohle des Glaubens ganz ergeben, und sein heiliger Eifer war durch die Niederlage in den Gebirgen von Malaga noch mehr entflammt worden. Er sprach heftig gegen jeden Vertrag mit den Ungläubigen. Die Ursache dieses Krieges, sagte er, sei nicht die Unterwerfung der Mauren gewesen, sondern deren gänzliche Vertreibung aus dem Lande, so daß es im christlichen Spanien keinen einzigen Mauren mehr gäbe. Er sprach sich dafür aus, den gefangenen König nicht in Freiheit zu setzen.

Roderigo Ponce de Leon, der tapfere Marqui von Cadix, sprach dagegen mit Wärme für die

Freilassung König Boabdils. Er erklärte sie für eine Handlung der gesunden Politik, selbst wenn sie ohne weitere Bedingungen erfolge. Sie würde, sagte er, dazu dienen, den Bürgerkrieg in Granada zu erhalten, der einem Feuer zu vergleichen sei, das die Eingeweide des Feindes verzehre, und ohne alle Kosten mehr für Spanien bewirke, als selbst die glänzendsten Waffenthaten.

Der Großkardinal von Spanien, Don Pedro Gonzalez de Mendoza, stimmte der Meinung des Marqui von Cadix bei. „Ja," sagte dieser fromme Prälat und kluge Staatsmann, „es würde sogar eine weise Handlung sein, die Mauren zur Fortsetzung dieses Bürgerkrieges mit Mannschaft und Geld zu unterstützen. Es ließe sich dem Dienste Gottes keine größere Wohlthat erzeigen; denn durch sein untrügliches Wort wissen wir, daß: ein Reich, das in sich selbst uneins ist, nicht bestehen kann *).

Ferdinand wog bei sich diese verschiedenen Rathschläge gegen einander ab, aber er konnte zu keinem Entschlusse kommen. „Er hegte einen religiösen Eifer für seinen Vortheil," bemerkt Fray

*) Salazar, Cronica del Gran Cardenal, p. 188.

Antonio Agapida; „denn er wußte, daß er selbst nur ein Instrument in der Hand Gottes sei, und daß er daher, wenn er seinen Vortheil zu Rathe zöge, das Beste des Glaubens wahrnähme.“ – Der Ausspruch der Königin Isabella erlöste ihn aus seinen Zweifeln. Die hochherzige Fürstin war voll Eifer für ihren Glauben, aber nicht für die Ausrottung der Ungläubigen. Die Mauriſchen Könige hatten den Thron als Vaſallen ihrer Vorfahren beſeſſen, und ſie war für den Augenblick damit zufrieden, dieſen früheren Vortheil wieder zu erhalten, und den königlichen Gefangenen unter der Bedingung in Freiheit zu ſetzen, daß er Vaſall ihrer Krone werde. So konnte die Freiheit mehrerer Chriſten erlangt werden, die jetzt vielleicht noch in Mauriſchen Feſſeln ſchmachteten.

König Ferdinand nahm zwar den großmüthigen Vorſchlag der Königin an, aber er begleitete ihn mit mehreren kleinlichen Bedingungen. Er forderte Tribut, Kriegsdienſte, und den freien Durchzug chriſtlicher Truppen durch die Städte, welche Boabdil anhingen. Willig unterwarf ſich der gefangene König dieſen Bedingungen, und beſchwur ſie, den Vorſchriften ſeines Glaubens gemäß. Dann ward ein Waffenſtillſtand auf zwei Jahre geſchloſſen,

tet von dem ganzen Adel und der Ritterschaft des Castilianischen Hofes. Unter Beobachtung vielfacher Ceremonien ward er nach dem königlichen Palaste geführt. Als er vor König Ferdinand gelangte, kniete er nieder und wollte dessen Hand küssen, nicht sowohl wegen der Huldigung als sein Unterthan, sondern aus Dankbarkeit für seine Freiheit. Ferdinand lehnte das Zeichen der Vasallenschaft ab, und hob ihn gnädig empor. Ein Dolmetscher begann nun im Namen König Boabdils, die Großherzigkeit des Castilianischen Herrschers zu preisen, und den unbedingtesten Gehorsam anzugeloben. „Genug!“ rief König Ferdinand, den Dolmetscher unterbrechend, „es bedarf der Schmeichelreden nicht. Ich vertraue ihm, daß er alles thun wird, was einem guten Menschen und einem guten Könige zukömmt.“ Mit diesen Worten nahm er Boabdil el Chico in seine königliche Freundschaft; seinen königlichen Schutz, auf.

XXI. Kapitel.

Rückkehr Boabdils aus der Gefangenschaft.

Im Monat August langte ein edler Maure, aus dem Geschlechte der Abencerragen, mit einem

glänzenden Gefolge in der Stadt Cordova an, und brachte den Sohn Boabdils el Chico mit sich, sowie die anderen edeln Jünglinge Granada's, welche als Geißeln für die Erfüllung des Vertrages gestellt wurden. Als der Maurische König seinen Sohn, sein einziges Kind, sah, der in dem feindlichen Lande in einer Art Gefangenschaft bleiben sollte, schloß er ihn in seine Arme, und weinte über ihn: „Wehe dem Tage, an dem ich geboren wurde!“ rief er aus; „Fluch dem Sterne, der bei meiner Geburt leuchtete! Mit Recht ward ich El Zogoybi (der Unglückliche) genannt; denn mein Vater überhäuft mich mit Kummer, und Kummer muß auch ich meinem Sohne bereiten!“

Das bekümmerte Herz Boabdils ward jedoch durch die Güte der christlichen Monarchen beruhigt; sie empfingen den jugendlichen Prinzen mit einer Zärtlichkeit, die seinem Alter und seinem Range angemessen war.

Sie übergaben ihn zur Obhuth dem würdigen Alcayden Martin de Alarcon, der seinen Vater während dessen Gefangenschaft in der Feste Porcuna mit so viel Auszeichnung behandelt hatte; und gaben Befehl, daß nach König Boabdils Ab-

reise dessen Sohn in eben der Feste mit Auszeichnung und Ehrfurcht behandelt werden sollte.

Am 2ten September versammelte sich an dem Thore von Boabdils Wohnung eine Ehrenwache, welche bestimmt war, ihn an die Gränze zu geleiten. Er preßte sein Kind zum Abschiede an die Brust, aber er sprach kein Wort; denn er wollte den Christen, welche ihn umringten, seine innere Bewegung verbergen. Er bestieg sein Roß, und wendete das Haupt nicht einmal zurück, seinen Sohn zu sehen; aber die, welche ihm nahe ritten, sahen, welche Anstrengung es ihm kostete, seinen Schmerz zu verbergen.

Boabdil el Chico und König Ferdinand verließen Cordova mitsammen, begleitet von dem Jubelgeschrei einer großen Volksmenge. In geringer Entfernung von der Stadt trennten sie sich, mit mancher huldvollen Äußerung von Seiten des Spanischen Königs, manchem Dankesworte von Seiten des Maurischen, dessen Herz durch das Unglück gebeugt worden war. Ferdinand ging nach Guadalupe, Boabdil nach Granada. Der Letztere wurde durch eine Ehrengarde geleitet, und der Vicekönig von Andalusien, sowie die Befehlshaber an der Gränze waren angewiesen, für seine Escorte zu

sorgen, und ihm während seiner Reise jede mögliche Ehre zu erweisen. So ward er sicher durch das Land geleitet, das er betreten hatte, um es zu verwüsten, und sonder Fährde betrat er sein eigenes Reich.

An der Gränze kamen ihm die vornehmsten Edeln und Ritter seines Hofes entgegen, welche heimlich von der Sultanin Ayra abgesandt waren, ihn nach der Hauptstadt zu begleiten.

Höher schlug für einen Augenblick das Herz Boabdil's, als er sich wieder auf seinem eigenen Grund und Boden sah, umringt von Maurischen Rittern, seine eigenen Fahnen über seinem Haupte flatternd; und er begann die Weißagung der Sterndeuter zu bezweifeln. Bald jedoch fand er hinreichende Ursache, seine Freude zu mäßigen. Der Haufe der Getreuen, welche ihn zu bewillkommen erschienen, war gering an Zahl, und er vermißte mehrere seiner treuesten und eifrigsten Diener. Er war in der That in sein Reich zurückgekehrt, aber es war nicht mehr jenes treuergebene Land, das er verlassen hatte. Die Kunde seiner Vasallenschaft gegen die christlichen Herrscher war ihm vorausgeeilt, und von seinem Vater benutzt worden, ihn bei dem Volke zu verderben. Er war als ein Ve-

landverräther dargestellt worden, als ein Abtrünniger seines Glaubens, und als verbunden mit dem Feinde, das Reich der Moslems in Spanien dem christlichen Joche zu unterwerfen. So war das Herz des Volkes von ihm abgewendet worden. Der größere Theil des Adels hatte sich in dem Alhambra um den Thron seines Vaters gesammelt, und nur mit Mühe hielt die Sultanin Ayxa noch seine Parthei in der gegenüberliegenden Feste Alcazaba aufrecht.

Dies war das betrübende Bild von der Lage der Dinge, welches die Höflinge, die Boabdil entgegengekommen waren, entwarfen. Sie verhehlten ihm sogar nicht, daß es mit Schwierigkeit und Gefahr verbunden sein würde, in die Hauptstadt und zu dem Hofe zu gelangen, der ihm im Herzen derselben treu geblieben sei. Der alte Tiger, Muley Aben Hassan, lag lauernd in dem Alhambra, dessen Wälle und Thürme durch seine Krieger bewacht wurden. Boabdil schüttelte das Haupt bei diesen Nachrichten. Er rief sich das Zerbrechen seiner Lanze, als er siegestrunken mit dem stolzen Heere auszog, in das Gedächtniß zurück, und sah jetzt in jenem bösen Omen den Untergang des Heeres vorherverkündet, auf das er so Vertrauen

ges Vertrauen gesetzt hatte. Schmerzlich rief er aus: „Sei doch Niemand so gottlos, der Vorzeichen zu spotten!“

Verstohlen, und während der Nacht nahete Boabdil der Hauptstadt, und schlich an den Mauern dahin, wie ein Feind, der einen Überfall beabsichtigt, nicht wie ein Monarch, der in seine Residenz zurückkehrt. Endlich gelang es ihm, durch eine Seitenpforte des Albaycen, eines Stadttheiles, der ihm immer ganz besonders gewogen gewesen war, Eingang zu gewinnen. Rasch eilte er durch die Straßen, noch ehe das Volk aus dem Schlafe aufgestört werden konnte, und glücklich erreichte er die Feste Alcayaba. Hier ward er durch die Umarmung seiner unerschrockenen Mutter und seines Lieblingsweibes, Morayma, erfreut. Das Entzücken der Letztern über seine glückliche Rückkehr war mit Thränen gemischt; denn sie dachte ihres Vaters, Ali Atars, der in der Vertheidigung seiner Sache gefallen war, und ihres einzigen Sohnes, der sich als Geißel in den Händen der Christen befand.

Das Herz Boabdil's, milder gestimmt durch sein Unglück, ward durch den Wechsel jedes Dinges rings umher tief ergriffen, aber seine Mutter rief seinen Geist zur Thätigkeit auf. „Es ist jetzt

nicht Zeit zu Thränen und Klagen," sagte sie; „ein König muß an Scepter und Thron denken, und sich nicht, gleich gemeinen Seelen, dem Schmerze hingeben. Du hast wohlgethan, mein Sohn, Dich nach Granada zu werfen; von Dir hängt es nun ab, ob Du als König oder als Gefangener hier bleiben willst."

Der alte König, Muley Aben Hassan, hatte sich jene Nacht in einem der festesten Thürme des Alhambra zur Ruhe begeben; allein seine Ungeduld erhielt ihn wach. In der ersten Nachtwache hörte er von dem Albaycen, der auf der entgegengesetzten Seite des Darro lag, ein leises Geschrei herübertönen. Bald darauf kamen Reuter den Weg heraufgesprengt, der zu einem der Seitenthore des Alhambra führte; sie verbreiteten das Gerücht, Boabdil habe die Stadt betreten, und sich der Alcayaba bemeistert.

In der ersten Wuth hätte der alte König die Boten beinahe zu Boden geschlagen. Hastig berief er seine Räthe und Hauptleute zu sich, und forderte sie auf, ihm in diesem gefährlichen Augenblicke beizustehen; während des Restes der Nacht wurden alle Aufgelten gemustert, den Alhay-

cen mit Tagesanbruch, das Schwert in der Hand, zu stürmen.

Während dessen ergriff aber auch die Sultanin Ayxa schnelle und kräftige Mittel, ihre Parthei zu verstärken. Der Albaycen war der Theil der Stadt, der durch die geringeren Stände bewohnt ward. Die Rückkehr Boabdil's ward in den Straßen ausgerufen, und große Summen Geldes wurden zugleich unter das Volk vertheilt. Den Edeln, welche in der Alcazaba versammelt waren, wurden Ehrenbezeugungen und Lohn von Boabdil versprochen, sobald er auf seinem Throne befestigt sein würde. Diese zeitgerechten Maßregeln hatten den gewöhnlichen Erfolg, und mit Tagesanbruch war die ganze zerlumpte Volksmasse des Albaycen unter den Waffen.

Es folgte ein furchtbarer Tag. Ganz Granada war ein Schauplatz des Aufruhrs und Gräuels. Trommeln und Trompeten erklangen überall; jedes Geschäft war unterbrochen; die Kaufmannsläden waren geschlossen, und die Thüren verrammelt. Bewaffnete Haufen zogen durch die Stadt; einige Boabdil's, andere Muley Aben Hassan's Namen rufend. Trafen sie auf einander, so fochten sie mit Wuth und ohne Barmherzigkeit; jeder öffentliche

Platz wurde zum Schlachtfelde. Die größere Menge des niedern Volkes war auf Boabdil's Seite, aber es war eine rohe Masse, ohne Ordnung und Geist. Ein Theil des Volkes war regelmäßig bewaffnet, aber die Mehrzahl war mit dem Handwerkszeuge in der Faust losgebrochen. Die Truppen des alten Königs, unter denen sich viele Ritter von Auszeichnung befanden, vertrieben den Pöbel bald von den Plätzen. Aber sie vertheidigten sich in den Straßen und Gassen, die sie verrammelten. Sie machten Festungen aus ihren Häusern, und fochten verzweifelt aus den Fenstern und von den Dächern, und mancher Krieger des höchsten Blutes von Granada ward von gemeinen Händen niedergestreckt.

Eine so heftige Erschütterung konnte unmöglich lange währen. Das Volk sehnte sich bald nach Ruhe, nach der Rückkehr zu seinen friedlichen Beschäftigungen, und auch die Ritter verabscheuten diesen Kampf mit der rohen Masse, der alle Gefahren des Krieges hatte, ohne dabei auch Ruhm und Ehre zu bieten. Durch die Vermittelung der Alfaqui's wurde endlich eine Waffenruhe bewirkt. Boabdil ward überredet, man könne dem unbeständigen Pöbel nicht mit Sicherheit vertrauen, und er müsse eine Hauptstadt verlassen, wo er sich nur

unter beſtändiger Gefahr und blutigen Kämpfen auf dem ſchwankenden Throne zu erhalten vermöge. Er verlegte ſeinen Hof nach Almeria, das ihm ganz ergeben war, und zu jener Zeit in Hinſicht auf Glanz und Größe mit Granada wetteiferte. Dieſe Aufopferung der Größe für den Genuß der Ruhe war jedoch ganz gegen den Willen der Sultanin Ayxa. Granada erſchien in ihren Augen als der einzige, wahre Sitz der Herrſchaft, und mit geringſchätzigem Lächeln ſagte ſie, der ſei nicht würdig, ein König genannt zu werden, der nicht Gebieter ſeiner Hauptſtadt wäre.

XXII. Kapitel.

Streifzug der Mauriſchen Alcayden, und Schlacht von Lopera.

Muley Aben Haſſan hatte zwar Granada wieder ganz in ſeine Gewalt bekommen, auch mußten die Alfaqui's auf ſein Geheiß ſeinen Sohn Boabdil laut für einen Apoſtaten und dem Unglück Beſtimmten erklären; aber deſſen ungeachtet behielt derſelbe immer noch viele Anhänger unter dem niedern Volke. Wenn daher der alte König irgend

etwas unternahm, was die Menge verdroß, liebte sie es, ihn den schlüpfrigen Boden, auf dem er stehe, dadurch erkennen zu lassen, daß sie laut den Namen Boabdil's el Chico rief. Lange Erfahrung hatte Muley Aben Hassan den unbeständigen Charakter des Volkes, über welches er herrschte, kennen gelehrt. „Groß ist Allah!" rief er aus, „aber ein einziger Streifzug in das Land der Ungläubigen wird meiner Sache mehr nützen, als tausend Verse des Koran, durch zehntausend Alfaqui's erläutert."

König Ferdinand war um diese Zeit mit einem großen Theile seiner Truppen fern von Andalusien, auf einer Unternehmung begriffen. Der Augenblick war günstig zu einem Streifzuge, und Muley Aben Hassan blickte nach einem Führer umher, dem er die Unternehmung anvertrauen könne. Ali Atar, der Schrecken der Gränze, die Geißel Andalusiens, war todt; aber es gab noch einen anderen ergrauten General, der ihm fast nicht nachstand. Dies war der alte Beri, der listige Alcayde von Malaga, und das Volk, das unter seinem Befehle stand, war reif zu einem solchen Streifzuge. Die Niederlage der Spanischen Ritter in den Gebirgen von Malaga hatte das Volk dieser Gegend mit Muth und Selbstvertrauen erfüllt, hatte seiner ei-

genen Tapferkeit zugeschrieben, was eine Folge der Örtlichkeit war. Viele trugen die Waffen, oder prunkten öffentlich mit den Rossen der unglücklichen Ritter, die bei jener Gelegenheit erschlagen wurden, und brüsteten sich damit, wie mit Siegestrophäen. Sie hatten sich bis zur Verachtung der Andalusischen Ritterschaft hinaufgeschwatzt, und voll Ungeduld verlangten sie danach, ein Land zu erobern, das durch solche Truppen vertheidigt ward. Dies hielt Muley Aben Hassan für eine günstige Stimmung zur Unternehmung eines kühnen Streifzuges. Er sendete daher an Bezir den Befehl, seine Leute und die besten Krieger der Gränze zu sammeln, und mit Feuer und Schwert bis in das Herz Andalusiens zu dringen. Der kriegerische alte Bezir sendete seine Boten sogleich an die Alcayden der Gränzstädte und berief sie nach der Stadt Ronda, dicht an der christlichen Gränze, sich dort mit ihren ganzen Streitkräften zu versammeln.

Ronda war das bösartigste Nest Mauriſcher Räuber in den ganzen Gränzländern. Es lag in der Mitte der wilden Serrania, oder der Bergkette gleiches Namens, die ungewöhnlich hoch, steil und klippenvoll ist. Es stand auf einem beinahe ganz isolirten Felsen, von einem tiefen Thale, oder ei-

gentlicher, Abgründe, durch den der reizende Fluß Rio Verde sich schlängelte, zum größten Theile umgeben. Die Mauren dieser Stadt waren die thätigsten, stärksten und kriegerischesten unter allen Gränzern; selbst ihre Kinder schon führten die Armbrust mit seltener Geschicklichkeit. Unaufhörlich beunruhigten sie die reichen Ebenen Andalusiens; ihre Stadt war mit christlicher Beute überfüllt, sowie ihre tiefen Kerker mit christlichen Gefangenen, welche vergebens nach Befreiung aus dieser unnehmbaren Festung seufzen konnten. So war Ronda zu den Zeiten der Mauren, und noch bis auf die heutigen Tage hat es viel von seinem Character bewahrt. Ihre Einwohner gehören noch jetzt zu den stärksten, kühnsten und wildesten unter allen Andalusischen Bergbewohnern; und die Serrania von Ronda ist als der gefährlichste Schlupfwinkel der Banditen und Contrabandirer verrufen.

Hamet Zeli, mit dem Zunamen El Zegri, war der Befehlshaber dieser kriegerischen Stadt. Er war von dem Stamme der Zegri's, und einer der Stolzesten und Kühnsten dieses kriegerischen Geschlechtes. Außer den Einwohnern von Ronda hatte er auch noch einen Haufen Afrikanischer

Mauren in seinem unmittelbaren Dienste. Sie waren von dem Stamme der Gomeres, Söldlinge, deren heißes Blut sich in Spanien noch nicht abgekühlt hatte, und deren ganzes Leben Kampf und Krieg war. Er erhielt diese Truppen stets wohlbewaffnet und ausgerüstet. Die üppigen Weiden des Thales von Ronda brachten eine Pferdegattung hervor, die wegen ihrer Kraft und Schnelligkeit berühmt war; keine Reuterei war daher besser beritten, als der Haufe der Gomeres. Schnell auf dem Marsche, und feurig im Angriffe, überschwemmte er oft plötzlich die Ebenen Andaluſiens gleich einem reißenden Bergbache, und war verschwunden, noch ehe sich Zeit zur Verfolgung gefunden hatte.

Nichts war mehr geeignet, die Mauren der Gränzen anzufeuern, als der Gedanke an einen Streifzug. Freudig gehorchten die Alcayden der Gränzstädte dem Aufrufe Berirs, und in kurzer Zeit waren funfzehnhundert Reiter und viertausend Mann Fußvolk, wahre Kerntruppen der umliegenden Gegenden, innerhalb Ronda's Mauern versammelt. Das Volk von Ronda selbst gedachte schon mit Entzücken der reichen Beute, die es in Andaluſien machen wollte. Während des Tages ertönte

die Stadt von Kesselpauken und Trompeten; die Rosse stampften und wieherten in ihren Ställen, als fühlten sie gleiche Ungeduld nach dem Streifzuge; und die Christen seufzten, als das Getöse der verschiedenen Vorbereitungen bis zu ihren Kerkern hinabdrang und ihnen verkündete, daß ein neuer Angriff auf ihre Landsleute bevorstehe.

Das Heer der Ungläubigen zog aus, voll Muth, und mit Gedanken an die bevorstehende Verwüstung und Plünderung erfüllt. Sie ermuthigten sich gegenseitig, indem sie die Tapferkeit des Feindes herabsetzten. Viele der Krieger von Malaga, und mehrere aus den Gränzstädten, hatten sich frech mit den glänzenden Waffenstücken der christlichen Ritter geschmückt, und Einige ritten Andalusische Beutepferde.

Der kriegerische Bezir hatte seinen Plan so klug und heimlich angelegt, daß die christlichen Städte Andalusiens keine Ahnung von dem Sturme hatten, der über die Gebirge gegen sie heranzog. Die mächtige, wüste Kette der Serrania lagerte vor Ronda gleich einem Walle, der jede Bewegung verbarg.

Das Heer rückte so rasch vor, als die rauhe Natur der felsigen Gegend es gestattete; Hamet

el Zegri, der kühne Alcayde von Ronda, der jeden Pfad und Paß des Gebirges genau kannte, machte den Führer. Jeder Ton der Trommel, Cymbel und Trompete war verboten. Schweigend wälzte sich die kriegerische Masse fort, wie sich die Gewitterwolke um die Stirn des Berges sammelt, um dann plötzlich ihre Blitze zu schleudern.

Nie darf sich selbst der vorsichtigste Heerführer gegen Entdeckung geschützt halten; denn Felsen haben Augen, und Bäume haben Ohren, und die Vögel der Luft haben Zungen, das geheimste Unternehmen zu verrathen. Der Zufall wollte, daß grade jetzt sechs christliche Spione durch die Serrania von Ronda schweiften. Sie gehörten jener gesetzlosen Art von Schurken an, die die Gränzländer verpesten, und jederzeit bereit sind, für Sold zu fechten, oder auf eigene Faust zu plündern. Die wilden Gebirge Spaniens sind immer reich am losen Gesindel der Art gewesen; diese Menschen sind Soldaten im Kriege, Räuber im Frieden, Boten, Wächter, Schmuggler, Kehlabschneider, ganz wie die Umstände es mit sich bringen.

„Diese sechs Schelme," sagt Fray Antonio Agapida, „waren bei dieser Gelegenheit auserlesene

Werkzeuge zur Beförderung der gerechten Sache. Sie schlichen durch das Gebirge, Maurisches Vieh oder Maurische Gefangene zu erwischen; denn beides war auf den christlichen Märkten gleich verkäuflich."

Sie hatten eine der höchsten Klippen erstiegen, und blickten gleich Raubvögeln nach Beute aus, bereit, auf Alles, was sich ihnen zeigen würde, herabzustoßen. Da sahen sie das Maurische Heer durch eine Felsschlucht blinken. Schweigend beobachteten sie es, merkten sich die Banner der verschiedenen Städte, und die Fahnen der Führer. Sie umschwärmten es auf seinem Marsche, von Klippe zu Klippe kletternd, bis sie wußten, auf welchem Wege es in das Gebiet der Christen einzufallen beabsichtige. Dann zerstreuten sie sich, Jeder eine andere Straße einschlagend; auf verborgenen Felspfaden eilten sie zu verschiedenen Alcayden, um den Lärm so weit als möglich zu verbreiten, und damit Jeder eine besondere Belohnung zu erhalte.

Der Eine flog zu Luis Fernandez Puerto Carrero, eben dem tapfern Alcayden, der Muley Aben Hassan so tapfer von den Wällen Alhama's zurückgewiesen hatte, und der jetzt in der Abwesen-

heit des Großmeisters von Santiago zu Ecija befehligte. Andere eilten nach Arcra, sowie nach den Städten der Nachbarschaft, und riefen sie zu den Waffen.

Puerto Carrero war ein eben so thätiger als tapferer Ritter. Augenblicklich sandte er Eilboten an die Alcayden der benachbarten Festungen, an Herrman Carrello, Hauptmann einer Abtheilung der heiligen Brüderschaft, und an mehrere Ritter des Ordens von Alcantara. Puerto Carrero war der Erste im Felde. Er kannte die harte Arbeit und die Noth der meisten Gränzbewohner, und trug daher Sorge, daß Jeder eine reichliche Mahlzeit erhielt, und daß die Pferde wohl versorgt wurden. Als dann Alle erfrischt waren, zog er muthigen Herzens aus, die Mauren aufzusuchen. Er hatte nur eine Hand voll Leute, die Diener seines Haushaltes, und Truppen seiner Capitainschaft; aber sie waren gut bewaffnet und berittn, und an die hitzigen Gränzgefechte gewöhnt; Männer, denen der Ruf: „Auf! zu den Waffen!" genug war, um sie zu begeistern.

Während so der nördliche Theil Andalusiens im Aufstande begriffen war, hatte sich Einer jener sechs Vagabonden südlich, nach der Stadt Xeres

gewendet, und den tapferen Marqui von Cadix zu den Waffen gerufen. Als der Marqui hörte, daß die Mauren über die Gränze seien, und daß die Fahne von Malaga vorangetragen werde, ward sein Herz von lebhafter Freude bewegt; denn er erinnerte sich der Niederlage in den Gebirgen von Malaga, wo seine tapferen Brüder vor seinen Augen geschlachtet wurden. Die Urheber seines Verlustes waren jetzt nahe, und er schmeichelte sich, der Tag der Rache sei erschienen.

Schnell berief er sein Gefolge und die waffenfähige Mannschaft von Xeres zusammen, und eilte vorwärts, mit dreihundert Reutern und zweihundert Mann Fußvolk, tapfere Männer, und Alle nach Rache dürstend.

Während dessen hatte Bexir seinen Marsch beendet, unentdeckt, wie er wähnte. Von der Mündung der felsigen Schluchten deutete er auf die fruchtbare Ebene Andalusiens, und entzückte die Augen seiner Krieger durch den Anblick des reichen Landes, das sie verwüsten wollten. Die wilden Gomeres von Ronda waren entzückt über den Anblick, und selbst ihre Rosse schienen die Ohren zu spitzen, und mit den Nüstern zu schnauben, als sie

sich auf dem Schauplatze so manchen Streifzuges sahen.

Als sie dahin gelangten, wo die Bergpässe sich in das ebene Land öffnen, theilte Berir sein Heer in drei Haufen; den einem, aus Fußvolk bestehend, so wie aus denen, die am schlechtesten beritten waren, ließ er zur Besetzung des Felspasses zurück, denn er war ein zu erfahrener Krieger, um nicht die Wichtigkeit eines gesicherten Rückzuges einzusehen. Einen zweiten Haufen legte er zwischen dem dichten Gebüsch an den Ufern des Lopera in Hinterhalt. Dem dritten, aus leichter Reuterei bestehend, sendete er ab, um die Ebene von Utera zu verwüsten. Den größten Theil dieses dritten Haufens bildeten die Gomeres von Ronda. Sein Führer war der kühne Alcayde Hamet el Zegri, welcher voll Eifer der Vorderste unter Allen war.

Rasch drang dieser kleine Haufe bis auf drei Meilen von Utrera vor, nicht ahnend, daß das Land zu beiden Seiten im Aufstande sei, und daß aus allen Richtungen bewaffnete herbeieilten, sich hinter ihnen zu vereinigen. Als sie Utrera so nahe waren, vertheilten sie sich in der Ebene, und trie-

den die Heerden zusammen, um sie nach den Gebirgen entführen zu können.

Während sie so zerstreut waren, wurden sie plötzlich durch einen Haufen Fußvolk und Reuterei von Utrera angegriffen. Die Mauren sammelten sich in kleinen Abtheilungen, um sich zu vertheidigen, aber sie waren ohne Führer, denn Hamet el Zegri hatte gleich einem Geier einen großen Bogen beschrieben, um desto mehr Beute machen zu können. Die Marodeurs wichen bald, und flohen dem Hinterhalte an den Ufern des Lopera zu, hart verfolgt durch die Männer von Utrera.

Als sie den Lopera erreichten, stürzte der Hinterhalt mit wüthendem Geschrei hervor; die Flüchtlinge gewannen dadurch neuen Muth, sammelten sich, und wendeten sich gegen ihre Verfolger. Die Christen, obgleich an Zahl weit geringer, behaupteten ihren Boden. Bald waren ihre Lanzen gebrochen, und es kam zum heißen Gefechte, Schwert gegen Schwert. Die Christen fochten tapfer, aber sie schwebten in Gefahr, von der Mehrzahl überwältigt zu werden. Der kühne Hamet hatte einen kleinen Haufen seiner Gomeres gesammelt, hatte seine Beute im Stiche gelassen und war dem Schauplatze des Gefechtes zugesprengt. Als er

denſelben beinahe erreicht hatte, wurden in anderer Richtung Trompeten hörbar; Luis Fernandez Puerto Carrero war es mit ſeinem Haufen, und er griff die Ungläubigen ſogleich in der Flanke an.

Die Mauren ſtaunten, als ſie ſo von verſchiedenen Seiten den Krieg auf ſich einbrechen ſahen, und das in einem Lande, das ſie unbewacht wähnten. Eine kurze Zeit kämpften ſie mit Verzweiflung, und widerſtanden einem heftigen Angriffe der Ritter von Alcantara und der Leute der heiligen Brüderſchaft. Endlich aber ward der alte Berir durch Puerto Carrero vom Pferde geworfen und gefangen genommen; und nun ergriffen die Mauren die Flucht; dabei trennten ſie ſich, und eilten auf zwei verſchiedenen Wegen dem Gebirge zu, denn ſie hofften, die Chriſten dadurch in Verwirrung zu bringen. Dieſe waren jedoch zu gering an Zahl, um ſich zu theilen; Puerto Carrero hielt ſie daher zuſammen, und verfolgte nur die eine Abtheilung der fliehenden Feinde, furchtbar unter ihnen metzelnd. Dieſe Schlacht fand bei der Quelle des Feigenbaumes, nahe dem Lopein Statt. Sechshundert Mauriſche Reuter wurden getödtet, und viele gefangen genommen. Auf dem Schlacht-

selbe wurde reiche Beute gemacht, mit welcher die Christen triumphirend nach Haus zurückkehrten.

Der größere Haufe der Feinde hatte sich auf einer Straße zurückgezogen, die mehr südlich, an den Ufern des Guadalete hinführte. Als sie den Fluß erreichten, war das Getöse der Verfolgung verstummt; sie sammelten sich daher, um auszuruhen, und an den schattigen Ufern des Flusses Erfrischung zu schöpfen. Ihre Zahl war bis auf tausend Reuter und einen verworrenen Haufen Fußvolk zusammengeschmolzen. Als sie sich an den Ufern des Guadalete gelagert hatten, und zum Theil abgesessen waren, brach aus entgegengesetzter Richtung ein neuer Sturm über sie herein. Es war der Marqui von Cadix mit seinen Leuten und der Mannschaft von Xeres. Als die Christen die Mauren erblickten, wurden sie zur Wuth gereizt, indem sie viele der Feinde mit Waffenstücken der Ritter geschmückt sahen, die in den Gebirgen von Malaga gefallen waren. Einige, die jene Niederlage selbst mit erlitten hatten, sahen sogar ihre eigenen Rüstungen, die sie von sich geworfen hatten, um die Berge leichter erklettern zu können. Wüthend über diesen Anblick stürzten sie gleich grimmigen Tigern auf den Feind. Jeder glaubte

den Tod eines Verwandten oder seine eigene Schmach rächen zu müssen. Der Marqui von Cadix selbst sah einen gewaltigen Mauren auf dem Pferde seines Bruders Beltran reiten; mit einem lauten Schrei stürzte er mitten durch den Haufen der Feinde auf den Mauren ein, und hieb ihn nach kurzem Kampfe nieder.

Die Mauren, im Geiste schon besiegt, konnten den Angriff von Männern, deren Tapferkeit bis zur Raserei gesteigert war, nicht aushalten. Sie wichen und entflohen gegen die Serrania von Ronda, wo der dritte Haufe aufgestellt war, um den Rückzug zu decken. Als diese sie in wilder Flucht dahergestürzt kommen sahen, und christliche Banner in ihrer Verfolgung, glaubten sie, ganz Andalusien sei gegen sie, und flohen, ohne nur einen Angriff abzuwarten. Die Verfolgung ging durch Thäler und Schluchten; denn die Christen dürsteten nach Rache, und hatten kein Mitleid mit dem Feinde.

Als die Verfolgung beendet war, ruhete der Marqui von Cadix mit seinen Leuten an den Ufern des Guadalete, wo sie die Beute theilten. Darunter fanden sich viele reiche Waffenstücke, welche in den Bergen Malaga's die Beute der Mauren geworden waren. Mehreres davon

forderten die früheren Eigenthümer zurück; anderes wurde als das Eigenthum gebliebener oder gefangener Ritter erkannt. Auch mehrere Pferde mit reichem Sattelzeuge fanden sich, welche die unglücklichen Ritter trugen, als sie von Antequera zu dem verhängnißvollen Unternehmen auszogen. So ward die Freude der Sieger mit Betrübniß gepaart, und mancher Ritter fühlte sich von tiefer Trauer ergriffen, indem er den Helm oder die Rüstung eines theuren Freundes erblickte.

Der Marqui von Cadix lag an dem Ufer des Guadalete unter einem Baume, als ihm das Pferd gebracht wurde, welches seinem Bruder Beltran gehört hatte. Er legte die Hand auf die Mähne des Thieres, und sah trüben Blickes in den leeren Sattel. Bitterer Schmerz hob seinen Busen, und er vermochte nichts zu sagen, als: „Oh! — mein Bruder!" dann sah er umher auf das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld, und sein Schmerz ward durch den Gedanken gemildert, daß sein Bruder nicht ungerochen gestorben sei *).

*) Cura de los Palacios. c. 67.

XXIII. Kapitel.

Rückzug Hamet el Zegri's, Alcayden von Ronda.

Der verwegene Alcayde von Ronda, Hamet el Zegri, war tief in die Campiña von Utrera eingedrungen, die Heerden zusammenzutreiben, als er in der Entfernung das Kriegsgeschrei ertönen hörte. Er hatte nur wenige seiner Gomeres bei sich. Er sah, daß das Gefecht und die Verfolgung sich entfernte, sah, daß die Christen gegen den Hinterhalt sprengten, und triumphirend gebot er seinen Leuten, ihm zu folgen, indem er ihnen zurief: „Die Christenhunde sind unser!" Zugleich drückte er seinem Pferde die Sporen ein, um die Feinde auch von hinten anzugreifen.

Der kleine Haufe, welcher Hamet folgte, bestand kaum aus dreißig Reutern. Sie sprengten über die Ebene und erreichten eine kleine Höhe gerade in dem Augenblicke, als Puerto Carrero den Hinterhalt von der Seite angriff. Mit Wuth und Verzweiflung sah Hamet die wilde Flucht seiner Landsleute. Er sah, daß sich auf allen Seiten neue Haufen bewaffneter Feinde zeigten, und daß

nur noch in der Flucht Heil zu finden sei. Aber auf welchem Wege sollte er fliehen? Ein Heer stand zwischen ihm und dem Bergpasse; alle Streitkräfte der Umgegend eilten der Gränze zu. Er hielt sein Roß an, hob sich in den Bügeln empor, und ließ den Blick forschend über die ganze Gegend schweifen; dann sank er in den Sattel zurück, und schien einen Augenblick mit sich selbst in Berathung zu gehen. Schnell wandte er sich um zu seinen Begleitern, und rief einem christlichen Renegaten, einem Verräther an König und Vaterland, zu, näher zu kommen. „Du kennst alle geheimen Pfade dieses Landes?" fragte er. „Ich kenne sie!" entgegnete der Renegat. — „Weißt Du keinen einsamen, unbetretenen Pfad, der uns weit um dieses Heer nach der Serrania führen könnte?" Der Renegat dachte einen Augenblick nach; dann sagte er: „Einen solchen Weg kenne ich zwar, aber er ist höchst gefährlich; denn er führt durch das Herz des Landes der Christen." — „Das ist gut," erwiderte Hamet; „je gefährlicher die Straße scheint, desto weniger wird sie in Verdacht gezogen werden. — Jetzt höre auf mich; Du reitest an meiner Seite. Du siehst diesen Beutel mit Gold, und dieses Schwert. Geleitest Du uns sicher bis

zu dem Passe der Serranía, so ist dieses Gold dein, verräthst Du uns, so spaltet Dich dieses Schwert bis zum Sattelknopfe *)." Zitternd gehorchte der Renegat. Sie wendeten sich von der geraden Straße nach dem Gebirge ab, und ritten südlich gegen Lebrixa, auf einsamen, selten betretenen Pfaden, und durch die tiefen Schluchten, von denen das Land durchschnitten wird. Es war in der That ein Wagestück. Oft hörten sie in der Ferne das Schmettern der Trompeten, und die Lärmglocken der Städte und Dörfer, woraus sie ersahen, daß der Krieg noch an der Gränze tobe. Sie verbargen sich im Dickicht, oder in den ausgetrockneten Betten der Flüsse, bis die Gefahr vorüber war und sie ihren Weg wieder antreten konnten. Schweigend ritt Hamet el Zegri vorwärts, die Hand am Schwerte, und die Augen fest auf den Renegaten gerichtet, um ihn bei dem ersten Zeichen von Verrätherei seiner Wuth opfern zu können; und mit den Zähnen knirschend folgten ihm die Gomeres, wüthend, daß sie sich so, gleich Dieben, durch ein Land schleichen mußten, zu dessen Verwüstung sie gekommen waren.

*) Cura de los Palacios, v. o.

Als die Nacht anbrach, suchten sie betretenere Straßen auf, hielten sich jedoch dabei immer weit von den Dörfern und Hütten entfernt, um nicht durch die Wachthunde verrathen zu werden. So kamen sie um Mitternacht bei Arcos vorüber, überschritten den Guadalete, und gelangten zu dem Gebirge. Der Tag graute, als sie den Weg durch die wilden Felsschluchten antraten. Eben hier waren ihre Landsleute von den verfolgenden Feinden hindurchgehetzt worden. Nach wenigen Schritten kamen sie immer wieder zu einem neuen Orte, wo ein augenblickliches Gefecht Statt gefunden hatte; die Felsen waren mit Blut gefärbt, und mit Leichen bedeckt. Die Wuth des Alcayden von Ronda stieg fast bis zur Raserei, als er viele seiner besten Leute steif und starr dahingestreckt sah, eine Beute für Geier und Raben der Wüste. Zuweilen schlichen auch einzelne Mauren aus Höhlen und Schluchten hervor, wo sie sich verborgen hatten; denn während der Flucht hatten viele Reuter ihre Pferde im Stiche gelassen, und ihre Rüstungen von sich geworfen, um die Felsen hinanzuklettern, wo sie gegen die Verfolgung der feindlichen Reuterei gesichert waren.

Unter Jubelgeschrei war das Mauriſche Heer

von Ronda ausgezogen, aber Wehklagen tönten durch die Straßen der Stadt, als der Alcayde mit seinem geringen Häuflein, ohne Banner und Trompeten, zurückkehrte. Die Kunde seiner Niederlage war schon durch die Flüchtlinge des Heeres vorausgetragen worden. Niemand wagte, den finstern Hamet el Zegri anzureden, als er zu den Thoren der Stadt einritt, denn eine Wolke des Unmuths hatte sich auf seiner Stirn gelagert.

„Es schien," sagt der fromme Antonio Agapida, „als hätte der Himmel diese Niederlage eigens verhängt, um die Schmach zu vergelten, die den Christen in den Gebirgen von Malaga zugefügt worden war. Dieser Sieg war eben so ausgezeichnet und fast wunderbar, als jener. Von dem glänzenden Mauriſchen Heere, das mit so stolzem Vertrauen nach Andaluſien zog, entkamen nicht mehr, als zweihundert. Die beſten Truppen der Gränze waren niedergehauen oder gefangen genommen, die Mauriſchen Beſatzungen geſchwächt, und mancher Alcayde und vornehme Ritter wurde in die Gefangenſchaft geführt, aus der er ſich ſpäter mit ſchwerem Löſegelde loskaufen mußte.

Dies wurde die Schlacht von Lopera genannt, und fand Statt am 17ten September 1483. Fer-

dinand und Isabella waren in Vittoria, in Alt-Castilien, als sie die Nachricht des Sieges und die dem Feinde abgenommenen Fahnen erhielten. Sie feierten das Ereigniß durch Prozessionen, Erleuchtungen und andere Festlichkeiten. Ferdinand sendete dem Marqui von Cadix den königlichen Anzug, den er an jenem Tage getragen hatte, und ertheilte ihm, sowie allen seinen Nachkommen, die seinen Titel erben würden, das Vorrecht, alljährlich im September, an dem Tage unserer lieben Frau, zum Gedächtnisse jenes Sieges königliche Kleidung zu tragen.

Königin Isabella war gleich aufmerksam für die wichtigen Dienste des Don Luis Fernandez Portocarrero. Außer mehreren anderen Ehrenbezeugungen und Vergünstigungen, sendete sie auch noch seiner Gemahlin die Robe von Goldstoff, sowie den ganzen königlichen Anzug, den sie selbst an jenem Tage getragen hatte, damit die Donna ihn während ihres Lebens am Jahrestage des Sieges zu dessen Gedächtniß anlegen möge *).

*) Mariana. Abarca. Zurita. Bulgar, etc.

XXIV. Kapitel.

Von dem ehrenvollen und ceremoniösen Empfange, welcher dem Grafen de Cabra und dem Alcayden de los Donzeles bei Hofe ward.

Mitten im Berichte der kriegerischen Ereignisse hält der würdige Chronikenschreiber, Fray Antonio Agapida, inne, um mit sorgsamer Genauigkeit den ehrenvollen Empfang zu beschreiben, welcher dem Grafen de Cabra, und dessen Neffen, dem Alcayden de los Donzeles, an dem stattlichen und prächtigen Hofe Castiliens als Lohn für die Gefangennahme des Maurischen Königs zu Theil ward.

„Der Hof," bemerkt er, „wurde um diese Zeit in dem alten Maurischen Palaste der Stadt Cordova gehalten, und die Ceremonieen wurden durch jenen würdigen Prälaten, Don Pedro Gonzalez de Mendoza, Bischof von Toledo, und Groß-Cardinal von Spanien, angeordnet.

„Es war am Mittwoch, den vierzehnten October," fährt der genaue Antonio Agapida fort, „daß der gute Graf de Cabra, der Anordnung gemäß, an den Thoren von Cordova erschien. Hier wurde er durch den Groß-Cardinal, den Herzog von Villa-

hermosa, natürlichen Bruder des Königs, und mehrere der ersten Granden und Prälaten des Reiches, empfangen. Durch dies vornehme Gefolge ward er unter den Tönen der Musik und dem Jubelrufe des Volkes nach dem Palaste geleitet."

„Als der Graf in die Nähe der Monarchen kam, welche auf erhabenen Sitzen im obern Ende des Audienzsaales Platz genommen hatten, standen Beide auf. Der König ging dem Grafen fünf Schritte entgegen, worauf der Graf niederkniete und des Königs Hand küßte, dieser aber empfing ihn nicht als bloßen Lehnsmann, sondern hob ihn empor, und umarmte ihn zärtlich. Die Königin trat dem Grafen zwei Schritte entgegen und empfing ihn mit dem Ausdrucke des Wohlwollens und der Güte. Nachdem er ihr die Hand geküßt hatte, kehrten der König und die Königin zu ihren Thronen zurück; es wurden Polster gebracht, und hießen den würdigen Grafen, sich in ihrer Gegenwart zu setzen." Dieser letztere Umstand ist in dem Manuscripte des würdigen Fray Antonio Agapida mit großen Buchstaben geschrieben, und es folgen mehrere Anmerkungen, welche die lauteste Bewunderung aussprechen; denn Agapida betrachtet das Vorrecht, in der Nähe der katholischen Monarchen

sitzen zu dürfen, als vollkommen werth, dafür zu fechten.

„Der gute Graf nahm seinen Sitz in geringer Entfernung von dem Könige, und neben ihm saßen der Herzog von Najera, Bischof von Palencia, der Graf von Aguilar, der Graf Luna, und Don Gutiere de Cardenas, Alteser und Commandeur von Leon, &c.

„Auf der Seite der Königin saßen der Groß-Cardinal von Spanien, der Herzog von Villahermosa, der Graf von Monte Rey, und die Bischöfe von Laen und Cuenca, in der Ordnung, wie sie hier genannt wurden. Die Infantin Isabella ward durch Unwohlsein abgehalten, der Ceremonie beizuwohnen."

„Jetzt ertönte Festmusik durch die prachtvolle Halle, und siehe — zwanzig Damen aus dem Gefolge der Königin traten ein, glänzend gekleidet; ihnen folgten zwanzig junge Ritter, in reicher Tracht von heiteren Farben; jeder nahm die Hand seiner schönen Tänzerinn, und ein anmuthiger Tanz begann. Mit geziemendem Ernst und der erforderlichen Würde sah der Hof zu."

„Als der Tanz beendigt war, erhoben sich der König und die Königin, um sich zur Abendmahl-

zeit zurückzuziehen, und entließen den Hof mit vielen gnädigen Ausdrücken. Der Graf ward dann von allen gegenwärtigen Granden nach dem Palaste des Groß-Cardinals geleitet, wo ein üppiges Mahl ihrer harrte."

„Am folgenden Sonnabend wurde der Alcayde von los Donzeles gleichfalls mit großen Ehrenbezeugungen empfangen; aber die Ceremonien waren so eingerichtet, daß sie denen seines Oheims nachstanden; denn dieser wurde als die Hauptperson bei dem wichtigen Ereignisse betrachtet. So wurde er zum Beispiel nicht von dem Groß-Cardinal und dem Herzoge von Villahermosa eingeholt; aber sie bewillkommten ihn im Palaste, und unterhielten ihn so lange, bis er vor die Monarchen gefordert wurde."

„Als der Alcayde von los Donzeles in den Audienzsaal trat, erhoben sich der König und die Königin von ihren Sitzen, aber ohne ihm entgegenzugehen; dann umarmten sie ihn huldreich, und ließen ihn zunächst neben dem Grafen de Cabra Platz nehmen."

„Die Infantin Isabella trat ihm entgegen, um ihn zu begrüßen, und nahm dann ihren Sitz zunächst der Königin. Als sich der ganze Hof gesetzt

hatte, erschall die Musik, und die zwanzig Tänzer und Tänzerinnen erschienen wieder, ebenfalls in sehr reicher Kleidung, aber einer andern, als das erste Mal. Sie führten denselben Tanz auf, an welchem auch die Infantin, eine junge Portugiesische Dame zur Mittänzerin wählend, Theil nahm. Als der Tanz beendet war, entließen der König und die Königin den Alcayden von los Donzeles sehr gnädig, und der Hof brach auf."

Der würdige Fray Antonio Agapida läßt sich hier in ein weitläuftiges Lob der gewissenhaften Kleinigkeit ein, mit welcher der Castilianische Hof Ehren und Gunstbezeugungen zu vertheilen wußte, wodurch jedes Lächeln, jede Bewegung, jedes Wort der Herrscher seinen bestimmten Werth hatte, und die Herzen der Unterthanen mit angemessener Freude erfüllte. „Eine Sache," fügt er hinzu, „die des Studiums aller Monarchen werth ist; denn es ist eine wahre Kunst, Gunstbezeugungen so zu ertheilen, daß sie nicht durch die Ertheilung allen Werth verlieren."

„Am folgenden Sonntage wurden der Graf de Cabra und der Alcayde von los Donzeles bei den Monarchen zum Abendessen geladen. Der höchste Adel war an dem Abende bei Hofe versammelt,

mit jener Pracht gekleidet und geschmückt, wegen welcher der Spanische Adel jener Zeit berühmt war.

„Vor der Abendtafel fand ein anmuthiger Tanz, der Würde eines solchen Hofes angemessen, Statt. Der König führte die Königin auf gesetzte Weise; der Graf de Cabra ward durch die Hand der Infantin Isabella geehrt, und der Alcayde de los Donzeles tanzte mit der Tochter des Marqui von Astorga."

„Nachdem der Tanz beendet war, ging die königliche Familie zur Tafel, die auf einem erhöhten Theile des Saales gedeckt war. Hier saßen der Graf de Cabra und der Alcayde von los Donzeles im Angesichte des ganzen Hofes an einer Tafel mit dem Könige, der Königin, und der Infantin. Die königliche Familie ward durch den Marqui von Villena bedient. Der Mundschenk des Königs war sein Neffe, Fadrique de Toledo, Sohn des Herzogs von Alva. Don Alonzo de Estañiga genoß die Ehre, diesen Dienst bei der Königin zu versehen, und Tello de Aguilar bei der Infantin. Andere Kavaliere von Rang und Auszeichnung bedienten den Grafen de Cabra und den Alcayden von los Donzeles. Um ein Uhr wurden die beiden ausgezeichneten Gäste von den

Monarchen mit manchem gütigen Worte entlassen."

„Dies," sagt Fray Antonio Agapida, „war die große Ehre, welche jenen berühmten Rittern von unserm ausgezeichneten und ruhmwürdigen Hofe widerfuhr. Aber die Dankbarkeit der Monarchen endete damit nicht. Wenige Tage darauf verliehen sie den Rittern große lebenslängliche Einkünfte, und andere, die auch auf ihre Nachkommen forterbten, mit dem Vorrechte, für sich und ihre Erben ihrem Namen das Prädicat Don vorzusetzen. Außerdem gaben sie ihnen noch als Wappenzeichen einen gekrönten Maurenkopf, mit einer goldenen Kette um den Hals, auf einem blutigen Felde, und zwanzig Fahnen rings um das Wappenschild. Ihre Nachkommen aus den Häusern de Cabra und Cordova führen dies Wappen noch bis auf den heutigen Tag, zum Gedächtnisse der Schlacht von Lucena, und der Gefangennahme Königs Boabdil el Chico."

XXV. Kapitel.

Wie der Marqui von Cadix beschloß, Zahara zu überrumpeln, und der Erfolg dieser Unternehmung.

Der tapfere Roderigo Ponce de Leon, Marqui von Cadix, war einer der wachsamsten Feldhauptleute. Er hielt eine Menge getaufter Mauren in seinem Solde, um als Spione oder Boten zu dienen. Diese Halbchristen waren von dem größten Nutzen, wo es galt, Erkundigungen einzuziehen. Sie zogen aus ihrer Mauriſchen Bildung und Sprache Nutzen, drangen bis in das Herz des feindlichen Landes, schlichen um die Burgen und Festungen, beobachteten den Zustand der Mauern, Thore und Thürme, die Stärke der Besatzungen, und die Wachsamkeit oder Nachlässigkeit der Befehlshaber. Alles dies hinterbrachten sie gewissenhaft dem Marqui, welcher auf diese Weise den Zustand jeder Festung an der Gränze kannte, und wußte, wann mit Vortheil ein Angriff zu wagen sei. Außer den verschiedenen Städten und Flecken, über welche er die Lehnsherrschaft führte, hatte er auch immer noch eine bewaffnete Macht bereit, jeden Augenblick in das Feld zu rücken. Eine

Menge von Dienern und Lehnsleuten war in seinem Schlosse versammelt, und folgte ihm willig in die Gefahr, in den Tod sogar, ohne zu fragen, wo oder gegen wen sie fechten sollten. Die Rüstkammern seiner Burgen waren mit Helmen, Rüstungen und Waffen aller Art angefüllt, die jederzeit zum augenblicklichen Gebrauche in Stand gehalten wurden, und seine Ställe waren voll kräftiger Rosse.

Der Marqui wußte, daß die Niederlage der Mauren an den Ufern des Lopera ihre ganze Gränze geschwächt hatte; denn viele der Schlösser und Festungen verloren dabei ihre Alcayden und ihre besten Truppen. Er sendete daher seine Spürhunde auf die Kundschaft aus, wo sich mit der Hoffnung auf Erfolg ein Streich thun lasse, und bald kehrten sie mit der Nachricht zurück, Jahara sei schwach bemannt und schlecht mit Lebensmitteln versorgt.

Dies war eben die Festung, welche vor etwa zwei Jahren durch Muley Aben Hassan erstürmt worden war; ihre Wegnahme war der erste Streich in diesem ergebnißreichen Kriege gewesen. Es war seit der Zeit beständig ein Dorn im Auge für Andalusien geblieben. Alle christlichen Bewohner

waren gefangen hinweggeführt worden; aber keine andere Bevölkerung an ihre Stelle getreten; in der Stadt gab es weder Weiber noch Kinder. Sie wurde als ein bloßer militärischer Posten betrachtet, der ein starker Halt für die Mauritschen Marodös war, und einen der wichtigsten Päße des Gebirges beherrschte. Der Marqui ward in seinem Entschlusse durch den Gedanken begeistert, die wichtige Festung in die Hände seines Monarchen zurückzuliefern, und dem alten Maurenkönige diese Trophäe seines Triumphes zu entreißen.

Er sandte daher Boten ab an den tapfern Ruis Fernandez Puerto Carrero, der sich bei dem letzten Siege so sehr ausgezeichnet hatte, und an Juan Alvarez, Befehlshaber der Waffenknechte der heiligen Bruderschaft, setzte sie von seinem Vorhaben in Kenntniß, und forderte sie auf, mit ihren Streitkräften an den Ufern des Guadalete zu ihm zu stoßen.

„Es war," sagt Fray Antonio Agapida, „an dem Tage der glorreichen Apostel St. Simon und Judas, den 28. October des Jahres 1483, daß dieser auserwählte Haufe christlicher Streiter sich plötzlich und heimlich an dem bezeichneten Orte versammelte. Als sie vereinigt waren, belief sich ihre Macht auf

sechshundert Reuter und funfzehnhundert Mann Fußvolk. Ihr Versammlungsort war an dem Ausgange des Felsthales, das nach Zahara führt. Diese alte Stadt, berühmt in den Maurischen Kriegen, liegt in einer der rauhesten Felsgegenden der Serrania von Ronda. Sie ist rings um die Krone eines steilen Felskegels erbaut, auf dessen höchster Spitze ein festes Schloß steht. Bis vor kurzer Zeit war der Ort noch als unnehmbar betrachtet worden; „aber," bemerkt der würdige Antonio Agapida, „die stärksten Festungen haben ihre schwachen Seiten, wie die Tugend eingebildeter Heiligen."

In der Stille der Nacht rückte der Marqui von Cadix mit seinem kleinen Heere vor, ging schweigend durch die engen, rauhen Felsthäler, und stahl sich auf die Höhen, welche sich bis zu den Mauern der Stadt erstrecken. Er nahete sich so geräuschlos, daß die Maurischen Schildwachen auf den Wällen keinen Laut, keinen Fußtritt vernahmen. Der Marqui ward durch seinen alten Escalador, Ortega de Prado, begleitet, welcher sich bei der Erstürmung von Alhama so ausgezeichnet hatte. Dieser kühne Krieger stand mit zehn Mann, und mit Sturmleitern versehen, in einer Vertiefung des

Felsens, dicht an der Stadtmauer; in geringer Entfernung waren siebenzig Mann hinter einem Hügel verborgen, um ihm sogleich zur Hülfe zu eilen, wenn es ihm gelingen sollte, die Sturmleitern anzulegen. Die übrigen Truppen waren hinter einem andern Hügel verborgen, von wo ein naher Weg zu dem Thore der Festung leitete. Ein verwegener Abalide, mit der Lage des Ortes genau bekannt, ward ausersehen, Eigmale zu geben; er hatte seine Stellung so, daß er zwar von den verschiedenen im Hinterhalt liegenden Haufen gesehen werden konnte, von der Stadt aus aber nicht.

In tiefer Ruhe verging der Rest der Nacht. Man konnte die Tritte der Maurischen Schildwachen hören, wie sie auf dem Walle auf und niedergingen. Der Tag brach an, und die aufgehende Sonne begann die luftigen Höhen der Serranía de Ronda zu bescheinen. Die Schildwachen blickten von ihren Posten über eine wilde, öde Gegend, wo sich kein menschliches Wesen zeigte. Sie ließen sich die Gefahr nicht träumen, die hinter den Hügeln und Klippen ringsumher auf sie lauerte. Sie ahneten keine Gefahr eines Überfalles bei hellem Tageslichte, und der größere Theil der Übrigen

verließ die Wälle und Thürme, um in die Stadt hinabzugehen.

Auf Befehl des Marqui war eine geringe Abtheilung der Reuterei durch das Felsthal gegangen, und zeigte sich, um eine scharfe Ecke biegend, vor der Stadt. Die Reuter wagten sich bis beinahe an die Thore, als wollten sie die Mauren höhnisch zu einem Scharmützel herausfordern. Die Mauren fielen in diese List. Gegen siebenzig Reuter und eine Abtheilung Fußvolk, welche die Wälle besetzt hatten, stürmten den Christen mit Ungestüm entgegen, und hofften, diese frechen Marodeurs zu einer leichten Beute zu machen. Die christlichen Reuter flogen den Hügel hinab, und die Mauren verfolgten sie, bis sie hinter sich lautes Geschrei vernahmen. Sie blickten rückwärts, und sahen ihre Stadt angegriffen, und einen feindlichen Haufen, das Schwert in der Hand, die Wälle mit Sturmleitern ersteigen. Wüthend sprengten sie nach dem Thore zurück. Jetzt stürzten der Marqui von Cadix und Puerto Carrero aus dem Hinterhalte hervor, um die Mauren von der Stadt abzuschneiden, aber es gelang diesen, das Thor noch vor ihren Verfolgern zu erreichen.

Während nun Puerto Carrero das Thor stürm-

te, gab der Marqui von Cadix seinem Rosse die Sporen, und flog zum Beistande Ortega's herbei. Er kam in einem Augenblicke der höchsten Gefahr an, als eben die Stürmenden, welche den Wall schon erstiegen hatten, von funfzig Mauren, die mit Lanzen und Rüstungen bewaffnet waren, angegriffen wurden, und auf den Punkte standen, rücklings wieder von den Wällen herabgeworfen zu werden. Der Marqui sprang vom Pferde, entblößte das Schwert in der Faust, seine Leute von mehreren seiner Leute gefolgt, und griff die Feinde wüthend an*). Sie wurden halb zurück gedrängt, und die Thore und Thürme blieben in der Gewalt der Christen. Die Muslimen vertheidigten sich noch eine kurze Zeit in den Gassen, dann aber zogen sie sich in das Schloß zurück, dessen Lage so fest war, daß sie sich leicht darin halten konnten, bis Entsatz kam. Der Marqui trug über beide Verlangen nach einer Belagerung, und hatte überdies nicht genug Lebensmittel für eine große Anzahl von Gefangenen; er bewilligte den Eingeschlossenen daher günstige Bedingungen. Es wurde ihnen freier Abzug gestattet, ohne Waf-

*) Chronik des Palacios.

sen, aber mit so viel von ihrer Habe, als sie mit sich tragen könnten; und es ward festgesetzt, daß sie nach der Barbarei überschiffen sollten. Der Marqui blieb so lange in Zahara, bis sowohl Stadt als Schloß in völligen Vertheidigungszustand gesetzt und mit einer zahlreichen Besatzung versehen waren.

So kam Zahara wieder in den Besitz der Christen zurück, zur großen Betrübniß des alten Muley-Aben-Hassan, der seine unüberlegte Gewaltthat theuer bezahlt, und nun sogar den Preis derselben verloren hatte. Die Bahaer'scher Castilien fühlten sich dem tapfern Ponce de Leon dafür so verpflichtet, daß sie ihm erlaubten, sich fortan Herzog von Cadix und Marqui von Zahara zu nennen. Der Krieger aber war so stolz auf seinen frühern Titel, unter dem er sich so oft ausgezeichnet hatte, daß er ihm den Vorzug gab, und sich jederzeit Marqui Herzog von Cadix unterschrieb. Da der Leser vielleicht gleiche Vorliebe hegt, wollen auch wir fortfahren, den Marqui wie früher zu nennen.

XXVI. Kapitel.

Von der Festung Alhama; und wie klug sich der Graf von Tendilla als Gouverneur benahm.

Der würdige Antonio Agapida ergiebt sich hier in seiner Chronik einer ausgelassenen Freude über den Fall Zahara's. Er sagt: „Der Himmel spricht zuweilen durch den Mund falscher Propheten, um die Bösen zu verderben. Durch den Fall dieser Festung war die Weißagung gewissermaaßen erfüllt, daß die Zerstörung Zahara's auf das Haupt der Ungläubigen zurückfallen solle."

Unser eifriger Chronist verspottet den Alcayden, der seine Festung bei hellem Tageslichte durch Überrumpelung in die Hände der Feinde gerathen ließ, und stellt als Gegensatz die Wachsamkeit des christlichen Befehlshabers von Alhama auf.

Der wichtige Posten eines Befehlshabers von Alhama war jetzt durch König Ferdinand dem Don Diego Lopez de Mendoza, Grafen von Tendilla, anvertraut, einem Ritter von edlem Blute, und Bruder des Groß-Cardinals von Spanien. Als er den Posten erhielt, trug ihm der König nicht nur auf, ihn zu erhalten und zu vertheidigen, sondern

auch Streifzüge zu unternehmen und das umliegende Land zu verwüsten. Seine Festung hatte eine gefährliche Lage. Sie war nur sieben Meilen von Granada entfernt, und nicht weit von der kriegerischen Stadt Cora. Sie lag im Schooße der Gebirge, und gewährte die Aussicht auf die große Straße nach Malaga, sowie auf einen Theil der Ebene. So belegen, im Herzen des feindlichen Landes, von Gegnern umringt, die jederzeit willig und bereit waren, die Stadt anzugreifen, bedurfte es hier wirklich eines tüchtigen Befehlshabers. Und der Graf von Tendilla war in der That ein erfahrener Krieger, ein kühner und listiger Offizier, und ein raschentschlossener, thätiger Befehlshaber.

Als er den Befehl übernahm, fand er, daß die Besatzung nur aus tausend Mann Fußvolk und Reutern bestand. Es waren geprüfte Truppen, erfahren in dem mühseligen Gebirgs- und Gränzkriege; aber unruhige Köpfe, und außer Zucht, wie Soldaten gewöhnlich, wenn sie nicht dauernd im Dienste sind. Sie kämpften heiß, um Beute zu erringen, und verschleuderten sie dann wieder sorglos in einem wüsten Leben. Alhama war mit lüderlichem Gesindel erfüllt, das darauf ausging,

von den Thorheiten und Lastern der Besatzung Nutzen zu ziehen. Die Soldaten tanzten und spielten öfter auf den Wällen, als sie daselbst Wache hielten; und von des Morgens bis des Abends war nichts zu hören, als das Geräusch der Karten und Würfel, untermischt mit der heitern Musik des Bolero oder Fandango, den einförmigen Tönen der Guitarre, oder dem Geklapper der Kastanietten, und das Ganze ward oft durch das laute Getöse eines blutigen Kampfes unterbrochen.

Der Graf von Tendilla unternahm es mit Kraft, dies zu ändern. Er wußte, daß Sittenlosigkeit größtentheils mit Vernachlässigung der Pflichten gepaart ist, und daß die geringste Verletzung der Disciplin ihm bei der Lage seiner Festung verderblich sein konnte. „Es ist nur eine Hand voll Leute hier," sagte er, „und jeder Einzelne muß daher nothwendig ein Held sein."

Er versuchte, bei seinen Leuten einen eigenen Geist des Ehrgeizes zu erwecken, und ihnen die hohen Grundsätze des Ritterthums einzuflößen. „Ein gerechter Krieg," sagte er, „wird oft verderblich durch die Art, wie man ihn führt. Denn die Gerechtigkeit der Sache ist nicht hinreichend,

schlechte Mittel zu entschuldigen; und den Mangel an Ordnung und Disciplin, unter dem Triumph kaum die bestangelegten Plane vernichten. Aber wir könnten den Character und das Betragen dieses berühmten Feldhauptmannes nicht besser beschreiben, als mit den eigenen Worten des würdigen Antonid Agapida, ausgenommen, daß der fromme Vater unter seine Tugenden den Haß gegen die Mauren obenanstellt.

„Der Graf de Tendilla, sagt er, war gleich Spiegel der christlichen Ritterschaft, wachsam, enthaltsam, keusch, fromm, und voll Eifer für die heilige Sache. Unablässig arbeitete er aus allen Kräften für das Wohl des Glaubens und den Vortheil der allerkatholischesten Majestäten; und über dies Alles haßte er die Ungläubigen mit einem reinen, heiligen Hasse. Dieser würdige Ritter verbannte allen Müßiggang, Spiel und Unwirthsamkeit unter seinen Truppen. Er übte sie beständig in dem Dienste der Waffen, lehrte sie ihre Rosse mit Geschicklichkeit lenken, und von dem Augenblicke Vortheil ziehen. In seiner Festung gestattete er nicht, daß ein Ton der Laute, der Harfe, oder des leichtsinnigen Gesanges gehört werden, wodurch das Ohr des Kriegers verlockt

und seine Tapferkeit geschwächt wird. Nur das Rasseln der Trommel, das Schmettern der Trompete, und den heilsamen Klang ähnlicher Instrumente erlaubte er. Allen wandernden Minstrels, lauernden Bettlern, liederlichen Dirnen, und ähnlichem Anhängsel eines Feldlagers, wurde der Befehl ertheilt, sich zu packen, und er ließ sie zu den Thoren von Alhama hinaustrommeln. An der Stelle solchen Gesindels führte er eine Gesellschaft heiliger Väter ein, seine Krieger durch Ermahnungen, Gebete und Choralgesänge zu verbessern, und sie zum Kampfe für den wahren Glauben anzufeuern. Alle Glücksspiele waren verboten, ausgenommen das eiserne Spiel des Krieges, und dies suchte er durch Wachsamkeit und Tapferkeit zu einem Spiele der Gewißheit zu machen. Der Himmel lächelte den Anstrengungen dieses würdigen Ritters. Seine Leute wurden Krieger im edelsten Sinne des Wortes, und ein Schrecken der Mauren. Nie zog der gute Graf zum Kampfe aus, ohne vorher die heiligen Pflichten der Beichte, der Absolution und des Abendmahles zu erfüllen, und seinen Leuten Gleiches zu gebieten. Ihre Banner wurden durch die heiligen Brüder gesegnet, und seinen Waffen der Erfolg gesichert, und ihm

die Macht verliehen, das Land der Heiden zu verwüsten.

„Die Festung Alhama übersah von ihrer luftigen Höhe einen großen Theil der fruchtbaren Ebene, welche durch den Cazin und den Xenil bewässert wird. Dies setzte den Grafen in den Stand, häufige Streifzüge zu machen, das Vieh von den Weiden, die Arbeiter von dem Felde, die Güter von der Landstraße hinwegzuführen; und es wurde daher zum Sprichworte der Mauren: Es könne keine Biene über die Vega kriechen, ohne von dem Grafen von Tendilla bemerkt zu werden. Das Landvolk zog sich daher in Wachtthürme und befestigte Meiereien zurück, verschloß hier sein Vieh, schüttete sein Korn auf, und suchte mit Weib und Kindern Schutz. Aber selbst hier waren sie noch nicht sicher; oft stürmte der Graf diese ländlichen Festungen mit Feuer und Schwert, machte die Einwohner zu Gefangenen, schleppte Korn, Öhl, Seide und Vieh mit sich fort, und hinterließ die rauchenden Ruinen im Angesichte von Granada.

„Es war ein schöner, erhebender Anblick, den frommen Ritter zu sehen, wenn er mit seinen Leuten von einem solchen heiligen Kreuzzuge zurückkehrte, das reiche Land der Ungläubigen verödet

hinter sich zurücklassend; die lange Reihe der Maulthiere und Esel zu sehen, welche mit der Beute beladen waren, die man dem Feinde abgenommen hatte; und die Menge der gefangenen Mauren, Männer, Weiber und Kinder; die Heerden der fettigen Büffel, des brüllenden Rindes, der blökenden Schafe; Alles die steile Höhe nach dem Thore von Alhama hinaufwindend, und von den katholischen Kriegern vor sich hergetrieben. So bereicherte sich die Garnison von dem Fette des Landes, und der Beute der Ungläubigen; aber auch der heiligen Väter vergaß der Graf nicht. Ein großer Theil der Beute ward jederzeit der Kirche zugewiesen, und die guten Väter kamen ihm immer schon an den Thoren entgegen, ihm Heil zu seiner Rückkehr zu wünschen, und die ihnen bestimmten Geschenke in Empfang zu nehmen. Außer diesen Gaben machte er auch noch mehrere Gelübde entweder in der Zeit der Gefahr, oder an dem Vorabende eines Streifzuges, und die Kapellen von Alhama waren mit Kelchen, Kreuzen, und anderen werthvollen Geschenken dieses frommen Ritters angefüllt.

So ist der ehrwürdige Fray Antonio Agapida beredt in dem Lobe des Grafen von Tendilla; und

andere Geschichtschreiber von gleicher Glaubwürdigkeit, aber minderer Genauigkeit, stimmen darin überein, ihn einen der tüchtigsten Ritter Spaniens zu nennen. Er wurde in der That dem feindlichen Lande so furchtbar, daß sich das Mauriſche Landvolk nicht eine Stunde weit von Cora oder Granada zur Arbeit auf das Feld wagen durfte, ohne die größte Gefahr, aufgehoben und in die Gefangenſchaft geſchleppt zu werden. Das Volk von Granada beklagte ſich laut gegen Muley Aben Haſſan, daß er ſolche Frechheit dulde, und verlangte, daß der kühne Marodeur in ſeiner Feſtung eingeſchloſſen werden ſolle. Der alte Monarch ward durch dieſe Beſchwerden aufgereizt; er ſendete zahlreiche Haufen Reuterei ab, um den Landmann während der Zeit, wo er die Feldarbeit verrichten mußte, gegen feindliche Angriffe zu ſchützen. Dieſe Truppen ſtreiften in ſtarken Abtheilungen in der Nähe von Alhama umher, ſo daß die Chriſten verhindert wurden, einen Ausfall zu machen, ohne geſehen und angegriffen zu werden.

Während Alhama ſo durch die Mauriſche Reuterei blokirt war, wurden die Einwohner in einer Nacht durch einen furchtbaren Schlag erweckt, der die ganze Feſtung in ihren Grundpfeilern er-

schütterte. Die Garnison vermuthete einen Angriff des Feindes, und flog zu den Waffen. Aber es fand sich, die Erschütterung rühre davon her, daß ein Theil des Walles, durch heftigen Regen untergraben, plötzlich eingestürzt war, und gegen die Ebene zu eine große Öffnung in die Mauer gerissen hatte.

Der Graf von Tendilla war für einige Zeit in großer Besorgniß. Wurde die Bresche von den umherschwärmenden Reutern bemerkt, so boten sie ganz sicher das Land auf. Granada und Cora würden dann furchtbare Streitkräfte abgesendet, und diese die Bresche zum Sturme gelegt gefunden haben. In dieser Gefahr zeigte der Graf seine ganze Geschicklichkeit. Er ließ vor die Öffnung eine Wand von Leinenzeug hängen, die so angemalt war, daß sie aus der Entfernung dem übrigen Theile der Mauer glich. Hinter diesem Vorhange waren die Arbeiter Tag und Nacht beschäftigt, den Schaden zu ergänzen. Niemand durfte die Festung verlassen, damit die Kunde ihrer Vertheidigungslosigkeit nicht zu den Mauren gelange. Geschwader leichter Reuterei schweiften durch die Ebene, aber keine kam nahe genug, den Schaden zu entdecken, und so wurde nach wenigen Tagen

die Mauer noch fester als zuvor wieder aufgeführt.

Noch ein anderes Beispiel der Verschlagenheit des Grafen erregt die ganze Bewunderung Agapida's. „Der edle Ritter," sagte er, „sah sich einst von Gold und Silber entblößt, seinen Truppen den Sold zu zahlen; und diese murrten, weil sie sich nicht die nothwendigen Bedürfnisse erkaufen konnten. Was that der gute Graf? Er nahm Stückchen Papier, und schrieb große und kleine Summen darauf, wie die Sache es erforderte. Diese Stückchen Papier gab er den Truppen statt des Soldes. Wie? wird man fragen, können Soldaten mit Papierstreifen bezahlt werden? — Grade so, sage ich, und noch dazu gut, wie ich beweisen will. — Denn der gute Graf erließ an die Bürger Alhama's eine Bekanntmachung, durch welche er ihnen gebot, die Papierstückchen zu dem vollen, darauf verzeichneten Werthe anzunehmen, indem er versprach, sie nach einiger Zeit gegen Gold und Silber einzulösen, aber auch Allen mit schwerer Strafe drohte, die sich weigern würden, das Papier anzunehmen. Das Volk hegte volles Vertrauen zu dem Grafen, und glaubte, daß er das eine Versprechen gewiß eben so gut erfüllen wollte,

als er das andere erfüllen konnte, und die sonderbaren Stückchen Papier wurden daher ohne Zögern und Unwillen genommen.“

„So verwandelte der würdige Graf durch ein einfaches, aber weises Mittel werthloses Papier in Gold, und reichte seiner murrenden Garnison den rückständigen Sold.“

Es ist nun nur noch hinzuzufügen, daß der Graf sein Wort als ächter Ritter löste. — Das Wunder — denn als solches erscheint es den Augen des Fray Antonio Agapida — ist die erste Erzählung des Papiergeldes, von welchem die civilisirte Welt seitdem überschwemmt worden ist.

XXVII. Kapitel.

Streifzug christlicher Ritter in das Gebiet der Mauren.

Die Spanischen Ritter, welche dem furchtbaren Gemetzel in den Gebirgen von Malaga entgangen waren, hatten zwar den Tod ihrer Waffenbrüder schon vielfach gerochen, aber noch immer konnten sie die Schmach ihrer Niederlage nicht vergessen. Nichts konnte ihnen genügen, als ein zweites Unterneh-

nen der Art, mit Feuer und Schwert einen weiten Theil des Maurischen Reiches zu verwüsten, und die Gegenden, welche über ihre Niederlage triumphirt hatten, als ein rauchendes Denkmal ihrer Rache zu hinterlassen. Ihre Wünsche stimmten mit denen des Königs überein, dem alles daran lag, das feindliche Land zu verwüsten, und dessen Hülfsquellen zu vernichten; er ließ ihnen daher jeden Beistand zu einem glücklichen Gelingen ihres Unternehmens angedeihen.

Im Frühling des Jahres 1484 erklang die alte Stadt Antequera abermals von dem Geräusche der Waffen. Viele derselben Ritter, welche sich das Jahr vorher dort so heitern Muthes versammelt hatten, kamen auch jetzt wieder mit ihren eisengekleideten Kriegern durch die Thore gezogen, aber mit ernsteter, finstererer Stirn, als damals; denn sie erinnerten sich ihrer erschlagenen Freunde, und daß sie deren Tod zu rächen kamen.

In kurzer Zeit war ein auserlesener Haufen von sechstausend Reutern und zwölftausend Mann Fußvolk in Antequera versammelt; viele davon gehörten zur Blüthe der Spanischen Ritterschaft; andere waren Truppen der bestehenden religiösen und militärischen Orden, sowie der heiligen Brüderschaft.

Es war jede Vorkehrung getroffen worden, das Heer mit Allem zu verſehen, deſſen es zu einer ſo gefahrvollen Unternehmung bedurfte. Viele Wundärzte begleiteten es, um zur Pflege der Kranken und Verwundeten bereit zu ſein; ſie wurden durch die Königin beſoldet. Außerdem hatte Iſabella, durch ihr menſchliches Herz angetrieben, ſechs große Zelte geſendet, mit Betten und allen Bequemlichkeiten für die Kranken und Verwundeten verſehen. Dieſe wurden dann während des ganzen Krieges bei allen größeren Unternehmungen benutzt, und das Hospital der Königin genannt. Der würdige Vater, Fray Antonio Agapida, rühmt dieſe Wohlthat der Königin als die erſte Einführung eines Feldhospitals.

So auf jede Weiſe vorbereitet, verließen die Ritter Antequera, an der Spitze eines furchtbaren Heeres, aber mit weniger übermüthigem Selbſtvertrauen, als bei ihrem erſten Streifzuge. Die Ordnung des Heeres war folgende:

Don Alonzo von Aguilar führte den Vortrab, begleitet durch Don Diego Fernandez de Cordova, Alcayden de los Donzeles, und Louis Fernandez Puerto Carrero, Grafen von Palma, mit den Truppen ihres Haushaltes. Ihnen folgten Juan de Merla

Juan de Almara, und Carlos de Biezman, von der heiligen Brüderschaft, mit den Waffenknechten ihrer Capitänschaften.

Die zweite Abtheilung befehligte der Marqui von Cadix und der Großmeister von Santiago, mit den Rittern von Santiago und den Truppen des Hauses Ponce Leon; mit ihnen war der Senior Commandör von Calatrava, und die Ritter dieses Ordens, sowie mehrere andere Ritter mit ihren Mannschaften.

Den rechten Flügel der zweiten Abtheilung führte der später so berühmte Gonsalvo de Cordova, den linken Diego Lopez de Avila. Sie wurden durch verschiedene Ritter mit ihren Mannschaften, und einige Hauptleute der heiligen Brüderschaft mit ihren Waffenknechten begleitet.

Der Herzog von Medina Sidonia und der Graf de Cabra befehligten die dritte Abtheilung mit den Truppen ihrer Häuser. Sie wurden durch andere ausgezeichnete Ritter mit ihren Truppen begleitet.

Den Nachtrab führte der Senior-Commandeur mit den Rittern von Alcantara, und der Andalusischen Ritterschaft von Xeres, Ecija und Carmona.

Dies war das Heer, welches von Antequera zu einem der gewaltigsten Streifzüge ausrückte, welche je das Königreich Granada verwüsteten.

Das Heer betrat den Mauriſchen Boden auf der Straße von Alora, und zerſtörte rings um die Stadt alle Kornfelder, Weinberge, Obſtgärten und Olivenpflanzungen. Dann zog es durch die reichen Thäler und fruchtbaren Gegenden von Coin, Cazaraboncla, Almeria und Cartama, und in zehn Tagen waren dieſe üppigen und fruchtbaren Ländereien in rauchende Einöden verwandelt. Von hier verfolgte das Heer ſeinen Vernichtungszug, gleich einem Strome glühender Lava, durch die Gegenden von Pupiana und Alhendin, bis zu der Vega von Malaga; die Oliven- und Mandelpflanzungen, die Kornfelder, — kurz, alles Grünende, wurde vernichtet. Vergebens widerſetzten ſich die Mauren einiger dieſer Städte dem feindlichen Andrange, und erboten ſich ſogar zur Rettung ihrer Felder, die gefangenen Chriſten auszuliefern. Ein Theil des Heeres blokirte die Städte, während der andere das umliegende Land verheerte. Zuweilen ſtürmten die Mauren verzweiflungsvoll vorwärts, ihr Eigenthum zu vertheidigen, aber ſie wurden bis an die Thore ihrer Städte zurückgetrieben, und

die Vorstädte ausgeplündert und abgebrannt. Während der Nächte war es furchtbares Schauspiel, die schwarzen Rauchsäulen, mit blutigen Flammen untermischt, die sich aus den Vorstädten, Dörfern und Flecken erhoben, zum Himmel aufsteigen zu sehen, und die Weiber, wie sie auf den Wällen standen, und kreischend die Hände rangen, als ihr Eigenthum im Feuer unterging.

Als das Heer an die Meeresküste gelangte, fand es Schiffe mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen beladen, die ihm von Xeres und Sevilla nachgeschickt waren, und so wurde es in den Stand gesetzt, seinen Vernichtungszug noch weiter fortzuführen. Als es in die Nachbarschaft von Malaga vorrückte, ward es durch die Bewohner dieser Stadt tapfer angegriffen; aber während der Hauptheil der Truppen sich dem Feinde entgegensetzte, verwüsteten die übrigen die ganze Ebene, und zerstörten alle Mühlen. Da der Zweck des Zuges nicht war, Städte zu erobern, sondern nur zu plündern, zu verwüsten und niederzubrennen, waren die Christen zufrieden, als sie die Vega zur Einöde gemacht hatten, wendeten dann Malaga den Rücken und zogen wieder in die Gebirge zurück. Sie kamen bei Coin vorüber, und durch die Ebenen

hinter sich zurücklassend; die lange Reihe der Maulthiere und Esel zu sehen, welche mit der Beute beladen waren, die man dem Feinde abgenommen hatte; und die Menge der gefangenen Mauren, Männer, Weiber und Kinder; die Heerden der fettigen Büffel, der brüllenden Kühe, der blökenden Schafe; Alles die steile Höhe nach dem Thore von Alhama hinaufwindend, und von den katholischen Kriegern vor sich hergetrieben. So bereicherte sich die Garnison von dem Fette des Landes, und der Beute der Ungläubigen; aber auch der heiligen Väter vergaß der Graf nicht. Ein großer Theil der Beute ward jedesmal der Kirche zugewiesen, und die guten Väter kamen ihm immer schon an den Thoren entgegen, ihm Heil zu seiner Rückkehr zu wünschen, und die ihnen bestimmten Geschenke in Empfang zu nehmen. Außer diesen Gaben machte er auch noch mehrere Gelübde entweder in der Zeit der Gefahr, oder an dem Vorabende eines Streifzuges, und die Kapellen von Alhama waren mit Kelchen, Kreuzen, und anderen muthvollen Geschenken dieses frommen Ritters angefüllt."

So ist der ehrwürdige Frey Antonio Agapida berecht in dem Lobe des Grafen von Tendilla, und

andere Geschichtschreiber von gleicher Glaubwürdigkeit, aber minderer Genauigkeit, stimmen darin überein, ihn einen der tüchtigsten Ritter Spaniens zu nennen. Er wurde in der That dem feindlichen Lande so furchtbar, daß sich das Mauriſche Landvolk nicht eine Stunde weit von Cora oder Granada zur Arbeit auf das Feld wagen durfte, ohne die größte Gefahr, aufgehoben und in die Gefangenſchaft geſchleppt zu werden. Das Volk von Granada beklagte ſich laut gegen Muley Aben Haſſan, daß er ſolche Frechheit dulde, und verlangte, daß der kühne Marodeur in ſeiner Feſtung eingeſchloſſen werden ſolle. Der alte Monarch ward durch dieſe Beſchwerden aufgereizt; er ſendete zahlreiche Haufen Reuterei ab, um den Landmann während der Zeit, wo er die Feldarbeit verrichten mußte, gegen feindliche Angriffe zu ſchützen. Dieſe Truppen ſtreiften in ſtarken Abtheilungen in der Nähe von Alhama umher, ſo daß die Chriſten verhindert wurden, einen Ausfall zu machen, ohne geſehen und angegriffen zu werden.

Während Alhama ſo durch die Mauriſche Reuterei blokirt war, wurden die Einwohner in einer Nacht durch einen furchtbaren Schlag erweckt, der die ganze Feſtung in ihren Grundpfeilern er-

qui von Cadix, daß er den König bewegt hätte, diesen unnehmbaren Ort anzugreifen.

In eben der Nacht, in welcher diese Klagen vorgebracht wurden, befehligte der Marqui selbst die Artillerie. Er richtete die Lombarden gegen den Fuß der Wälle, und gegen die Thore. In kurzer Zeit waren die letztern in Trümmern geschossen; in die Mauer war eine große Bresche gelegt, und die Ungläubigen mußten kapituliren. Vierundzwanzig Christen, die in den Gebirgen von Malaga gefangen wurden, sahen sich aus den Kerkern der Festung erlöst, und priesen den Marqui von Cadix als ihren Erretter.

Es ist überflüssig, der Einnahme verschiedener anderer Plätze zu erwähnen. Die Mauren hatten stets viel Tapferkeit und Ausdauer in der Vertheidigung ihrer Städte bewiesen; sie waren furchtbar in ihren Ausfällen und Scharmützeln, und ertrugen Hunger und Durst mit der größten Ergebung; aber diese furchtbaren Geschütze, welche ihre Mauern und Thürme mit solcher Schnelligkeit und Sicherheit zerstörten, machten sie verwirrt und muthlos, und jeden Widerstand vergeblich. König Ferdinand selbst war so erstaunt über den Erfolg dieser Artillerie, daß er die Zahl der Lombarden

zu vermehren befahl; und sie hatten von neuem einen mächtigen Einfluß auf das Geschick des Krieges.

Die letzte Unternehmung dieses verderbnißreichen Jahres für die Mauren war ein Streifzug, den König Ferdinand gegen Ende des Sommers in die Ebene unternahm; er verwüstete dabei das Land, brannte einige Dörfer ab, und zerstörte die Mühlen unmittelbar vor den Thoren Granada's.

Der alte Muley Aben Hassan war außer sich vor Wuth über diese Verheerungen, die das ganze Jahr hindurch gedauert, und sich jetzt sogar bis zu den Thoren seiner Hauptstadt erstreckt hatten. Sein kühner Geist war durch Mißgeschick und Kränklichkeit gebrochen; er erbot sich, den Frieden zu erkaufen, und die Krone als Lehnsmann Spaniens zu empfangen. Ferdinand wollte auf keine Bedingungen eingehen; die gänzliche Eroberung Granada's war der erhabene Zweck dieses Krieges, und er hatte den festen Entschluß gefaßt, nicht eher zu ruhen, bis er ihn erreicht habe. Er verstärkte die Garnisonen der Städte, die er im Herzen des Königreiches Granada erobert hatte, und gebot den verschiedenen Befehlshabern, dem jüngeren Mauri-schen Könige in dem Bürgerkriege gegen seinen

Vater jeden Beistand zu leisten. Dann kehrte er mit seinem Heere im Triumphe nach Cordova zurück, und beschloß so die Reihe der Verheerungszüge, welche Granada mit Kummer und Wehe erfüllt hatten.

XXVIII. Kapitel.

Versuch El Zagal's, Boabdil in Almeria zu überrumpeln.

Während dieses Jahres des Kummers und der Niederlage für die Mauren hielt der König Boabdil, mit wahrem Recht der Unglückliche genannt, einen geringen Hofstaat in der Seestadt Almeria. Er hatte wenig mehr, als den Namen eines Königs, und selbst in diesem Schatten königlicher Macht ward er durch den Schutz und die Schätze der Beherrscher Castiliens aufrecht erhalten. Aber noch immer vertraute er darauf, daß das unbeständige Volk bei dem Wechsel der Begebenheiten zu seiner Fahne zurückkehren, und ihn abermals auf den Thron des Alhambra setzen würde.

Seine Mutter, die feurige Sultanin Ayxa la Horra, wünschte, ihn aus seinem Zustande der Unthätigkeit aufzureizen. „Nur ein schwaches Ge-

muth," sagte sie, „kann die Schwingung des Glücksrades ruhig abwarten; der Entschlossene greift muthig in die Speichen und wendet es selbst. Zieh' aus in das Feld, und Du kannst die Gefahr vor Dir hertreiben; bleib zu Haus, und sie belagert Dich in Deiner eigenen Wohnung. Durch ein kühnes Wagstück kannst Du Deinen glänzenden Thron in Granada wiedergewinnen; durch Unthätigkeit wirst Du selbst diesen elenden Thron von Almeria einbüßen."

Boabdil hatte nicht genug Seelenstärke, diesen Rathschlägen zu folgen; und in kurzer Zeit trafen ihn die Übel, die seine Mutter vorausgesagt hatte.

Muley Aben Hassan war durch Alter und Kränklichkeit gänzlich niedergedrückt. Er hatte das Gesicht fast verloren, und war beständig bettlägerig. Sein Bruder Abdalla, mit dem Beinamen el Zagal, aber der, welcher zu der Niederlage der Christen in den Bergen Malagas mitgewirkt hatte, war Oberbefehlshaber der Maurischen Heere, und nahm nach und nach sämmtliche Sorgen und Geschäfte der Regentschaft über sich. Unter andern war er auch sehr eifrig in Fortsetzung der Streitigkeiten seines Bruders mit dessen Sohne; und er führte sie mit solcher Heftigkeit, daß Viele des

haupten wollten, es liege mehr zum Grunde, als Bruderliebe.

Die Verheerungen, welche die Christen während dieses Jahres in dem Lande anrichteten, hatten das Nationalgefühl des Volkes von Almeria verletzt, und Viele hatte es empört, daß Boabdil in einer solchen Zeit unthätig blieb, oder daß er vielmehr gemeinsame Sache mit dem Feinde zu machen schien. Sein Oheim Abdalla feuerte diese Gefühle sorgfältig an. Es wurden die nämlichen Künste angewendet, die sich in Granada als erfolgreich bewiesen hatten. Die Neigung des Volkes und Heeres wurde ihm allmählig entzogen, bis Alfaqui's stellten ihn als einen Apostaten dar, und eine gefährliche Verschwörung wurde zu seinem Sturze veranstaltet. Im Monat Februar 1485 erschien El Zagal plötzlich mit einer Abtheilung Reuterei vor Almeria. Die Alfaqui's waren auf seine Ankunft vorbereitet, und die Thore wurden ihm geöffnet. Er zog mit seinem Haufen ein, und sprengte nach der Citadelle. Der Alcayde wollte Widerstand leisten, aber die Besatzung erschlug ihn, und empfing El Zagal mit Jubelgeschrei. El Zagal stürmte durch die Gemächer des Alcazars, aber vergebens suchte er nach Boabdil.

Er fand in einem der Säle die Sultanin Ayxa la Horra mit Ben Ahagete, einem jüngeren Bruder des Königs, einem tapfern Abencerragen, und mehreren Hofbeamten, welche sich zu ihrer Vertheidigung um sie sammelten. „Wo ist der Verräther Boabdil?" schrie El Zagal. „Ich kenne keinen schändlichern Verräther, als dich selbst!" entgegnete die unerschrockene Sultanin; „und ich hoffe, daß mein Sohn in Sicherheit ist, um deinen Verrath einst rächen zu können." Die Wuth El Zagals kannte keine Gränzen, als er erfuhr, daß sein Opfer ihm entgangen sei. In seiner Raserei tödtete er den Prinzen Ben Ahagete, und seine Begleiter metzelten den Abencerragen und die königlichen Diener nieder. Die stolze Sultanin ward als Gefangene hinweggeführt, und mit Vorwürfen überhäuft, daß sie ihren Sohn zu dem Aufruhre angereizt und einen Bürgerkrieg entzündet hätte.

Der unglückliche Boabdil war durch einen treuen Soldaten von der Gefahr benachrichtigt worden, grade noch zu rechter Zeit, um fliehen zu können. Er hatte sich auf eines der flüchtigsten Rosse seines Stalles geworfen, und war in der allgemeinen Verwirrung, nur von wenigen Getreuen be-

gleitet, zu einem Thore Almeria's hinausgesprengt. Mehrere Reuter El Zagals, welche außerhalb der Stadt geblieben waren, sahen ihn fliehen, und versuchten, ihn zu verfolgen, aber ihre Rosse waren von einem angestrengten Marsche ermüdet, und bald ließ er sie weit hinter sich zurück. — Aber wohin sollte er sich wenden? Jede Stadt und Festung des Königreiches war vor ihm verschlossen. Er wußte nicht, wem unter den Mauren er trauen dürfe, denn Alle hatten gelernt, ihn als einen Verräther des Vaterlandes und einen Abtrünnigen seines Glaubens zu hassen. Es blieb ihm keine Wahl; er mußte bei den Christen, den Erbfeinden seines Volkes, Zuflucht suchen. Schweren Herzens wendete er seines Rosses Kopf nach Cordova. Gleich einem Flüchtlinge mußte er sich durch einen Theil seines eigenen Reiches stehlen; und er fühlte sich nicht eher sicher, als bis er die Gränze hinter sich hatte. Da befiel ihn das Gefühl seiner Erniedrigung; ein Flüchtling von seinem Throne war er; ein Ausgestoßener seiner Nation, ein König ohne Königreich. Voll Schmerz schlug er seine Brust, und rief: „Bös war in der That der Tag meiner Geburt, und mit Recht nannte man mich El Zogaybi.“

Niedergeschlagenen Blickes, und mit nicht mehr als vierzig Begleitern zog er durch die Thore Cordova's ein. Die Herrscher waren abwesend, aber die Ritter Andalusiens bezeugten dem flüchtigen Könige jenes Mitgefühl, welches edlen Männern geziemt. Sie empfingen ihn mit aller Aufmerksamkeit, und die obersten Civil- und Militär-Beamten der Stadt, welche zugegen waren, kamen ihm mit Ehrenbezeugungen entgegen.

Während dessen setzte El Zagal in Almeria ab von seinen Alcayden ein, um in Namen seines Bruders zu befehligen; dann ließ er eine starke Besatzung in der Stadt zurück, und ging hierauf nach Malaga, wo man einen Angriff der Christen besorgte. Der junge König war aus dem Lande vertrieben, der alte blind und bettlägerig, und El Zagal, an der Spitze der Heere, war daher der eigentliche Beherrscher des Reiches. Das Volk war entzückt, daß es seine Blicke auf einen neuen Gönen richten konnte, und der Name El Zagals wurde, als die einzige Hoffnung der Nation, unter lautem Jubelruf genannt.

XXIX. Kapitel.

Als König Ferdinand einen zweiten Feldzug gegen die Mauren begann, und wie er Coin und Cartama belagerte.

Der unerwartete Erfolg, den der Gebrauch des Geschützes bei der Zerstörung und Eroberung der Mauritschen Festungen im vergangenen Jahre gehabt hatte, bewog König Ferdinand, auf das Jahr 1485 für eine noch zahlreichere Artillerie Sorge zu tragen; denn er beschloß, im Laufe dieses Jahres mehrere der stärksten Stützpunkte des Feindes zu erobern. Ein Heer von neuntausend Reutern und zwanzigtausend Mann Fußvolk versammelte sich mit dem Beginn des Frühlings in Cordova, und am 6. April rückte der König in das Feld. Zu Rat gehommen, Kriegsrathe war es beschlossen worden, Malaga anzugreifen, jenen alten und wichtigen Besitzthum, von welchem Granada in Hinsicht auf auswärtige Unterstützung abhing. Es wurde zur Erreichung dieser Absicht aber für besonders zweckmäßig erkannt, mehrere Städte und Festungen zu erobern, die in den Thälern von Santa Maria und Cartama lagen, durch welche die Straße nach Malaga führte.

Der erste Ort, den die Christen belagerten,

war die Stadt Benamaquez. Sie hatte sich das Jahr vorher den Beherrschern Castiliens unterworfen, seitdem aber den Vertrag wieder aufgehoben. König Ferdinand war wüthend über diese Empörung der Einwohner. „Ich will," sagte er, „ihre Strafe zu einem Schrecken für Andere machen; sie sollen treu sein durch Gewalt, wenn sie es nicht mit Gutem wollen." Die Stadt ward mit Sturm genommen; hundert und acht der vornehmsten Einwohner wurden geköpft, oder an den Festungswerken aufgehangen; die übrigen in Gefangenschaft geführt*).

An eben dem Tage wurden auch die Städte Coin und Cartama belagert; die erste durch eine Abtheilung des Heeres unter dem Befehl des Marqui von Cadix, die andere durch eine zweite Abtheilung unter Don Alonzo de Aguilar und Luis Fernandez Puerto Carrero, den tapfern Senior von Palma. Der König blieb mit dem übrigen Heere zwischen den beiden Städten stehen, um schnell nach jeder Seite hin Hülfe bringen zu können. Die Batterieen wurden zu gleicher Zeit gegen beide Städte eröffnet, und der Donner der Lombarden tönte von einem Lager zu dem andern

*) Palgar. Garibay. Cura de los Palacios.

hinüber. Die Mauren vertheidigten sich tapfer und machten häufige Ausfälle; aber die furchtbare Wirkung und das Getöse des Geschützes, sowie die Zerstörung ihrer Wälle, setzten sie in Schrecken. Zugleich riefen Lärmfeuer die Mauriſchen Bergbewohner der Serrania von Ronda zuſammen, und in großer Anzahl verſammelten ſie ſich in Monda, das nur eine Meile von Coin entfernt iſt.

Sie machten verſchiedene Verſuche, ſich in die belagerte Stadt zu werfen, aber vergeblich; ſie wurden jederzeit durch die Chriſten zurückgetrieben, und endlich gezwungen, aus der Ferne verzweifelnd der Zerſtörung ihrer Städte zuzuſehen. Während dieſes Zuſtandes der Dinge ritt eines Tages ein hoher Mauriſcher Führer an der Spitze eines Geſchwaders ſchwarzbrauner Afrikaniſcher Reuter in Monda ein: es war Hamet el Zegri, der kühne Alcayde von Ronda, mit ſeinen Gomares. Noch hatte er ſich über die Niederlage an den Ufern des Lopera, bei der er ſeine beſten Leute verlor, nicht beruhigt; ſeit jener Zeit hatte er nur nach Rache gedürſtet. Jetzt ritt er mitten unter die in Monda verſammelten Kriegerhaufen. „Wer unter Euch," rief er, „fühlt Mitleid mit den Weibern und Kindern von Coin, die der Gefan-

genſchaft und dem Tode ausgeſetzt ſind? — Wer es auch ſei, — er folge mir, der ich bereit bin, als Moslem für die Befreiung der Moslems zu ſterben!" Mit dieſen Worten ergriff er ein weißes Banner, ſchwengte es über ſeinem Haupte, und verließ die Stadt, von den Gomeres gefolgt. Viele der Krieger, durch ſein Wort und Beiſpiel ermuthigt, ſchloſſen ſich ihm an. Das Volk von Coin war auf das Unternehmen Hamets el Zegri vorbereitet, und als es daher das weiße Banner wehen ſah, ſtürzte es hervor aus der Stadt, zu einem Angriffe auf das Lager der Chriſten, und in der allgemeinen Bewegung ſprengte Hamet el Zegri mit ſeinen Reutern in die Stadt. Dieſe Verſtärkung belebte den Muth der Belagerten auf's Neue, und Hamet ermuthigte ſie, auszuharren in der Vertheidigung der Stadt und ihres Lebens. Die Gomeres waren altgediente Truppen, und je heftiger ſie angegriffen wurden, deſto hartnäckiger vertheidigten ſie ſich.

Endlich ward eine große Breſche in die Mauer gelegt, und König Ferdinand, ungeduldig über den langen Widerſtand, den die Stadt leiſtete, befahl dem Herzoge von Nazara und dem Grafen von Bonavente, mit ihren Truppen zu ſtürmen,

und da diese nicht hinreichten, ließ er Luis de Cerda, Herzog von Medina Celi, gebieten, einen Theil seines Volkes zur Unterstützung zu senden.

Der Stolz des Herzogs ward durch diesen Befehl beleidigt. „Sagt meinem Herrn, dem Könige," erwiderte der übermüthige Grand dem Boten, „ich sei zwar mit den Truppen meines Haushaltes zu seinem Beistande erschienen, wenn sie aber zu irgend einem Unternehmen befehligt würden, so müßte ich an ihrer Spitze sein; bliebe ich im Lager, müßten sie bei mir bleiben. Denn Truppen können nicht ohne ihren Befehlshaber dienen, und der Befehlshaber nicht ohne seine Truppen."

Die Antwort des stolzen Granden setzte König Ferdinand in Verlegenheit, denn er kannte den eifersüchtigen Stolz seines mächtigen Adels. Zugleich waren die Truppen des Lagers, welche alle Vorbereitungen getroffen hatten, begierig, den Sturm zu beginnen. Da setzte sich Pero Puyz de Alarcon an ihre Spitze; sie ergriffen die Mantelets, stürmten unerschrocken, und erstiegen die Bresche. Die Mauren waren durch die Wuth des Angriffes so verwirrt, daß sie sich fechtend auf den Marktplatz der Stadt zurückzogen. Pero Puyz de Alarcon glaubte, die Stadt sei erobert, da stürmte

plötzlich Hamet mit seinen Gomeres durch die Strassen, und fiel die Christen mit wilden Kriegsgeschrei wüthend an. Jetzt wurden diese zurückgetrieben; und während die Gomeres sie von vorn angriffen, wurden sie auch im Rücken durch die Einwohner aus den Fenstern und von den Dächern beschossen. Endlich wichen sie, und zogen sich durch die Bresche zurück. Aber Pero Puyz de Marcon vertheidigte sich noch in einer der Hauptstrassen. Die Wenigen, welche bei ihm geblieben waren, verboten ihm zu, die Flucht zu ergreifen. „Nein!“ sagte er, „ich kam hieher, zu fechten, und nicht zu fliehen!“ Er wurde von den Gomeres umringt. Seine Gefährten entflohen, um ihr Leben zu retten. Sie sahen ihn mit Wunden bedeckt, aber dennoch fechtend, um den Ruf eines tapferen Ritters zu erkämpfen *).

Der Widerstand der Einwohner war vergeblich, obgleich er durch die Gomeres unterstützt wurde. Die Artillerie der Christen untergruben die Mauern; es wurde Feuer in die Stadt geworfen; sie brannte an mehreren Orten, und sah sich endlich gezwungen, zu unterhandeln. Es wurde den Einwohnern

*) Pulgar, part III, cap. 42.

gestattet, mit ihrem Eigenthume, und dem Anderes, mit ihren Waffen abzuziehen. Hamet el Zegri zog an der Spitze seiner Afrikaner aus, und ritt stolz durch das Lager der Christen, und die Spanischen Ritter konnten dem stattlichen Krieger und seinen treuen Truppen ihre Bewunderung nicht versagen.

Die Einnahme von Coin traf mit der von Cartama zusammen. Die Festungswerke des letztern Ortes wurden wieder hergestellt, Coin aber, da es zu groß war, um durch eine geringe Besatzung vertheidigt zu werden, wurde geschleift. Die Belagerung dieser beiden Örter verbreitete in der Gegend solchen Schrecken, daß die Einwohner mehrerer der benachbarten Städte mit ihrem ganzen tragbaren Eigenthume entflohen, und Stadt und Heimath im Stiche ließen; König Ferdinand gab hierauf Befehl, die Mauern und Wälle zu schleifen.

Der König ließ jetzt das Lager und die schwere Artillerie in der Nähe von Cartama zurück, und rückte mit den leichteren Truppen nach Malaga vor. Der geheime Angriffsplan, der in dem Kriegsrathe zu Cordova beschlossen worden, war jetzt der ganzen Welt bekannt. Der wachsame Feldherr, El

Zagal, hatte sich selbst in die Stadt geworfen. Er hatte alle Festungswerke, die ausgedehnt und sehr stark waren, in Vertheidigungszustand gesetzt, und an die Alcayden der Bergstädte Befehle gesendet, mit ihren Streitkräften zu ihm zu stoßen.

An eben dem Tage, an welchem König Ferdinand vor der Stadt erschien, rückte El Zagal ihm mit tausend Mann Reuterei und der auserlesensten Mannschaft von Granada entgegen. Ein heißes Scharmützel fand zwischen den Gärten und Obstpflanzungen vor der Stadt Statt. Auf beiden Seiten wurden Viele getödtet, und die Christen erhielten so einen Vorgeschmack von dem, was sie bey der Belagerung der Stadt erwartete.

Als das Gefecht vorüber war, hatte der Marquis von Cadix eine Privatconferenz mit dem Könige. Er stellte ihm die Schwierigkeit vor, Malaga mit ihrer gegenwärtigen Macht zu belagern, besonders da man ihre Pläne entdeckt hätte und ihnen zuvorgekommen sei; und da das ganze Land im Aufstande sei, über die Gebirge zum Entsatze der Stadt herbeizurücken. Der Marquis, welcher aus allen Gegenden geheime Botschaft empfing, hatte aus Ronda von Juceph Xerife, einem Mauren von christlicher Abstammung, einen Brief er-

halten, der ihn von der Lage jener wichtigen Festung und ihrer Besatzung in Kenntniß setzte, und ihn benachrichtigte, daß sie in diesem Augenblicke jedem Angriffe offenliege. Der Marqui drang daher in den König, diesen wichtigen Augenblick zu ergreifen, um eine Stadt zu erobern, die eine der wichtigsten Festungen des Maurischen Reiches, und in den Händen Hamets el Zegri seit lange die Geißel Andalusiens war. Der gute Marqui hatte auch noch einen anderen Grund zu diesem Rathe, einen echten, treuen Ritters vollkommen würdig. Die in den dumpfen Kerkern Ronda's schmachteten mehrere seiner Waffenbrüder, die bei der Niederlage von Axarquia zu Gefangenen gemacht worden waren. Ihre Ketten zu brechen, und sie der Freiheit und dem Lichte des Tages wiederzugeben, hielt er für seine besondere Pflicht, da er zu denen gehörte, welche zu jenem verderbnißvollen Zuge aufgefordert hatten.

König Ferdinand hörte auf den Rath des Marqui. Er kannte die Wichtigkeit Ronda's, welches als ein Schlüssel des Königreiches Granada betrachtet wurde; und er war überdies geneigt, die Einwohner für den Beistand zu strafen, den sie Coin geleistet hatten. Die Belagerung von Ron-

laga ward daher für den Augenblick aufgegeben, und es wurden alle Anſtalten zu einem raſchen und heimlichen Aufbruche nach Ronda getroffen.

XXX. Kapitel.

Belagerung von Ronda.

Der kühne Hamet el Zegri, der Alcayde von Ronda, war nach der Übergabe von Cain nach ſeiner ſtarken Feſte in finſterer Stimmung zurückgekehrt. Er hatte ſein Schwert gegen die Chriſten gezückt, und doch war ſein Durſt nach Rache noch nicht geſtillt. Hamet war ſtolz auf die Feſtigkeit ſeiner Stadt und die Tapferkeit ſeines Volkes. Ein feuriger, kriegeriſcher Menſchenſchlag ſtand unter ſeinem Befehle; ſeine Signalfeuer beriefen alle die Krieger der Serrania zuſammen; ſeine Gomeres wurden beinahe gänzlich durch die Beute erhalten, welche Andaluſien bot; und in den Felſen, auf welchen ſeine Feſtung erbaut war, befanden ſich bodenloſe Kerker, mit gefangenen Chriſten angefüllt, die durch dieſe Kriegsgeier aus ihrer Heimath hinweggeſchleppt worden waren.

Ronda ward für unnehmbar gehalten. Es lag im Herzen einer wilden, rauhen Gebirgsgegend, auf einem einzeln stehenden Felsen, auf dessen höchster Spitze eine starke Citadelle, mit dreifachen Mauern und Thürmen, erbaut ward. Ein steiler Abgrund zog sich um drei Viertheile der Stadt, und durch denselben strömte der Rio Verde oder grüne Fluß. Die Stadt hatte zwei Vorstädte, mit Mauern und Thürmen befestigt, und durch die natürliche Steilheit der Felsen fast unzugänglich. Rund um diese Felsenstadt zogen sich reiche Thäler, durch die Berge geschützt, durch Flüsse bewässert, durch üppige Kornfelder, herrliche Früchte und liebliche Wiesen geschmückt; auf den letztern wurde eine berühmte Gattung von Pferden gezogen.

Kaum war Hamet el Zegri nach Ronda zurückgekehrt, als er Kunde von der Belagerung Malaga's und den Befehl erhielt, Truppen zu dessen Beistand zu senden. Hamet schickte einen Theil seiner Besatzung ab. Zugleich beabsichtigte er eine Unternehmung, zu der ihn Stolz und Rachsucht anspornten. Ganz Andalusien war jetzt von seinen Truppen entblößt; es bot sich daher die beste Gelegenheit zu einem Einfalle, durch welchen sich die Schmach der Niederlage von Lopera wenigstens

zum Theil abwaschen ließ. Er fürchtete für seine Felsstadt keine Gefahr, da sich der Sturm gegen Malaga gewendet hatte. Er ließ daher nur einen sehr geringen Theil der Garnison zur Besetzung der Wälle zurück, stellte sich an die Spitze seiner Gomeres, und überschwemmte plötzlich die Ebene Andalusiens mit seiner Macht. Fast ohne Widerstand durchstrich er jene üppigen Gegenden, welche zu den weiten Besitzungen des Herzogs von Medina Sidonia gehören. Vergebens wurden die Sturmglocken geläutet und die Lärmfeuer angezündet. Hamet war mit seiner Bande vorüber, ehe noch die waffenfähige Mannschaft sich versammeln konnte, und gleich einem Gewittersturme erkannte man den Weg, den er genommen, nur an der Verwüstung, die er hinter sich zurückließ.

Glücklich gelangte Hamet wieder nach der Serrania de Ronda zurück, triumphirend über den Ausgang seines Unternehmens. Die Bergthäler waren mit zahlreichen Heerden von Rindvieh und Schafen angefüllt, welche er aus den Besitzungen des Herzogs von Medina Sidonia hinweggetrieben hatte. Auch Maulthiere sah man, beladen mit der Beute aus den Christendörfern, und jeder Krieger

brachte seinem Geliebten irgend ein kostbares Zeichen von dem Zuge mit zurück.

Als El Zegri sich Ronda näherte, ward er aus seinem geträumten Triumphe durch den Donner des schweren Geschützes aufgeschreckt, der durch die Felsthäler wiederhallte. Ihm ahnete Böses; er gab seinem Pferde den Sporn, und sprengte seinem zögernden Gefolge voraus. Als er weiter vorwärts kam, nahm der Donner des Geschützes zu, und das Echo warf ihn vervielfältigt von Klippe zu Klippe zurück. Er spornte sein Roß eine steile Höhe hinan, die eine ausgedehnte Aussicht gestattete: da sah er zu seinem Schrecken die Gegend um Ronda weiß von den Zelten der belagernden Christen. Das königliche Banner, das vor einem stolzen Lager flatterte, verrieth, daß König Ferdinand selbst zugegen sei, und das beständige Krachen der Lomparden, und die Rauch- und Feuersäulen, die an mehreren Orten aufstiegen, sprachen das Werk der Zerstörung nur zu deutlich aus.

Es war dem königlichen Heere gelungen, Ronda durch Überrumpelung einzuschließen; aber die Einwohner waren kriegerisch, und vertheidigten sich

tapfer, in der gewissen Hoffnung, daß Hamet mit seinen Gouveres bald zurückkehren werde.

Die eingebildete Stärke ihrer Bollwerke hatte nichts gegen die Geschosse der Belagerer auszurichten vermocht. In einem Zeitraume von vier Tagen waren drei Thürme und ein grosser Theil der Mauern, welche die Vorstädte vertheidigten, niedergeschossen und die Vorstädte genommen und ausgeplündert. Lombarden und anderes schweres Geschütz wurde jetzt gegen die Wälle der Stadt gerichtet, und Steine und Geschosse aller Art in die Strassen geschleudert. Der Fels, auf dem die Stadt stand, erzitterte unter dem Donner der Artillerie, und die gefangenen Christen segneten in ihren tiefen Kerkern die Töne, die ihnen Freiheit verhiessen.

Als Hamet el Zegri seine Stadt so belagert und eingeschlossen sah, berief er seine Leute zu sich, um einen verzweifelten Versuch zu machen, sich mitten durch die Feinde einen Weg nach der Stadt zu bahnen. Rasch gingen sie durch die Gebirge, bis sie auf die nächsten Höhen oberhalb des christlichen Lagers kamen. Als die Nacht hereingebrochen, und ein Theil des Heeres in tiefen Schlaf gesunken war, stiegen sie von den Felsen hinab,

ſtürzten ſich auf den ſchwächſten Theil des Lagers, und verſuchten, ſich nach der Stadt durchzuſchlagen. Aber das Lager war zu feſt; ſie wurden bis zu den Bergen zurückgetrieben, und vertheidigten ſich hier, indem ſie Steine und Pfeile auf ihre Verfolger herabſchleuderten.

Hamit zündete nun Lärmfeuer auf den Höhen; die Bergbewohner der Umgegend, und Truppen von Málaga ſammelten ſich zu ſeiner Fahne. So verſtärkt wagte er neue Angriffe auf die Chriſten, und ſchnitt alle Herumzügler von dem Lager ab. Aber alle Verſuche, in die Stadt zu dringen, waren fruchtlos. Viele ſeiner Tapferſten wurden erſchlagen, und er ſah ſich endlich zum Rückzuge in die Gebirge gezwungen.

Während deſſen nahm in Ronda die Noth immer mehr zu. Der Marqui von Cadix war im Beſitze der Vorſtädte, und dadurch in den Stand geſetzt, bis unmittelbar an den Fuß der ſteilen Höhe vorzudringen, auf der ſich die Stadt erhob. Hier war eine hellſprudelnde Quelle, deren Waſſer ſich in ein natürliches Felsbecken ergoß. Ein geheimer Gang, mehrere hundert Stufen tief in den Felſen gehauen, führte von der Stadt zu dieſer Quelle, von der ſie den größten Bedarf an friſchem

Wasser entnahm, und die Stufen wurden täglich unter schweren Seufzern von den gefangenen Christen erstiegen, welche die schwere Arbeit des Wassertragens verrichten mußten. Der Marqui von Cadix entdeckte diesen unterirdischen Gang, und gab seinen Pioniren Befehl, ihn zu contreminiren. Sie bahnten sich einen Weg zu den Stufen des Ganges, verrammelten ihn, und beraubten so die Stadt des frischen Wassers.

Während der tapfere Marqui von Cadix so die Belagerung mit Eifer betrieb, und in dem Gedanken erglühte, seine Waffengefährten bald aus den finstern Gefängnissen der Mauren zu erlösen, bewegten Gefühle ganz anderer Art Hamet el Zegri. Er schlug sich die Brust und knirschte in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen, als er von den Felsen aus die Zerstörung der Stadt mit ansah. Jeder Donner des Geschützes schien sein Herz zu treffen. Am Tage sah er einen Thurm nach dem andern zusammenstürzen, und bei der Nacht erglänzte die Stadt gleich einem Vulkane in Flammen. „Sie feuerten aus ihren Geschützen nicht bloß Steine," sagt ein gleichzeitiger Chronist," sondern auch große gegossene eiserne Kugeln, welche Alles zerstörten, was sie trafen." Sie schossen auch Kugeln von

Werch, in Pech, Öhl und Pulver getaucht; wenn diese einmal in Brand geriethen, so ließen sie sich nicht löschen, und zündeten die Häuser an.

Das Entsetzen der Einwohner war unbeschreiblich. Sie wußten nicht, wo sie Schutz suchen sollten; ihre Häuser standen in Flammen, oder waren durch das Geschütz zerstört; die Straßen waren durch die herabstürzenden Balken und Steine der eingeschossenen Häuser, sowie durch die feindlichen Kugeln gefährlich. In der Nacht glich die Stadt einem großen Feuerofen; das Geschrei und Wehklagen der Weiber ward zwischen dem Donner des Geschützes gehört, und drang selbst bis zu den Mauren auf den entgegengesetzten Felsen hinüber, von wo es mit dem Geschrei der Wuth und Verzweiflung beantwortet wurde.

Da alle Hoffnung auf Hülfe von außen schwand, sahen sich die Einwohner von Ronda gezwungen, zu kapituliren. Ferdinand ließ sich leicht bewegen, ihnen günstige Bedingungen zu verwilligen. Der Ort konnte nicht länger Widerstand leisten; und er mußte für die Sicherheit seines Lagers besorgt werden, denn die Truppen auf den umliegenden Bergen mehrten sich täglich, und machten fast täglich Angriffe. Es wurde den Einwohnern freier

Abzug mit ihrem Eigenthume gestattet, entweder nach der Barbarei, oder wohin sie sonst wollten; denen, welche in Spanien zu bleiben wünschten, wurde Land angewiesen, und freie Religionsübung versprochen.

Kaum hatte sich die Stadt ergeben, als verschiedene Haufen des christlichen Heeres abgesendet wurden, die Mauren anzugreifen, die sich rings umher auf den Bergen versammelt hatten. Hamet el Zegri aber wartete eine nutzlose Schlacht nicht ab; er gab das Spiel als verloren auf, und zog sich daher mit seinen Gomeres zurück, von Kummer und Wuth erfüllt, aber mit der Hoffnung, daß die Zukunft ihm Gelegenheit zur Rache gewähren würde.

Die erste Sorge des guten Marqui von Cadix, als er die Stadt Ronda betrat, war, seine unglücklichen Waffengefährten aus den Kerkern der Festung zu erlösen. Welch einen verschiedenen Anblick boten sie im Vergleiche zu der Zeit dar, als sie von Glück und Glanz umgeben, zu der Unternehmung gegen die Gebirge Malaga's auszogen. Viele waren fast ganz nackend, hatten Eisen an den Füßen, und Bärte, die bis zu dem Gürtel hinabreichten. Ihr Zusammentreffen mit dem Mar-

qui war freudig, aber es trug das Ansehen des Kummers; denn ihre Freude ward durch manche bittere Rückerinnerung getrübt. Es waren noch viele andere Gefangene hier, und unter diesen auch mehrere Jünglinge aus den edelsten Familien, welche sich mit kindlicher Frömmigkeit an der Stelle ihrer Väter zu Gefangenen ausgeliefert hatten.

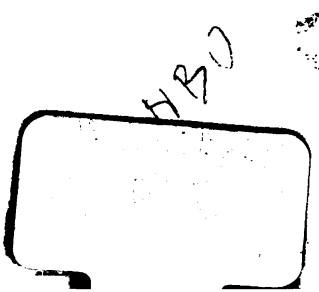
Alle Gefangene wurden mit Maulthieren versehen, und nach Cordova zu der Königin geschickt. Das gefühlvolle Herz Isabella's litt schmerzlich bei dem Anblicke dieses Zuges. Sie gab Allen Speise und Kleidung und Geld, um die Kosten der Reise bis zu ihrer Heimath zu bestreiten. Ihre Ketten wurden zum Angedenken außen an der Kirche von St. Juan de los Reyes in Toledo aufgehangen, wo die Reisenden sie noch bis auf den heutigen Tag sehen können.

Unter den Mauriſchen Gefangenen war auch ein junges Mädchen von ausgezeichneter Schönheit, welche Christin zu werden und in Spanien zu bleiben wünschte. Sie war durch einen jungen Mann, der sich in Ronda unter den Gefangenen befand, von dem Lichte des wahren Glaubens begeistert worden. Er wünschte sein gutes Werk durch die Heirath mit ihr zu vollenden. Die Kö-

nigin genehmigte die frommen Wünſche des Paares, nachdem ſie zuvor Sorge getragen hatte, daß das junge Mädchen durch das Sakrament der heiligen Taufe gereinigt werde.

„So wurde das peſtilentialiſche Neſt der Räuberei und des Unglaubens, die Stadt Ronda," ſagt der würdige Fray Antonio Agapida, „dem wahren Glauben durch den Donner unſerer Artillerie gewonnen. Und dieſem Orte folgten bald auch Caſanbonelas, Alarbella und andere Städte dieſer Gegenden, ſo daß im Laufe dieſer Unternehmung nicht weniger als zweiundſiebenzig Städte der Herrſchaft der ſchändlichen Mahomedaner entriſſen, und dem ſegensreichen Scepter des Chriſtenthums unterworfen wurden."

Ende des erſten Bandes.

Berichtigung.

Wo auf den ersten Bogen dieses Bandes der Name Agagida vorkommt, ist derselbe Agapida zu lesen.